

Habich, Roland

Book — Digitized Version

Sozialberichterstattung und sozialer Wandel: Wohlfahrtsentwicklung im Zeitverlauf - objektive und subjektive Indikatoren für die Bundesrepublik 1978-1988. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin, Wintersemester 1992/93. 2., leicht überarb. Fassung

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Habich, Roland (1997) : Sozialberichterstattung und sozialer Wandel: Wohlfahrtsentwicklung im Zeitverlauf - objektive und subjektive Indikatoren für die Bundesrepublik 1978-1988. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin, Wintersemester 1992/93. 2., leicht überarb. Fassung, Freie Universität Berlin, Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112232>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Inaugural-Dissertation

**zur Erlangung des Doktorgrades
am Fachbereich
Philosophie und Sozialwissenschaften I
der Freien Universität Berlin
[Wintersemester 1992/93]**

vorgelegt von Roland Habich aus Weiher

1. Gutachter: Prof. Dr. Wolfgang Zapf
2. Gutachter: Prof. Dr. Sebastian Herkommer

Tag der Disputation: 27. Januar 1993

Roland Habich

Sozialberichterstattung und sozialer Wandel

Wohlfahrtsentwicklung im Zeitverlauf -
Objektive und subjektive Indikatoren für
die Bundesrepublik 1978-1988

Inhalt

Vorwort	9	
1	Dauerbeobachtung des sozialen Wandels - Datengrundlage	11
	Gesellschaftliche Dauerbeobachtung und Gesellschaftspolitik	14
	Sozialberichterstattung und Wohlfahrtsforschung	19
2	Sozialberichterstattung und empirische Wohlfahrtsforschung - die Strategie der Wohlfahrtssurveys	23
	Ausgangspunkt und Ziele der Sozialberichterstattung	24
	Wohlfahrtssurvey - Individuelle Wohlfahrt als zentrale Kategorie	27
	Ansätze der Sozialberichterstattung - Synopse und Perspektiven	44
	Sozialberichterstattung: Wie kann es weiter gehen?	46
3	Abschwung, Aufschwung, Polarisierung: Wohlfahrtsentwicklung 1978-1988	51
	Soziale Entwicklung - Indikatoren der Makro- und Mikro-Ebene	51
	Zufriedenheit in Lebensbereichen - Ein Bilderbogen der Wohlfahrtsentwicklung	57
	Soziale Entwicklung und Problemlagen	60
	Ökonomische Krise und individuelle Wohlfahrt: Prozesse der Polarisierung	67

4	Veränderte Werteinstellungen: Alte und neue Werte	75
	Bürger und Politik - Innovationsbereitschaft, Wertewandel.....	78
	Basis-Orientierungen: Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch und zur Sterbehilfe	86
	Wichtigkeit von Lebensbereichen - privat vs. öffentlich? Freizeit vor Arbeit?	93
5	Soziale Lage und Sozialstruktur	105
	Bildung - Verteilung und Erträge.....	106
	Berufsstruktureller Wandel - Weg in die Dienstleistungsgesellschaft?	113
	Soziale Lagen und individuelle Wohlfahrt - Spielregeln und Panorama	125
6	Arbeit und Lebenslage - oder: wieviel Arbeit braucht der Mensch?	145
	Ein Blick zurück - die Prognosen von gestern	146
	Arbeitszufriedenheit - ein „interessiertes“ Mißverständnis?	148
	Ansprüche, Erwartungen, Orientierung: Funktions- oder Bedeutungswandel?	154
	Subjektives Wohlbefinden - Erfüllte Ansprüche	175
7	Individuelle Wohlfahrt: Beharrlichkeit und Wandel	191
	Individuelle Wohlfahrt - Bedingungen der Zufriedenheit	192
	Struktur und Dimensionen individueller Wohlfahrt im Zeitverlauf - Aggregatebene	197
	Wandel trotz Beharrlichkeit - Die Individualebene.....	200
	Strukturen und Veränderungen: Anmerkungen und Ausblick	207

8	Wohlfahrtsentwicklung im Zeitverlauf - Ein Vorschlag zur Messung des Wandels	217
	Objektive und subjektive Indikatoren zur Erfassung der Lebensverhältnisse	219
	Lebensverhältnisse in Deutschland - Konstruktion eines Maßes	223
	Wohlfahrtsentwicklung im Längsschnitt - zur Anwendung der Maße	228
	Literatur	235

Vorwort

Hiermit lege ich den nur leicht korrigierten Text meiner Dissertation an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, aus dem Wintersemester 1992/93 vor. Zwei Umstände waren es vor allem, die eine raschere Veröffentlichung verzögert haben. Der erste war ein Auftrag des Schweizerischen Bundesamtes für Statistik an H.-H. Noll und mich, eine Expertise zum internationalen Forschungsstand „Soziale Indikatoren und Sozialberichterstattung“ anzufertigen. In dieses Gutachten, das 1994 als Buch (Habich, R., H.-H. Noll 1994) erschienen ist, sind zentrale Passagen der vorliegenden Arbeit eingegangen und damit „veröffentlicht“ worden. Wichtiger noch war der zweite Umstand, nämlich eine umfangreiche Forschungstätigkeit zur Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Die Organisation des ersten gesamtdeutschen Wohlfahrtssurveys 1993 mit Ergänzungen 1994 und 1995 sowie eine umfangreiche daran anschließende Publikationstätigkeit (u.a. die Buchpublikationen *Datenreport 1994* [Habich, R., H.-H. Noll (Hg.) 1994], *Sozialberichterstattung im Längsschnitt*: [Schupp, J., W. Zapf, R. Habich (Hg.) 1996], *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland*: [W. Zapf, R. Habich (Hg.) 1996]; Expertisen zum ostdeutschen berufs- und sozialstrukturellen Wandel seit der Wiedervereinigung, zur Wohlfahrtsentwicklung und Transformation in Ostmitteleuropa, zu Wertorientierungen und Fertilitätseinstellungen im vereinten Deutschland sowie zahlreiche Artikel und Aufsätze über die *aktuelle* deutsche Wohlfahrtsentwicklung) ließen die vorliegenden Untersuchungen mit Daten von 1978 bis 1988 zeitweise in den Hintergrund treten. Freunde haben mich aber inzwischen überzeugt, daß sich eine Veröffentlichung des ursprünglichen Textes immer noch lohnt, und ich präsentiere ihnen dafür als Kapitel 8 eine neuere Arbeit, die ebenfalls auf Daten vor 1990 beruht. Es trifft sich gut, daß wir inzwischen vielerorts, auch auf europäischer Ebene, ein erneuertes Interesse an

Theorie und Praxis der Sozialberichterstattung feststellen können. Hierzu kann diese Arbeit sicher einen Beitrag leisten.

Die vorliegende Fassung unterscheidet sich - außer von leichten inhaltlichen Korrekturen - an zwei Stellen von der ursprünglichen Arbeit. Zum einen erschien es sinnvoll, ein knapp gehaltenes Kapitel über die Wohlfahrtsentwicklung in Ostdeutschland gegen das nun vorliegende Abschlußkapitel auszutauschen. Zum anderen wurden einige komplexe graphische Abbildungen ersatzlos gestrichen: Im Kapitel 3 der jetzigen Fassung fehlen Teile des „Bilderbogens der Wohlfahrtsentwicklung“. Die Entwicklung *anschaulicher* graphischer Darstellungen sozialer Sachverhalte war auch ein Ziel meiner Arbeit. Ausgehend von umfangreichen tabellarischen Übersichten zur Wohlfahrtsentwicklung 1978 - 1988 (mit insgesamt 420 Datenpunkten pro Tabelle, die zudem über 630 zeitliche Veränderungen informieren) hatte ich dabei versucht, solche zahlreiche empirischen Informationen beispielhaft graphisch zu *verdichten*. Man hat mich überzeugen können, daß *dieser* Versuch mißlungen war. Ich bin jedoch zuversichtlich, daß die verbliebenen Abbildungen dem *Erkennen* auch schwieriger Zusammenhänge hilfreicher sind als unübersichtliche Tabellen.

Mit dieser Arbeit präsentiere ich nicht nur inhaltliche Befunde und methodische Ansätze aus der Sozialberichterstattung, sondern dokumentiere auch in Teilen die bald zwanzigjährige Tradition der deutschen empirischen Wohlfahrtsforschung. Die Umfrageserie der Wohlfahrtssurveys wurde 1978 an der Universität Mannheim begonnen, und sie wird inzwischen im wesentlichen am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) fortgesetzt. Beide wissenschaftliche Institutionen haben auch mir viel geboten - nicht nur die Infrastruktur und das vorzügliche Arbeitsklima. Institutionen werden durch Personen geprägt - hier und dort war das für mich Wolfgang Zapf. Ohne ihn wäre auch für mich im Forschungsalltag vieles nicht gelungen. Mein Dank gilt deshalb in erster Linie ihm und meinem anderen freundschaftlichen Lehrer und Kollegen Heinz-Herbert Noll.

Dauerbeobachtung des sozialen Wandels - Datengrundlage

In den Kapiteln dieser Arbeit wird über Daten berichtet. Über Daten, die geeignet sind, unser Wissen zu erhöhen. Wissen über unsere Gesellschaft, über deren Entwicklung, über die Lebenslage der Bevölkerung. Lohnt es sich überhaupt, darüber zu reden? Optimisten würden auf die Verfügbarkeit immenser Datensätze - international, national, regional - verweisen, Pessimisten würden dagegenhalten, daß wir zu wenig und zu spät wissen. Vermutlich sind beide Antworten zutreffend, je nachdem, welche Rolle in welchem wissenschaftlichen Ansatz und in welchen gesellschaftspolitischen und politikbezogenen Kontexten den zuständigen Datenproduzenten - der amtlichen Statistik *und* der sozialwissenschaftlichen Umfrageforschung - zugewiesen wird.

Ich werde im folgenden nicht versuchen, abschließende Antworten zu finden - ein Ziel besteht vielmehr darin, zunächst den Rahmen zu skizzieren: den Ansatz einer gesellschaftlichen Dauerbeobachtung des sozialen Wandels, der sich inzwischen auf einer operationalen Ebene als *Sozialberichterstattung* veralltäglicht hat, für die nach einer Phase stagnierenden Interesses inzwischen wieder ein hoher Bedarf offenkundig wird. Ein weiteres Ziel besteht darin, zu dokumentieren, was diese Sozialberichterstattung leisten kann, welche Daten für eine erklärende Beschreibung der Wohlfahrtsentwicklung 1978 - 1988 erforderlich sind und eben auch produziert werden müssen. Inwieweit daraus auch unmittelbare und / oder mittelbare Ansprüche an das System der amtlichen Statistik und an die weitere sozialwissenschaftliche Umfrageforschung abzuleiten sind, wäre weiter zu diskutieren.

Eine solche Diskussion ist weder neu noch originell - sie wird mit mehr oder weniger Erfolglosigkeit und Engagement seit mehr als 15 Jahren geführt. Es lohnt

sich aber trotzdem, die doch sichtbaren Fortschritte zu benennen, um vielleicht dadurch zu mehr Kooperation und Koordination zu kommen.

Ich werde dazu im weiteren Verlauf dieser Arbeit

- das Konzept der Sozialberichterstattung näher erläutern;
- etwas zum Verhältnis zwischen Sozialberichterstattung, den Daten der amtlichen Statistik und dem Ziel der Politikberatung sagen;
- daran anschließend etwas konkreter konzeptionelle Ansätze und Ziele der Sozialberichterstattung präsentieren;
- und auf diese Ansätze bezogen die Instrumente für die Dauerbeobachtung sozialen Wandels vorstellen;
- aber auch auf Grenzen in solchen Survey-Daten aufmerksam machen, die nur mit Daten der amtlichen Statistik überwunden werden können.

Die Hauptteile dieser Arbeit handeln von Daten - von den Daten der *Wohlfahrts-surveys*. Diese Umfragen sind auch deshalb entwickelt worden, um die oben ange-deuteten Unzulänglichkeiten zu überwinden; dies wird weiter unten zu dokumen-tieren sein. Der damit operationalisierte Ansatz der empirisch ausgerichteten Wohl-fahrtsforschung war Ende der siebziger Jahre eine Pioniertat: inhaltlich und methodisch. Inhaltlich deshalb, weil zwei Konzepte der Messung sozialen Wan-dels, das der skandinavischen Wohlfahrtsforschung und das der anglo-amerikani-schen Quality-of-Life-Forschung¹, innovativ verknüpft wurden; methodisch des-halb, weil dies auch der Beginn einer auf Dauer gestellten sozialwissenschaftlichen repräsentativen Umfrageforschung zur Messung und Beschreibung des sozialen Wandels war. Beide Aspekte erscheinen aus heutiger Sicht als logische und not-wendige Fortentwicklung dessen, was als Soziale-Indikatoren-Bewegung zu Be-ginn / Mitte der siebziger Jahre auch in Deutschland begonnen wurde; die Innova-tion wurde zur Selbstverständlichkeit, sie hat im besten Sinne des Wortes Stan-dards in der und für die empirische(n) Sozialforschung gesetzt.

In den Hauptteilen der Arbeit werde ich das Thema der „Wohlfahrtsentwicklung im Zeitverlauf - Objektive und subjektive Indikatoren für die Bundesrepublik 1978 - 1988“ in mehreren Annäherungen eingrenzen: Diese Annäherungen selbst variie-ren immer wieder zwischen den Polen „Deskription“ und „Erklärung“ - die Be-schreibung der gesellschaftlichen Entwicklung wird notgedrungen allgemeiner Entwicklungslinien skizzieren, während weitergehende Analysen Interpretations-muster für theoretisch „offene“ Fragen gesellschaftlicher Trends anbieten. Auch hier sind keine abschließenden Antworten zu erwarten.

Die Themen der einzelnen Kapitel dieser Arbeit sind exemplarische Beispiele für die Wohlfahrtsentwicklung in der Bundesrepublik zwischen 1978 und 1988. Sie zielen jeweils auf zentrale inhaltliche Bereiche des sozialen Wandels ab, die in

dem hier verfolgten konzeptionellen Ansatz auch auf der Ebene von individuell wahrgenommenen Veränderungen von Lebenslagen und -bedingungen untersucht werden. Dieser Ansatz wird im nächsten Kapitel ausführlicher vorgestellt werden.

Zunächst geht es um die Beschreibung der gesellschaftlichen Entwicklung in einer Reihe von Lebensbereichen. Hier steht eindeutig die Indikatorenperspektive im Vordergrund. Unter dem Leitthema „Abschwung, Aufschwung, Polarisierung“ wird der soziale Wandel auf der Makro-Ebene der gesellschaftlichen Entwicklung durch die Mikro-Ebene sinnhaft handelnder Akteure (Individuen in Haushalten und Familien) ergänzt: welche Prioritäten setzen die Bundesbürger, wie bewerten sie ihre Lebensbedingungen, wie „verarbeiten“ sie beispielsweise den ökonomischen Einbruch Anfang der achtziger Jahre.

Die Sozialstruktur einer Gesellschaft verstehe ich mit Stefan Hradil (1992: 50) als das mehr oder weniger stabile *Grundgerüst* der Gesellschaft, innerhalb dessen sozialer Wandel erst möglich ist - „gewissermaßen das ‚Skelett‘ einer Gesellschaft: die vergleichsweise beständigen *sozialen Beziehungen*, in denen Menschen in Gesellschaften zusammenleben und -arbeiten, die *Stellungen*, die Menschen hierin einnehmen und die *Personengruppen*, die aus der gemeinsamen Positionszugehörigkeit erwachsen.“ Im Rahmen der Ansätze aus der *klassischen Sozialstruktur-analyse* (vgl. Haller 1989; Mayer 1989; Noll, Habich 1990) würde ich argumentieren, daß Gesellschaft ihren Mitgliedern bestimmte Positionen (z.B. über Marktmechanismen zugängliche Erwerbspositionen) zur Verfügung stellt, mit denen ganz allgemein vorteilhafte / unvorteilhafte Ressourcen verbunden sind. Sozialer Wandel kann sich hier grundsätzlich auf zwei, analytisch unterscheidbare Aspekte beziehen: auf Veränderungen eben solcher Positionen im Zeitverlauf (Stichworte: Wandel der Beschäftigungsstruktur hin zur Dienstleistungsgesellschaft; Entstehung dauerhafter Positionen von Arbeitslosigkeit, wobei die Positionsinhaber über die Zeit wechseln) oder auf Veränderungen der zugrundeliegenden Zugangsregeln und -verfahren zu den bereitgestellten Positionen. Auf solche veränderten Allokationsmechanismen nimmt, so glaube ich, auch und vor allem die Lebensstil-These (vgl. Hradil 1987) bezug. Vertreter dieser These gehen davon aus, daß in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft die vorteilhaften Ressourcen immer weniger durch *Macht, Einkommen und Prestige* (Max Weber) beschrieben werden können, daß die durch *Erwerbschancen bestimmbar Zugangsregeln* immer weniger Bedeutung hätten. Die Frage eines somit behaupteten sozialen Wandels kann letztlich nur empirisch geprüft werden. Eine solche Antwort werde ich anbieten.

Zunächst führt der Weg zur Individualebene zurück - zu Werten, Orientierungen und Einstellungen der Bürger als Symptome und als Antriebskräfte für sozialen Wandel; hier wird auch zu zeigen sein, daß die Zentralität von Erwerbsarbeit im-

mer noch ein wesentliches Moment unserer Industriegesellschaft ist. Beiden Kapiteln liegt die Frage zugrunde, ob und in welchem Ausmaß sozialer Wandel seinen Ausdruck im Wertewandel findet: was hat sich geändert, welche sozialen Gruppen sind die Träger dieses Wandels.

Die dann folgenden Abschnitte führen wieder eine analytische Stufe höher. Nun steht auf der Grundlage der gezeigten Stabilitäten und Veränderungen die Erklärung des Wohlfahrtsproduktionsprozesses an ausgewählten Beispielen im Vordergrund des Interesses. Lebensqualität wird als *die* abhängige Variable in einzelnen Lebensbereichen und über verschiedene Lebensbereiche hinweg begriffen - welche Faktoren bedingen auf der Mikro-Ebene der handelnden Akteure ein hohes Maß an wahrgenommener Lebensqualität, sind dabei im Zeitverlauf Veränderungen erkennbar.

Gesellschaftliche Dauerbeobachtung und Gesellschaftspolitik

Dauerbeobachtung des sozialen Wandels, Sozialberichterstattung, Wohlfahrt und Wohlfahrtsentwicklung, Lebensbedingungen und Lebensqualität sind die thematischen Begriffe dieser Arbeit. Als eine erste „Arbeitsdefinition“ könnte man diese Begriffe folgendermaßen zusammenbringen: Sozialberichterstattung ist ganz allgemein orientiert an den Zielen der Dauerbeobachtung des sozialen Wandels und der Wohlfahrtsentwicklung. Als Bezugsrahmen für die Dauerbeobachtung des sozialen Wandels hat die Modernisierungstheorie wieder an Bedeutung gewonnen, und dabei ist die Wohlfahrtsentwicklung und Wohlfahrtsproduktion eine zentrale Dimension der Modernisierung. Ihrerseits wird die Wohlfahrtsentwicklung als Entwicklung der objektiven Lebensbedingungen, der subjektiv wahrgenommenen Lebensqualität und des Zusammenhangs beider untersucht.

„Gute“ Lebensbedingungen, die von den Individuen auch als „gut“ wahrgenommen und bewertet werden, ist somit *eine* Definition von Wohlfahrt². Erik Allardt³ - einer der Begründer der skandinavischen Wohlfahrtsforschung - bringt dies mit der Formel: *HAVING, LOVING, BEING* eindrucksvoll zum Ausdruck. Allardt stellt mit dieser Formel der (gesamt-)gesellschaftlichen Wohlfahrtsentwicklung eine (innere) Logik auf der individuellen Ebene gegenüber. *Having* meint die Realisierung materieller Bedürfnisse und Interessen (gute Lebensbedingungen), *Loving* zielt auf Bedürfnisse der sozialen Zugehörigkeit und Partizipation ab (positive soziale Zugehörigkeit), mit *Being* schließlich treten Bedürfnisse der (erfüllten) Selbstverwirklichung hinzu. Stefan Hradil (1990) geht von ähnlichen Entwicklungen aus,

wenn er die westdeutsche Wohlfahrtsentwicklung sinngemäß wie folgt charakterisiert: das *Wohlstandsparadigma* der fünfziger und sechziger Jahre wurde Mitte der siebziger Jahre durch das *Wohlfahrtsparadigma* (Stichwort Lebensqualität) abgelöst; dieses wiederum scheint inzwischen durch das *Lebensstilparadigma* weitgehend verdrängt worden zu sein. Eine solche Argumentation nimmt die These auf, daß sich „traditionelle“ Zusammenhänge zwischen objektiv gegebenen und verfügbaren Ressourcen und der erreichbaren Lebensqualität gelockert hätten: „Innerhalb von Modernisierung ist Lebensstil zunächst Realisierung und Steigerung, Differenzierung und Verfeinerung von Lebensqualität, so wie Lebensqualität bereits eine Realisierung, Steigerung, Differenzierung und Verfeinerung von Lebensstandard war“ (Schwengel 1988).

Auch wenn Zweifel an der umfassenden Gültigkeit der Lebensstilthese berechtigt sind⁴, so stützen auch unsere Daten (vgl. Zapf u.a. 1987) den Kern der Argumentation - in der „alten“ Bundesrepublik Deutschland werden zunehmend Prozesse der Pluralisierung der Lebensstile beobachtet.

Mit diesen Begriffstriaden wird das Pendant der *gesellschaftlichen* Wohlfahrtsentwicklung auf der *individuellen* Ebene beschrieben, für deren Messung, Beschreibung und Erklärung geeignete empirische Informationen zur Verfügung stehen müssen. Solche Daten standen und stehen in der Bundesrepublik Deutschland *nicht systematisch* zur Verfügung. Zur Analyse und Messung der objektiven Lebensbedingungen liefert die Amtliche Statistik zwar umfangreiche Materialien, z. B. in Volkszählungen und Mikrozensen oder in Einkommens- und Verbrauchsstichproben. Dennoch bleiben auch im Bereich der objektiven Lebensbedingungen viele theoretisch wie empirisch bedeutsame Fragen privaten Surveys vorbehalten. Ausschließlich zuständig ist die Surveyforschung für die subjektive Wohlfahrt bzw. wahrgenommene Lebensqualität, weil die Amtliche Statistik dazu wie z.B. in der Bundesrepublik prinzipiell keine Daten erhebt. Deshalb kann auch der Zusammenhang von objektiver und subjektiver Wohlfahrt allein mit Surveydaten vom Typ des Wohlfahrtssurveys untersucht werden. In den letzten Jahren sind eine Reihe von Kompendien erschienen, die diese Literatur zusammenfassen (Veenhoven 1984, 1985, 1990; Schuessler, Fisher 1985). Anders als etwa in Holland oder den skandinavischen Ländern⁵ war und ist man deshalb in der Bundesrepublik Deutschland bislang noch immer auf die akademische, universitäre Antragsforschung angewiesen, wenn anhand dieser Kategorien der soziale Wandel in unserer Gesellschaft dauerhaft beobachtet werden soll. Dies trifft zunächst und vor allem dort zu, wo individuelle Bewertungen der Bürger über ihre Lebenslagen erforderlich sind; es trifft, wenn auch in geringerem Maße, auch dort zu, wo lediglich objektive Indikatoren im Sinne von sozialen Indikatoren benötigt werden.

Dabei gehe auch ich⁶ davon aus, daß die Sozialwissenschaften - und hier meine ich vor allem die Sozialberichterstattung -, die Institutionen der Datenproduzenten - also auch die amtliche Statistik - und die Gesellschaftspolitik in einem wechselseitigen Verhältnis stehen oder, wenn ich die bundesdeutsche Situation mit anderen Ländern vergleiche, zu stehen hätten. Sowohl diejenige Sozialwissenschaft, die sozialen Wandel in der Gesellschaft messen, beschreiben und erklären will, als auch die Gesellschaftspolitik benötigen Daten über das soziale System, über die Lebenslage der Bevölkerung, über die Entwicklung in zentralen Lebensbereichen, über die Wirkung politischer Maßnahmen. Nicht vorhandene, schlechte oder falsche Daten führen in beiden Bereichen zu Fehleinschätzungen. Beiden Bereichen kommt auch deshalb die Aufgabe zu, im Hinblick auf die Datenproduktion Fragen zu formulieren, Forschung anzuregen und Strategien zu entwickeln, um Antworten auf soziale Probleme zu ermöglichen.

Das Verhältnis dieser drei Institutionen: *Sozialwissenschaft*, *Datenproduktion* und *Gesellschaftspolitik* soll mit folgendem Schaubild etwas näher erläutert werden.

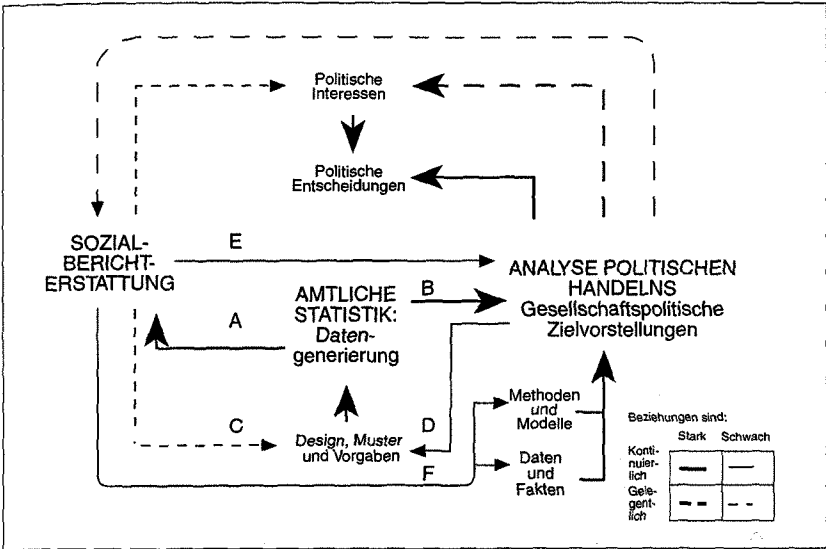
In diesem Schaubild werden mögliche Interaktionsmuster zwischen Sozialwissenschaft und der Gesellschaftspolitik vor dem Hintergrund der amtlichen Statistik idealtypisch dargestellt. Den Begriff Gesellschaftspolitik verwende ich hier bewußt als weitreichenden Sammelbegriff für alle jene wissensbezogenen, politikrelevanten Aktivitäten auf der politischen Agenda, die die Grundlagen politischer Entscheidungen bilden⁷. Dicke Linien in diesem Bild verweisen auf starke Beziehungen, dünne Linien auf schwache Beziehungen; mit durchgezogenen Linien werden dauerhafte, mit gebrochenen Linien unregelmäßige Beziehungen dargestellt.

Politische Entscheidungen werden nach diesem Modell dauerhaft und stark vor dem Hintergrund vorhandener Daten beeinflusst - über die Interaktion mit der als Gesellschaftspolitik beschriebenen Ebene. Über die konzeptuelle Klarheit der verwendeten Modelle und Methoden sowie über Datenqualität (im Sinne von akkumuliertem Wissen) wirken, wenn auch schwächer, die wissenschaftlichen Ergebnisse und Befunde auf gesellschaftspolitische Zielvorstellungen.

Daten und empirische Befunde werden nach festen Regeln, Verfahren und Erhebungsinstrumente (Designs) erhoben. Hier dürfte der originäre Beitrag aus der Wissenschaft eher gering sein; allenfalls indirekte Einflüsse sind erkennbar.

Zentraler für das Verhältnis dieser drei Institutionen sind die Beziehungen, die in diesem Schaubild durch die mit Buchstaben gekennzeichneten Pfeile dargestellt werden. A und B, die Beziehungen zwischen - verkürzt - der amtlichen Statistik und der Sozialwissenschaft sowie der amtlichen Statistik und dem Bereich der Politik-Analyse-Ebene, sagen dabei etwas über die *Offenheit* und *Zugangschancen*

Abbildung 1.1: Sozialberichterstattung, Daten und Politik



Quelle: Nach Martin H. David 1990

zu Daten aus. Wenn der Zugang beschränkt ist (nicht nur, aber auch: Datenschutz), sinkt die Produktivität der empirischen Sozialwissenschaft, sofern es ihr selbst nicht gelingt, „eigene“ Daten, auch in Konkurrenz zur amtlichen Statistik, zu produzieren. Der Beginn des Sonderforschungsbereichs 3 übrigens und die damit verbundene Organisation und Durchführung der Wohlfahrtssurveys und auch des Sozio-ökonomischen Panels, traf angesichts eines solchen „Datennotstandes“ auf eine *günstige* Zeit.

Daß die Wissenschaft und Gesellschaftspolitik nur wenig Einfluß und *Verantwortung* im Bereich des Designs und der Methodologie der Datengenerierung haben, wird durch die Pfeile C und D dargestellt. Wissenschaft kann einen direkten schwachen (E) Einfluß auf die Vorbereitung politischer Entscheidungen haben; indirekte Einflüsse (F) durch akkumuliertes Wissen sind ebenfalls beobachtbar.

Das wichtigste Anliegen der Sozialberichterstattung könnte darin bestehen, die Beziehung, die durch den Pfeil E angedeutet wird, stark und dauerhaft auszubauen - dies wäre allerdings nur dann möglich, wenn auch die Beziehung zum Design der

Datenproduktion (Pfeil C) entsprechend stärker würde. Ein solcher Pfeil E wäre zum Beispiel schon dann in greifbarer Nähe, wenn über die bisherigen kooperativen Publikationen zwischen amtlicher Statistik und Sozialberichterstattung⁸ hinausgehend ein integrativer, gemeinsamer Sozialbericht herauswachsen würde. Die Beziehung, die durch den Pfeil C beschrieben wird, wäre dadurch zu intensivieren, daß stärker als bisher standardisierte Erhebungsinstrumente (vgl. Ehling, Hoffmeyer-Zlotnik, Lieser 1988) in beiden Institutionen entwickelt und benutzt werden. Und - was spräche eigentlich dagegen, wenn die amtliche Statistik Daten der sozialwissenschaftlichen Umfrageforschung in den Feldern verwenden würde, in denen sie selbst keine ausreichenden Informationen besitzt.

Die Datensets, die hier angesprochen sind, beziehen sich auf das Kriterium der „Lebenslage der Bevölkerung“. Es handelt sich somit lediglich um eine Teilmenge der insgesamt zur Verfügung stehenden Daten - um die Teilmenge, die als Sozialstatistik zu bezeichnen ist. Drei allgemeine Kriterien könnten geeignet sein, den Prozeß der Datengenerierung und -produktion etwas näher zu beleuchten: das Kriterium der Relevanz, der Rechtzeitigkeit und der technischen Adäquanz. Relevanz meint: Stellen wir die richtigen Fragen? Rechtzeitigkeit: Liegen Informationen vor, wenn sie benötigt werden? Adäquanz: Benutzen wir angemessene Verfahren und Methoden, um Daten zu generieren? Ich werde diese Frage nicht explizit beantworten, sondern darauf verweisen, daß gerade gegenwärtig die Umfrageforschung durch ihre Flexibilität einen Aufschwung erlebt, weil offenbar oder offenkundig nur sie allein verspricht, auch kurzfristig gesamtgesellschaftlich repräsentative Daten über grundlegende soziale Tatbestände zu liefern - als Startpunkt zur Abschätzung künftiger Veränderungen und auch im Zeitvergleich zur Messung des sozialen Wandels.

Auf einer abstrakteren Ebene geht es vor allem und gerade auch um die öffentliche Bereitstellung von Informationen und Daten, die eine repräsentative Bestandsaufnahme gesellschaftlicher Problemlagen und deren Entwicklungen ermöglichen. Daß die amtliche Statistik in der Bundesrepublik Deutschland sich in ihren Erhebungen fast ausschließlich auf direkt beobachtbare Tatbestände und darüber hinaus auch den wissenschaftlichen Zugang zu diesen Daten in nicht unerheblichem Maße beschränkt, kann durchaus stichhaltig begründbar sein - das doppelte Informationsdefizit allerdings ist unübersehbar. „Es dürfte weitgehend Übereinstimmung darüber bestehen, daß die Gewährleistung einer ‚statistischen Grundversorgung‘ zu den Aufgaben eines modernen Staates gehört. Die Frage ist dann: Was gehört zur ‚statistischen Grundversorgung‘? Grohmann nennt vier Kriterien: die statistischen Informationen müssen notwendig sein; sie müssen von Interesse für die Allgemeinheit sein; sie müssen auf Dauerhaftigkeit angelegt sein; und es muß ein

parlamentarisches Regelungsbedürfnis, zumindest für den allgemeinen Rahmen, bestehen.“ (Rosenbladt 1990: 34f).

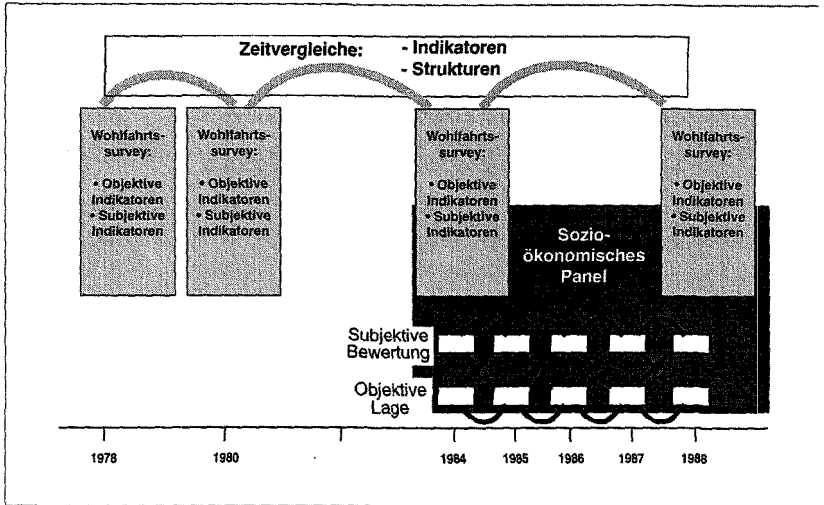
Die damit angesprochene *statistische Grundversorgung* ist eindeutig dem Ziel der gesellschaftlichen Aufklärung, dem Gebot einer öffentlichen Bereitstellung des „freien Gutes Information“ für den einzelnen Bürger und die interessierte Öffentlichkeit (vgl. Stäglin/Wagner 1990: 13ff), verpflichtet: „Der mündige Bürger will immer auch ein informierter Bürger sein. - Ich weiß nicht, ob dies empirisch stimmt. Es ist aber jedenfalls eine demokratische Norm.“ (Zapf 1990). Hier setzt in der Bundesrepublik Deutschland, über die reine Grundlagenforschung hinausgehend, die *auf Dauer gestellte Survey-Forschung* an.

Sozialberichterstattung und Wohlfahrtsforschung

Diese Arbeit zur „Wohlfahrtsentwicklung im Zeitverlauf“ ist ein Ergebnis dieser auf Dauer gestellten und Survey-orientierten Sozialberichterstattung. In einem doppelten Sinne soll sie auch als Teil *einer möglichen* Bestandsaufnahme verstanden werden; als Bestandsaufnahme der vielfältigen Arbeiten, die - theoretisch befruchtet durch Ansätze zur Wohlfahrtsproduktion - im Bereich der Sozialberichterstattung und Wohlfahrtsforschung im Laufe der letzten Jahre vorgelegt wurden. Der doppelte Sinn sollte dabei so verstanden werden: Zum einen will ich versuchen, entlang wesentlicher theoretischer Grundfragen den Fortschritt in unseren Arbeiten darzulegen; zum anderen wird dabei die „reale“, abbildbare gesellschaftliche Entwicklung der bundesdeutschen Gesellschaft während dieser Dekade beschrieben.

Das Gesamtthema betont die zeitliche Perspektive von 1978 bis 1988 - dies interpretiere ich zugebenermaßen etwas großzügig; unter einem solchen Thema verstehe ich nicht nur echte Längsschnittdaten, wie sie beispielsweise das Sozio-ökonomische Panel (SOEP)⁹ bieten, sondern verwende zunächst und vor allem - mit einem etwas anderen Blickwinkel - die Daten der Wohlfahrtssurveys als Ausgangspunkt, um über die zeitliche Entwicklung empirisch begründbare Aussagen zu treffen. Mit den Daten der Wohlfahrtssurveys - als komparativ-statischer Längsschnitt (vgl. dazu das folgende Schaubild) - werde ich Aspekte des sozialen Wandels in zentralen Lebensbereichen dokumentieren und danach aber auch etwas zur zeitlichen Stabilität der Dimension subjektiven Wohlbefindens aussagen (Kap. 3). Diese Analysen werden mit den Daten des Sozio-ökonomischen Panels dadurch ergänzt, daß der Aggregatstabilität individuelle Muster der Veränderung ent-

Abbildung 1.2: Möglichkeiten der Beschreibung der Wohlfahrtsentwicklung 1978-1988 durch Instrumente der Sozialberichterstattung



gegensetzt werden. In einem weiteren Schritt kann dadurch die zentrale Frage nach der kausalen Beziehung zwischen objektiven und subjektiven Veränderungen beantwortet werden (Kap. 7 und Kap. 8).

Theoretisch einbinden kann man diese Befunde in die Diskussion, die durch Begriffe wie Mikro-Makro-Probleme, Struktur-Stabilität vs. individueller Wandel-Fluktuation gekennzeichnet sind.

In den folgenden Kapiteln sollen Ergebnisse aus beiden Datensätzen verwendet werden, um gesellschaftliche Entwicklungen in dieser Dekade zu beschreiben. Ich werde - nach der Darlegung des theoretischen Konzeptes (Kap. 2) und einer Beschreibung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der allgemeineren Trends seit 1978 (Kap. 3) -

- Entwicklungen im Bereich grundlegender Werteinstellungen vorstellen, um Aspekte des Wertewandels sowohl in Richtung neuer politischer Werte als auch in Richtung eines erkennbaren konservativen Schwenks zu dokumentieren (Kap. 4 und 6);
- Ich werde Indikatoren der Zufriedenheit benutzen, um in Kap. 3 die zeitliche

Stabilität auf hohem Niveau zu dokumentieren, die dahinterliegende Struktur individuellen Wohlbefindens zu beschreiben (Kap. 5 und 7), aber auch um auf Prozesse aufmerksam zu machen, die als Segmentierung bzw. als Polarisierung in unserer Gesellschaft beschrieben worden sind (Kap. 3 und 4).

- In einem weiteren Abschnitt wechsele ich dann die Datenbasis - nun echte Längsschnittdaten aus dem Sozio-ökonomischen Panel -, und damit auch die Perspektive: Anhand von Beispielen werde ich zeigen, daß Zufriedenheitsindikatoren messen, was sie messen sollen, *und* wie die immer noch offene Grundlagendiskussion über den Zusammenhang objektiv-subjektiv zu einem zumindest vorläufigen Abschluß gebracht werden kann (Kap. 7)
- Im letzten Kapitel schließlich biete ich aufbauend auf den bisherigen Analysen eine methodische „Innovation“ an: Im Hinblick auf die inhaltliche Perspektive der *individuellen Wohlfahrt* soll ein Gesamtmaß der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens konstruiert werden, mit dessen Hilfe die übergreifende *Wohlfahrtsentwicklung* der Bürger nachgebildet werden kann.

Allen diesen Abschnitten liegt an sich eine scheinbar einfach zu benennende Leitidee zugrunde: das komplexe „doppelte“ Wechselspiel zwischen objektiven Bedingungen und subjektiven Bewertungen. Doppelt meint hier, daß beide Dimensionen sich gegenseitig beeinflussen können; und beide verändern sich über die Zeit oder zeigen eine gewisse Stabilität. Zugespißt könnte man dann die Frage so formulieren: Messen wir, was wir messen wollen, *und* hat sich in den zehn Jahren - auf der individuellen Ebene - so viel verändert, daß - auf der Aggregatenebene - alles gleich geblieben ist?

Anmerkungen

- 1 Vgl. Johanson 1973 zur skandinavischen und Campbell, Converse, Rodgers 1976 zur amerikanischen Strategie; diese Traditionen und die „Vorbilder“ für die bundesdeutsche empirische Wohlfahrtsforschung werden im zweiten Kapitel näher vorgestellt.
- 2 Mit den Daten der Wohlfahrtssurveys ist dieses „einfache“ Modell zum ersten Mal für zahlreiche Lebensbereiche in Siara (1980) und in Glatzer/Zapf 1984a und 1984b vorgelegt worden. Damit gelang nicht zuletzt die Überwindung eher ökonomischer Perspektiven, Wohlfahrt lediglich anhand objektiver Lebensbedingungen zu bestimmen.

- 3 Vgl. dazu Allardt, Erik 1973, 1977
- 4 Etwa in dem Sinne, daß es durch das Lebensstilkonzept gelänge, Unzulänglichkeiten der „klassischen“ Sozialstrukturanalyse zu überwinden und darüber hinaus 100% der Bevölkerung nach Lebensstilkategorien einzuordnen; zur Lebensstilthese vgl. etwa Hradil 1987, 1990; Schwengel 1988; Müller H.-P. 1989, 1991, 1992; dagegen z.B. Die-wald 1990; Noll, Habich 1990) .
- 5 Sowohl in Holland als auch in den skandinavischen Ländern produziert die amtliche Statistik derartige Daten; vgl. Vogel 1991; Mootz 1992; Uusitalo 1991.
- 6 Diese Argumentation habe ich im wesentlichen von Martin H. David (1990) übernom-men.
- 7 Ich verwende den Begriff Gesellschaftspolitik bewußt in Abgrenzung etwa zu Policy Analysis, um damit auch auf die Bemühungen einer „aktiven Gesellschaftspolitik“ auf-merksam zu machen. Der Ende 1990 planmäßig ausgelaufene Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim, auf dessen Arbeiten diese Ausführungen Bezug nehmen, trug den programmatischen Titel „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“; vgl. Hauser, Hochmuth 1989.
- 8 Vgl. den vom Statistischen Bundesamt herausgegebenen „Datenreport“, der in Zusam-menarbeit mit den Institutionen der Sozialberichterstattung seit 1985 inzwischen fünf-mal (1987, 1989, 1992, 1994) publiziert wurde, jedoch nach wie vor aus zwei getrenn-ten Teilen besteht.
- 9 Die Konzeption der Wohlfahrtssurveys wird im Kapitel 2 ausführlich dargestellt. Die zweite Datenbasis, die in dieser Arbeit an zahlreichen Stellen genutzt wird, ist das So-zio-ökonomischen Panel (SOEP), eine seit 1984 in der alten Bundesrepublik (und seit 1990 in Ostdeutschland) laufende Längsschnittuntersuchung, die die Wohlfahrtssurveys nicht zufälligerweise ergänzt und über dessen Ansatz hinausgeht. Beide Umfragen sind im Rahmen der Forschungsarbeiten des Sonderforschungsbereichs 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ der Universitäten Frankfurt am Main und Mann-heim entwickelt worden - zentrale objektive und subjektive Indikatoren der Wohlfahrts-surveys finden sich u.a. deshalb in den Daten des SOEP (vgl. Kapitel 8) wieder, ohne daß allerdings die Bandbreite der wohlfahrtsrelevanten Lebensbereiche im SOEP hin-reichend abgedeckt sind. Das Panel ist demgegenüber die einzige deutsche Datenbasis, mit der auf der Ebene von Personen und Haushalten jährliche Veränderungen in den Bereichen Erwerbstätigkeit, Haushaltseinkommen, Wohnen u.ä. erfaßt werden. Zu den Grundlagen des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) vgl. vor allem Hanefeld 1987; Pro-jektgruppe Das Sozio-ökonomische Panel 1991. In Hujer, Schneider, Zapf (1992) wird die gesamte Bandbreite der methodischen und inhaltlichen Möglichkeiten der Längsschnittanalysen dokumentiert. Die Möglichkeiten des Panels für eine längsschnitt-orientierte Sozialberichterstattung wird in Zapf, Schupp, Habich (1996) aufgezeigt.

Sozialberichterstattung und empirische Wohlfahrtsforschung - Die Strategie der Wohlfahrtssurveys

Ausgehend von der genannten *Arbeitsdefinition* von empirischer Wohlfahrtsforschung, will ich in diesem Kapitel das Konzept der Sozialberichterstattung und das Instrument *Wohlfahrtssurvey* näher erläutern. Ich werde

- den Stellenwert der Sozialberichterstattung als gesellschaftliche Dauerbeobachtung nochmals kurz skizzieren; dann
- die Datenbasis ausführlicher dokumentieren und Anmerkungen zur Auswertungsstrategie machen;
- drittens versuchen, vorhandene Ansätze der Sozialberichterstattung zu systematisieren und zugleich einige Perspektiven für die weitere Berichterstattung aufzeigen.

Eine damit ansatzweise verbundene abschließende Bestandsaufnahme über die Institution *Sozialberichterstattung* versuchen zu wollen, wäre nicht nur ein schwieriges, sondern vermutlich auch ein nicht zu bewältigendes Unternehmen. Ich werde deshalb auf einen kleinen Trick zurückgreifen, um die Aufgabe einer vorläufigen Bestandsaufnahme angehen zu können. Das Vorgehen besteht darin, daß einige frühe zentrale und programmatische Artikel zum Thema „Gesellschaftliche Berichterstattung“ bzw. „Sozialberichterstattung“ wieder aufgenommen und die dort formulierten Ziele mit den vorliegenden Forschungserträgen der empirischen Arbeit verknüpft werden: In zwei Artikeln aus den Jahren 1973 und 1977 hat Wolfgang Zapf unter den Titeln „Gesellschaftliche Dauerbeobachtung und aktive Politik“ (1973) sowie „Soziale Indikatoren - Eine Zwischenbilanz“ (1977) die inhaltlichen und methodologischen Grundbausteine zur Sozialberichterstattung diskutiert.

Ausgangspunkt und Ziele der Sozialberichterstattung

Im ersten Beitrag von 1973 wird „Gesellschaftliche Dauerbeobachtung“ als ein aktuelles Modell der Politik beschrieben und „die Verbesserung der Information als eine zentrale Variable der aktiven Gesellschaftsgestaltung“ (Zapf 1973: 212) benannt. Die Aufgaben der Informationsbeschaffung und deren dauerhafte Bereitstellung waren die wesentlichen Ausgangspunkte der Soziale-Indikatoren-Bewegung.¹ Zur Erfüllung dieser Aufgaben „sind Institutionen nötig, die es erlauben, gesellschaftliche Verhältnisse und die Wirkungen politischen Handelns regelmäßig, systematisch, umfassend und autonom zu beobachten. Solche Institutionen werde ich im folgenden Institutionen der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung nennen, ihre praktischen Tätigkeiten Sozialberichterstattung und ihre aggregierten Leistungen gesamtgesellschaftliche Information“ (1973: 212-213). Eine Zielgröße für diese Informationsbereitstellung war und ist die breite Kategorie „Lebensqualität“: Dabei handelt es sich „um das Programm, das Ensemble privater, kollektiver und öffentlicher Aktivitäten habe letztlich der Wohlfahrt des einzelnen im Verlaufe seines Lebenszyklus zu dienen (...). Dabei ist individuelle Wohlfahrt nicht identisch mit individueller Zufriedenheit; ... Qualität des Lebens soll deshalb verstanden werden als die Schaffung persönlicher und struktureller Bedingungen, die eine Ultrastabilisierung der individuellen Zufriedenheit ermöglichen. In den Begriffen unseres Schemas heißt Qualität des Lebens die optimale Mischung privater, kollektiver und öffentlicher Güter. Die „Messung“ der Lebensqualität ist in diesem Sinn das umfassendste Programm der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung: die Bewertung sowohl der Nutzen jener Gütergruppen wie der Artikulations- und Allokationsmechanismen selbst. In einer der zahlreichen Rückkoppelungsschleifen, ..., schließt die Messung der Lebensqualität die Bewertung der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung mit ein“ (1973: 216).

In diesen Passagen sind die zentralen Begriffe einer gesellschaftlichen Dauerbeobachtung genannt:

- „Qualität des Lebens“ als Zielgröße von Wohlfahrtsmessung und -beschreibung;
- optimale Mischung privater, kollektiver und öffentlicher Güter;
- Nutzen dieser Güter;
- Allokationsmechanismen der verschiedenen Gütergruppen.

Im folgenden Schaubild wird dies verdeutlicht. Die diesbezüglichen Erfolge der bundesdeutschen Sozialindikatorenbewegung in den siebziger Jahren sind beeindruckend.² Was hat daran anschließend und darauf bezogen die Survey-Forschung

bisher geleistet? Bezogen auf die mit Hilfe des Instrumentes Wohlfahrtssurvey durchgeführten Forschungsarbeiten sind zunächst die Ziele und Praxisbezüge der empirischen Wohlfahrtsforschung unmittelbar abzuleiten:

- *Schaffung und Bereitstellung der Informationsbasis*: Messung und Dauerbeobachtung der sozialen Entwicklung, der Wohlfahrtsentwicklung, wobei ein zentrales Kriterium die Realisierungschancen der von den Bürgern erstrebten Ziele darstellt;
- *Sozialpolitische Funktion*: Aufdeckung von Diskrepanzen und Risiken der sozialen Entwicklung, Identifizierung gesellschaftspolitischer Problemgruppen und -lagen;
- *Individualistische Perspektive*: Perspektive des einzelnen Bürgers, des Wählers, des Klienten in die gesellschaftspolitische Debatte - mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik (s.u.).

Die Survey-Forschung, die im Vordergrund des Interesses steht, läßt sich dabei in einer chronologischen Abfolge als die zweite, notwendige und inhaltlich erweiterte Stufe nach den Erfolgen der Sozialindikatorenbewegung begreifen:

„Unter sozialen Indikatoren hatten die Begründer der Sozialindikatorenbewegung zunächst ausschließlich objektive Indikatoren verstanden, d.h. Indikatoren, die sich ausschließlich auf die objektiven Lebensbedingungen beziehen, wie z.B. die Lebenserwartung, die Versorgung mit Wohnraum oder die Chancengleichheit im Bildungssystem, und geeignet sind, deren Wandel anzuzeigen.

Die Diskussion über subjektive soziale Indikatoren setzte in größerem Stil erst ein, als 1972 der von Campbell und Converse herausgegebene Band „The Human Meaning of Social Change“ erschien. Campbell und Converse forderten damals, daß die Sozialindikatorenforschung sich nicht darauf beschränken dürfe, die strukturellen Aspekte des Sozialen Wandels und die Wohlfahrtsentwicklung mit Hilfe von objektiven sozialen Indikatoren zu messen, sondern wiesen darauf hin, daß es ebenso wichtig sei zu beobachten, wie diese Entwicklungen von den Betroffenen subjektiv wahrgenommen und bewertet würden. Wenn soziale Indikatoren dazu dienen, sozialen Fortschritt zu messen, dann würden vor allem Maße benötigt, an denen abzulesen sei, inwieweit gesellschaftliche Entwicklungen auch subjektiv als Fortschritt empfunden würden.“ (Noll 1989: 26).

So gesehen wurde mit der Entwicklung der bundesdeutschen Wohlfahrtssurveys Ende der siebziger Jahre auch eine Entwicklung nachvollzogen, die sich inzwischen international weit verbreitet hatte - wobei die Wohlfahrtssurveys inhaltlich breiter angelegt wurden als die amerikanischen und vor allem skandinavischen Vorbildstudien (s.u.).

Abbildung 2.1: Güter, Ziele und gesellschaftliche Dauerbeobachtung

SPHÄRE	AKTEURE	INTERESSEN / BEDÜRFNISSE	MITTEL ZUR BEDÜRFNIS- BEFRIEDIGUNG	ARTIKULA- TIONSMECHA- NISMEN
PRIVATSPHÄRE	INDIVIDUEN	INDIVIDUELLE INTERESSEN	PRIVATE GÜTER	MÄRKTE
GESELLSCHAFT	GRUPPEN	KOLLEKTIVE INTERESSEN	KOLLEKTIVE GÜTER	BÜROKRATIEN, VERHANDLUNG
STAAT	ALLGEMEINHEIT	ÖFFENTLICHE INTERESSEN	ÖFFENTLICHE GÜTER	BÜROKRATIEN, WAHLEN, VERHANDLUNG

Quelle: Nach Zapf 1984

Nach dem oben skizzierten Modell haben sich die Forschungsarbeiten mit dem Instrument des Wohlfahrtssurveys zunächst und vor allem auf die *individuellen Akteure* beschränkt, deren *individuelle Interessen* in den Mittelpunkt gestellt und die typischerweise durch *private Güter auf Märkten realisierbaren Bedürfnisse* sowie deren *Realisierungschancen* zum vordringlichen Untersuchungsgegenstand gemacht.

Konkreter heißt dies: Über die naheliegende Systematik von individuellen, privaten und öffentlichen, Lebensbereichen - von Arbeit, Wohnung, Freizeit, Gesundheit, Einkommen usw. bis hin zu öffentlicher Sicherheit und Umweltschutz - wurden replikativ in den vier Surveys individuelle Präferenzen, Aspirationen, Wünsche und vor allem Zufriedenheiten erhoben (in der Terminologie der empirischen Wohlfahrtsforschung: *subjektive Indikatoren der wahrgenommenen Lebensqualität*) und die entsprechenden objektiven Indikatoren der jeweiligen Lebensbedingungen.

Die in den Surveys zu operationalisierende Zielgröße „Lebensqualität“ wurde dabei in erster Linie auf das *zentrale Muster des Zusammenhangs von objektiven Lebensbedingungen und deren subjektiver Wahrnehmung und Bewertung* reduziert. Wesentliche Gründe für diese Reduzierung waren und sind zum Teil auch noch heute gewisse offene Grundlagenprobleme (s.u.). Weitere, in einem solchen Survey-Ansatz nicht operationalisierbare Ziele wären zu nennen: Allokations- und

Artikulationsmechanismen waren eher peripher von Interesse; Bürokratien und Assoziationen, neben Individuen und Haushalten die weiteren zentralen Akteure der Wohlfahrtsproduktion, stehen - mit einigen Ausnahmen - lediglich als Kontext für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Untersuchungsansatz.³

Es scheint so, als ob durch diese Operationalisierung die ursprünglich geforderte „optimale Mischung privater, kollektiver und öffentlicher Güter“ etwas aus dem Auge verloren wurde. Daraus sollte nun jedoch nicht voreilig der Schluß gezogen werden, gesellschaftliche Dauerbeobachtung mit Survey-Daten hätte wesentliche, selbst gesetzte Ziele verfehlt. In der funktionalen Arbeitsteilung zwischen dem Konzept der Sozialen Indikatoren im engeren Sinne, das vor allem Indikatoren der Makro- und auf der Aggregatebene erfaßt, und dem Instrument der empirischen Wohlfahrtsforschung, das auf der Mikroebene von Individuen und Haushalten angesetzt hat, dürften die vorliegenden Forschungserträge einen hohen Zielerreichungsgrad haben.

Wohlfahrtssurvey - Individuelle Wohlfahrt als zentrale Kategorie

Die Wohlfahrtssurveys nehmen das zentrale Anliegen der Sozialindikatorenforschung auf: Sie dienen der Sozialberichterstattung durch Messung, Analyse und Evaluation von Wohlfahrtskonstellationen. Mit der Zielsetzung, *Lebensqualität* und *individuelle Wohlfahrt* der Bürger zu messen und zu analysieren, sind in vielen Ländern „Welfare-Surveys“, „Quality-of-Life-Surveys“ oder „Level-of-Living-Surveys“ entwickelt und durchgeführt worden. Die wesentlichen Anregungen für die bundesdeutschen Wohlfahrtssurveys gingen dabei neben dem „Scandinavian Survey on Welfare“ (Allardt 1975; Allardt, Uusitalo 1977; Erikson, Uusitalo 1987; Johansson 1973; Uusitalo 1973; Vogel et al 1988) vor allem von der 1971 von Campbell, Converse, Rodgers durchgeführten Untersuchung „The Quality of American Life“ (Campbell, Converse, Rodgers 1976; Campbell 1981; Andrews, Whitley 1976; Andrews 1986) aus. In dieser Vorbildstudie wurden erstmals systematisch über eine Reihe von Lebensbereichen hinweg *subjektive Indikatoren*, d.h. Einschätzungen, Bewertungen, Wahrnehmungen etc., in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestellt.

Die beiden Studien unterscheiden sich in ihrem Vorgehen: der skandinavische Ansatz erfaßt ausschließlich objektive Informationen und stellt die individuelle Verfügungsgewalt über Ressourcen - „command over resources“ - in den Mittel-

punkt des theoretischen Interesses. In der amerikanischen Version - ebenso wie in der britischen Variante (vgl. Abrams 1976; Hall et al 1976) - kommt der „mental health“ (Cantril 1965) und somit den subjektiven Indikatoren die ausschlaggebende Rolle zu. Da beide Konzepte zentral für die deutsche Vorgehensweise waren, sollen sie kurz vorgestellt werden.

Der skandinavische Ressourcenansatz und Quality-of-Life Konzepte

Genaugenommen gab es *den* schwedischen Level of Living Survey nicht - unter diesem Sammelbegriff werden eigentlich drei in den Jahren 1967 und 1968 durchgeführte Erhebungen zur Einkommensstruktur und Lebensbedingungen verstanden. Ausgehend von den damals vorliegenden Indikatorenkonzepten der UN und der OECD regte das schwedische Low Income Committee nach den Vorläufern 1967 die 1968er Erhebung über jene objektive Lebensbedingungen und -bereiche an, die durch sozialpolitische Maßnahmen beeinflusst werden konnten. Das zweite charakteristische Element bestand darin, „that it is primarily concerned with the individual's command over resources with which he can act rather with individual need satisfaction“ (Johansson 1973: 212). Diese Unterscheidung ging auf die Arbeiten von R. F. Titmuss zurück und umfaßte „resources for consumption in terms of power (potential level of living)“, aber auch die Ergebnisse des Ressourceneinsatzes „by looking at the structure of his consumption (realized level of living)“ (1973: 212). Entscheidendes Kriterium für die Auswahl der Lebensbereiche und Lebensbedingungen waren sozialpolitische (Problem-)Felder, d.h. die Orientierung an politischen Zielen und an den öffentlichen, politischen Prozeß (vgl. Tählin 1988). Private Lebensbereiche blieben ebenso ausgeschlossen (z.B. Religion) wie subjektive Indikatoren⁵ der Zufriedenheit: „Subjective satisfaction data would function as continuous pseudo-plebiscites in themselves while subjective perception data on resources (not to speak of objective data) can only function as a basis for interest articulation and aggregation for political parties, trade union and other interest organizations“ (1973: 213). Der schwedische Ressourcenansatz bezieht sich auf ein Bild „of man as an active, creative being, and the autonomous definer of his own end. The resources are mere means to the latter“ (Tählin 1988: 166).

Damit ist ein problemorientierter, gruppenorientierter Konzept der Erfassung relevanter, im politischen Prozeß veränderbarer und manipulierbarer Lebensbedingungen angesprochen. „Good life“ und „Bad Conditions“ (Uusitalo 1973: 226) wären die Ausgangspunkte für ein „piecemeal social engineering“ zur Verbesserung der Lebensbedingungen sozial benachteiligter Gruppen, zum Abbau der „In-

equality in Sweden“ (Vogel et al 1988). Der Wohlfahrtsstaat als *Good Society* ist das Ziel - harte Verteilungs- und Versorgungsindikatoren stellen die relevante Informationsbasis dar.

Überspitzt formuliert bilden die amerikanischen Quality-of-Life-Konzepte einen vermeintlichen Gegenpol: In einem individuenbezogenen, privatistischen Ansatz ist der politische Prozeß (weitgehend) ausgeschlossen. Weniger die gesellschaftliche Verteilungs- und Versorgungsfunktionen stehen im Mittelpunkt der Analyse, sondern die sozial-psychologischen *weichen* Indikatoren des bedürfnisorientierten *Mental Health*. „By the contrast, the implication of the needs approach is the view of a man as a more or less passive consumer, a seeker for satisfaction of externally defined aspects of life“ (Tählin 1988: 166). Einer der ersten empirischen Erhebungen aus dem Jahre 1957 war dementsprechend „designed to investigate the level at which people are living with themselves - their fears and anxieties, their strengths and resources, the problems they face and the ways they cope with them“ (Zit. nach Campbell, Converse, Rodgers 1976: 6). Die Quality-of-Life-Studie von Campbell, Converse und Rodgers wies den Weg von der bedürfnisorientierten psychologischen Forschung in Richtung einer auch soziologisch ausgerichteten Wohlfahrtsforschung - individuelle Wohlfahrt muß letztlich von den Betroffenen selbst wahrgenommen, erlebt und bewertet werden: „Our concern was with the experience of life rather than the conditions of life ... Level of satisfaction can be precisely defined as the perceived discrepancy between aspiration and achievement, ranging from the perception of fulfillment to that of deprivation“ (Campbell, Converse, Rodgers 1976: 7f).

Die ursprünglich bedürfnisorientierte Forschung wurde durch eine Wohlfahrtsbegriff überwunden, in dem nicht nur die individuellen Erwartungen im Blickpunkt standen, sondern die Wahrnehmungen der Gesamtbevölkerung von Lebensqualität; in Kategorien wie *aspirations, expectations, achievement orientations*, gemessen als *satisfaction* und *happiness*.

Das Konzept der bundesdeutschen Wohlfahrtsforschung kombiniert beide Ansätze - den skandinavischen Ressourcenansatz und den amerikanischen Quality-of-Life-Ansatz. Die Zielgröße „individuelle Wohlfahrt“ wird somit als *der* Zusammenhang von gleichgewichtigen objektiven und subjektiven Komponenten operationalisiert. Im Produktionsprozeß von Wohlfahrt spielen subjektive Befindlichkeiten eine wesentliche Rolle, aber immer auch im Vergleich und im Zusammenhang mit der (entsprechenden) objektiven Lebenslage. Bei der Operationalisierung der subjektiven Wohlfahrtskomponenten werden Fragen nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit und den Zufriedenheiten in einzelnen Lebensbereichen verwendet. Ergänzend dazu kommen auch eine Reihe von anderen Instrumenten zur Messung von Einstellungen und Bewertungen zum regelmäßigen Einsatz.

Unter *subjektivem Wohlbefinden* verstehen wir die von den Betroffenen selbst abgegebenen Einschätzungen über ihre Lebensbedingungen. Dazu gehören Hoffnungen, Ängste, Glück, Einsamkeit, Kompetenzen, wahrgenommene Konflikte, Prioritäten, insbesondere aber Sorgen und Zufriedenheiten. Diese individuellen Einschätzungen bilden die subjektiven Komponenten der Lebensqualität bzw. der individuellen Wohlfahrt (vgl. dazu Glatzer, Zapf 1984; Noll 1989; Siara 1980).

Die Antworten auf Fragen nach der Zufriedenheit mit dem Leben und nach der Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen stellen erste wichtige Indikatoren für das subjektive Wohlbefinden der Bevölkerung dar. Sie geben Aufschluß darüber, wie der einzelne Bürger vor dem Hintergrund seiner spezifischen Erwartungen und Ansprüche die objektiv gegebene Situation bilanzierend bewertet. Zufriedenheit und Unzufriedenheit sind in diesem Zusammenhang Maße, die verschiedene Dimensionen *individueller Bewertungsprozesse* vereinen: Sie sagen etwas über das wahrgenommene Verhältnis zwischen objektiver Lage und subjektiver Bewertung, sie repräsentieren das Ergebnis von sozialen Vergleichsprozessen etwa mit Freunden und Bekannten, und sie weisen z.B. im Falle von massiv geäußelter Unzufriedenheit auf potentielle Handlungen hin, diese Unzufriedenheit und / oder die sie verursachende Situation zu ändern oder zu überwinden. Solche Angaben sind zentrale Indikatoren für das Wohlfahrtsniveau und für die von den Bürgern wahrgenommene Lebensqualität.

Doch so einfach und trivial, wie diese Bemerkungen erscheinen, sind sie nicht. Ich möchte hier auf die bereits erwähnten offenen Grundlagenprobleme kurz hinweisen: Die Verknüpfung von objektiven und subjektiven Indikatoren ist gemessen an der Korrelation eher gering; vermutete Vergleichsprozesse lassen sich eher schwierig nachvollziehen; affektive und kognitive Komponenten subjektiven Wohl-

Abbildung 2.2: Well-Being Konzepte - Klassifikation

	<i>Objective Well-Being</i>	<i>Subjective Well-Being</i>	<i>Mixed conceptions</i>
<i>Individual Well-Being</i>	personal qualities	self-appraisals	
• aspect	Wisdom, stability, hardiness, creativeness, morality, etc.	job satisfaction, self-esteem, control belief	ego strength, identity
• overall	need gratification, self-actualization, effectance	Life Satisfaction, contentment, hedonic level	(mental) health, adjustment, individual morale
<i>Collective</i>	Societal qualities	social (opinion) climate	
• aspect	coherence, justice, equal chances, stability, etc.	acceptance of political order, mutual trust, belief in national progress	social integration, anomy
• overall	viability, capacity	group morale	livability
<i>Mixed conceptions</i>			
• aspects	economic prosperity, safety, freedom, equality, etc.	emancipation	
• overall	welfare, progress	alienation	well-being in broadest sense

Quelle: Ruut Veenhoven 1991: 9

befindens lassen sich methodisch schwer trennen; resignative Zufriedenheit kann nicht immer klar von hohem positivem Wohlbefinden unterschieden werden.

Diese Probleme haben andererseits auch viel damit zu tun, daß in der langjährigen internationalen Sozialindikatorenforschung eine bunte Vielfalt von Begrifflichkeiten über das Konstrukt *Well-Being* eine eindeutige inhaltlich bezogene Definition nicht gerade erleichtert hat. Ruut Veenhoven (1991: 8ff) faßt dies prägnant zusammen: „*The history of happiness research is the history of confusion. The term has carried many different meanings and has thereby hindered productive thinking enormously. Nowadays, the discussion has largely escaped from this deadlock. In fact, the greatest advance achieved is at the conceptual level.*“ ... „*It is now generally agreed that there are many varieties of goodness, which do not*

necessarily concur.“ Die gegenwärtig zirkulierenden Konzepte illustriert Veenhoven in der folgenden Übersicht.

In dieser Übersicht werden die verschiedenen Konzepte von *Well-Being* - im deutschen mit dem Begriff *Wohlbefinden* beschreibbar - nach den Kriterien *objektiv-subjektiv* und *individuell-kollektiv* unterschieden; ergänzend werden Mischkonzepte angeführt. Innerhalb der Ebene *individuell-kollektiv* wird darüber hinaus zwischen einzelnen Aspekten und einem übergreifenden Maß differenziert. Für die hier anstehende Diskussion kann zusammengefaßt werden: durch Zufriedenheitsfragen wird subjektives Wohlbefinden auf der individuellen Ebene operationalisiert, das sich deutlich von psychologischen Konzepten der Bedürfnisbefriedigung oder des mental health abgrenzen läßt. Die allgemeine Lebenszufriedenheit - „the overall self-appraisal of life“ - kann präzise definiert und empirisch⁶ umgesetzt werden: „Life satisfaction is conceived as the degree to which an individual judges the overall quality of his life-as-a-whole favourably. In other words: how he likes the life he leads. The term „happiness“ will be used as a synonym.“ Diese individuelle Einschätzung und Bewertung besteht aus zwei Komponenten: einer *affektiven* und einer *kognitiven* Komponente. Das in der Lebenszufriedenheit gemessene hedonistische Niveau „is the degree to which the various affects a person experiences are pleasant; in other words: how well he usually feels. Contentment is the degree to which an individual perceives his aspirations to have been met. In other words: to what extent one perceives oneself to have got what one wants in life.“ (Veenhoven 1991: 10). Alex Michalos (1985) hat diese kognitive Komponente als „Multiple Discrepancies Theory“ formuliert. Hofstätter (1986: 123) bringt dem Leser sogar Schopenhauer in Erinnerung: „Denn die Zufriedenheit eines jeden in dieser Hinsicht beruht nicht auf einer absoluten, sondern auf einer bloß relativen Größe, nämlich auf dem Verhältnis zwischen seinen Ansprüchen und seinem Besitz; daher ist dieser letztere für sich allein betrachtet, so bedeutungsleer wie der Zähler eines Bruches ohne den Nenner.“

In unserem Ansatz wird darüber hinaus die affektive Komponente über eine direkte Frage nach dem „Glücklichsein“ erfaßt. Für die weitere Diskussion ist es deshalb notwendig darauf hinzuweisen, daß der englische Begriff „Happiness“ nahezu in der gesamten englischsprachigen Quality-of-Life-Forschung in der Tat synonym zu „Satisfaction“ bzw. zu „subjective well-being“ benutzt wird (vgl. Headey, Wearing 1992: 41; Andrews, McKennel 1980). Er ist jedoch nicht mit dem deutschen Begriff „Glück“ gleichzusetzen.

Von Seiten der Sozialpsychologie wird der Umfrageforschung allerdings vorgehalten, sie überschätze die Stabilität von Angaben zum individuellen subjektiven Wohlbefinden, d.h. sie unterschätze experimentellen Ergebnisse, die eine starke

Situationsabhängigkeit derartiger Angaben ergeben (Schwarz 1983; Schwarz, Strack 1985, 1986; vgl. auch den Reader von Strack, Argyle, Schwarz 1991). In der Fachdiskussion⁸ ist dieser Vorwurf mit dem Argument aufgegriffen worden, daß solche individuellen Prozesse der Urteilsbildung bei der Genese von individuellem Wohlbefinden eine nicht unerhebliche Rolle spielen, in nicht-experimentellen, *natürlichen* Situationen allerdings, sofern sie nicht signifikante Lebensereignisse darstellen, vernachlässigbar sind. Angaben über das subjektive Wohlbefinden sind intraindividuell stabil (Smith 1979; Diener 1984; Diener, Larsen 1984; Headey, Wearing 1991, 1992); in Surveys auftretende Kontexteffekte sind in ihrer Bedeutung eher gering (Mohr 1986; Tourangeau et al 1991; McClendon, O'Brien 1988). Umfangreiche Reliabilitätsstudien verweisen darüber hinaus auf die interindividuelle Vergleichbarkeit (Abbey, Andrews 1986; Andrews 1991); Befunde aus Panel-Studien stützen theoretisch bestimmbare Kausalitäten, daß Veränderungen in objektiven Lebenslagen vorhersagbare Änderungen im subjektivem Wohlbefinden bewirken (Headey, Hampel, Meyer 1990; Headey, Veenhoven 1990) bzw. daß Niveauschwankungen über eine längere Zeit bei ansonsten gleichen objektiven Bedingungen als statistisch zufällige und somit vernachlässigbare (Atkinson 1982; Landua 1991) Änderungen zu verstehen sind (Noll 1989). Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens sind darüber hinaus geeignete Maße, um im internationalen Vergleich unterschiedliche Gesellschaften abzubilden (Inglehart, Rabier 1986; Veenhoven 1988; Inkeles 1989; Listhaug 1990) - Analysen zum Wohlfahrtsgefälle zwischen Ost- und Westdeutschland bestätigen diese Befunde voll und ganz (Landua, Spellerberg, Habich 1991; Habich u.a. 1991b; Weidenfeld, Korte 1991).

Im internationalen Forschungskontext gelten Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens geradezu selbstverständlich als Standardmaße der individuellen Bewertung objektiver Lebenslagen. In der im Aufbau befindlichen *World Data Base on Happiness* (Veenhoven 1990, 1991) sind inzwischen 628 repräsentative Studien aus 42 Ländern nachgewiesen, für 15 Länder liegen sogar Zeitreihen für mindestens zehn Jahre vor, darunter die Wohlfahrtssurveys für die Bundesrepublik Deutschland.

Eine weitergehende terminologische Schwierigkeit liegt zudem darin, daß auch in den Wissenschaftsdisziplinen, die sich mit „Wohlfahrt“ und „Zufriedenheit“ zu beschäftigen haben, beide Begriffe in keiner Weise einheitlich besetzt waren und sind. Spannend und durchaus verwirrend ist die Begriffsvielfalt, mit der in diesen Bereichen operiert wird: Ökonomen zielen mit Begriffen wie Wohlfahrtsfunktionen und Präferenzen (vgl. Tietz 1981) auf andere Sachverhalte ab als die empirische Wohlfahrtsforschung der Sozialberichterstattung; in der Psychologie wird Zufriedenheit als Ergebnis eines sozialpsychologischen Urteilsprozesses (s.o.) oder

auch als relativ stabiles Moment einer Persönlichkeitsstruktur (vgl. beispielsweise Hofstätter 1986) begriffen; in der Tradition der skandinavischen Wohlfahrtsforscher (vgl. Erikson, Uusitalo 1987) setzt sich Wohlfahrt bekanntlich aus objektiv meßbaren Komponenten zusammen; amerikanische und englische Kollegen (s.o.) diskutieren eher kognitive vs. affektive Komponenten subjektiver Wohlfahrt. Man kann die unterschiedlichen Begriffe wiederholen: Happiness vs satisfaction, welfare vs well-being (vgl. Veenhoven 1984), well-being vs psychological distress (Headey, Wearing 1992); oder in unserer eigenen Terminologie: Individuelle Wohlfahrt, subjektives Wohlbefinden, objektive und subjektive Komponenten der Lebensqualität usw.⁹

In einem Versuch, vorliegende Ansätze zur Wohlfahrtsforschung zu systematisieren, wird folgender Schluß gezogen: „*Es gibt keine ... allgemein akzeptierte Theorie der Wohlfahrt. Folglich ... ist es sogar logisch, daß es keine uniformen oder deckenden Definitionen der Wohlfahrt gibt*“ (Bergman-Winberg 1987: 53). Dahrendorf (1979: 45) ging noch einen Schritt weiter, als er feststellte, Wohlfahrt sei „*ein empirischer und kein analytischer Begriff*“.

Individuelle Wohlfahrt und Zufriedenheit: Pragmatische Operationalisierung

Wenn man eine Gemeinsamkeit der zahlreichen theoretischen und pragmatischen Bemühungen, Wohlfahrt zu erfassen, darstellen will, dann kann man dies mit einem Zitat von Herbert Giersch tun: „Wohlfahrt ist der Inbegriff der Ziele, die tatsächlich erstrebt werden oder verwirklicht werden sollen“ (Giersch, zitiert nach Dahrendorf 1979: 44). Giersch hat diese Definition in einer rein ökonomischen Perspektive vorgeschlagen. Die Tradition der „Sozialen Indikatoren“ hat sich jedoch gerade aus bestimmten Unzulänglichkeiten der ökonomischen Betrachtungsweise gelöst und beispielsweise Output-Indikatoren und eben nicht Input-Maße in der Vordergrund gestellt. Insoweit stimmen wir mit Dahrendorf überein, daß „Wohlfahrt ... in einem zentralen Sinn stets ein deskriptiver Begriff (ist), wie komplex auch immer das Syndrom von Sozialindikatoren sein mag.“ (1979: 45). Und weiter: „Für die meisten praktischen Zwecke ist Wohlfahrt sicherlich die überzeugendste Bestimmung dessen, worum es bei sozialen Prozessen geht.“

Bei diesem Argumentationsstrang wird deutlich, daß die (empirische) Wohlfahrtsforschung von den formulierten Ansprüchen der Individuen, der organisierten Gruppen und der sozialen Institutionen auszugehen hat. *Wohlfahrtsforschung als Teil der Sozialberichterstattung will mit ihren Analysen ganz bewußt Informa-*

tionen für Entscheidungen zur Verfügung stellen, ob eine faktische Lebenslage oder -situation „besser“ ist als eine andere.¹⁰

In diesem Punkt treffen sich die beiden Begriffe „Wohlfahrt“ und „Zufriedenheit“ wieder. Denn ein mögliches Kriterium, ob eine objektive Lebenslage „gut“ oder „schlecht“ ist, stellt nach diesem Ansatz die individuelle, subjektive Bewertung eben dieser Lebenslage dar. Die Zufriedenheit des Individuums mit seiner eigenen, objektiv meßbaren Lebenslage ist eine solche subjektive Bewertung.

Man kann vielleicht tatsächlich „individuelle Wohlfahrt“ als analytische Kategorie nicht exakt definieren, aber es gibt - national und international - einen breiten Konsens darüber, welche Lebensbedingungen, Aktivitäten, Einstellungen und Ressourcen wohlfahrtsrelevant sind und wie man diese Komponenten operationalisieren soll. Man kann auch vielleicht „Zufriedenheit“ nicht absolut messen, aber man kann Zufriedenheitsindikatoren, so wie wir und andere sie in der Quality-of-life-Forschung operationalisieren, durchaus verwenden. Sofern Personen in ähnlich und somit vergleichbaren objektiven Lebenslagen zu ähnlichen subjektiven Zufriedenheitseinschätzungen ihrer Lage kommen (also ein methodisches Argument der geringen Varianz), liegt ein praktikables Instrument zur Erfassung subjektiver Wohlfahrtskomponenten vor (vgl. dazu auch Kap. 7).

Implementierung der Wohlfahrtsforschung

Mit den von uns verwendeten Begriffen subjektives Wohlbefinden, individuelle Wohlfahrt, objektive Lebensbedingungen und subjektiv wahrgenommene Lebensqualität zielen wir auf folgenden Sachverhalt: Personen informieren und berichten in einer mehr oder weniger standardisierten Befragungssituation, wie sie ihre Lebenslagen subjektiv wahrnehmen und bewerten. In der Regel, die jedoch erhebliche Ausnahmen hat, geschieht das in Kategorien der Zufriedenheit-Unzufriedenheit.

Das Instrument Wohlfahrtssurvey nimmt diese Dimensionen auf und hat dazu auf eine Reihe von Vorbildstudien zurückgegriffen, die in der folgenden Übersicht zusammenfassend dokumentiert werden. Dabei werden Fragen aus dem ersten Wohlfahrtssurvey von 1978, die in den weiteren Erhebungen wieder aufgenommen wurden, dokumentiert; bei späteren Übernahmen konnten wir vor allem auf das ZUMA-Skalenhandbuch zurückgreifen. Das Ziel dieser Übersicht besteht nicht darin, in jedem Fall den ersten Autor (Urheber) von Fragen zu nennen oder gar die breite Verwendung einer Frage in der Literatur zu belegen, sondern darin, die Quellen anzugeben, die bei der Formulierung des Fragebogens unmittelbar konsultiert wur-

den.¹¹ Modifikationen von Fragen erstrecken sich dabei auf die Frageformulierung, auf Art und Inhalt der Antwortkategorien sowie auf die Methode der Antwortvorgabe (Meßniveau, Skalenweite).

Die Umfragen wurden im Hinblick auf den (1978) bzw. im Rahmen (1980, 1984, 1988) des Sonderforschungsbereich 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ (Teilprojekt „Öffentliche und private Wohlfahrtsproduktion“; Leiter: Prof. Dr. Wolfgang Zapf) der Universitäten Frankfurt und Mannheim unter der Leitung von Wolfgang Zapf, Wolfgang Glatzer und Heinz-Herbert Noll entwickelt. Das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim, hatte jeweils die methodische Beratung übernommen und Infratest-Sozialforschung, München, die Feldarbeiten durchgeführt. Nach dem planmäßigen Auslaufen des Sonderforschungsbereichs werden die Forschungsarbeiten am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung, in Kooperation mit der Abteilung Sozialindikatoren beim ZUMA, Mannheim, fortgeführt. Der (ostdeutsche) Wohlfahrtssurvey 1990 wie auch der erste gesamtdeutsche Survey 1993 ist ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit. In gewissem Sinne hat sich damit die deutsche Sozialberichterstattung auf einer ersten Stufe institutionalisiert.

Die Wohlfahrtssurveys enthalten zu einem großen Teil gleichlautende Fragen (Replikationsprinzip), zum anderen Teil neue, aktuelle Fragestellungen (vgl. dazu die folgenden Übersichten). Die Zielgruppe der Wohlfahrtssurveys bildeten alle Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft, die in der Bundesrepublik und West-Berlin in Privathaushalten leben und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Aus dieser Grundgesamtheit wurde jeweils eine mehrstufige Zufallsstichprobe gezogen. Auswertbare Interviews liegen von 2012 Befragten (1978), 2427 Befragten (1980), 2067 Befragten (1984) bzw. 2144 Befragten (1988) vor. Im Herbst 1990 konnte der Wohlfahrtssurvey erfolgreich als Pilotstudie in der ehemaligen DDR eingesetzt werden. Das Frageprogramm entsprach im wesentlichen dem 1988er Survey, ergänzt um einige DDR-spezifische Fragestellungen (vgl. Landua 1990).

Replikation und *Innovation* sind die beiden Strukturprinzipien der Wohlfahrtssurveys. Nur durch ein replikatives Frageprogramm können interessierende Prozesse des sozialen Wandels gemessen werden (Dauerbeobachtung!); nur durch den flexiblen Einsatz neuer, innovativer Konzepte können frühzeitig aktuelle Daten über beginnende Entwicklungen zur Verfügung gestellt werden. Die einzelnen Themen der vier bzw. fünf Umfragen sowie die replikativen Teile in den Surveys sind in den folgenden Übersichten ausgewiesen.

Die auf den Wohlfahrtssurveys basierende Sozialberichterstattung kann mit diesen Daten die in der Regel auf der amtlichen Statistik beruhende Strategie der So-

Abbildung 2.3: Vorbildstudien für die Wohlfahrtssurveys

Erik Allardt/Hannu Uusitalo: Scandinavian Welfare Survey 1972; Dänemark, Finnland, Norwegen, Schweden, 1972

Frank M. Andrews/Stephen B. Withey: Social Indicators of Well-Being. Americans' Perceptions of Life Quality; USA, Toledo, Ohio, 1972, 1973

Badura, B. u. a.: Leben mit dem Herzinfarkt; Bundesrepublik, (1987).

Angus Campbell/Philip E. Converse/Willard L. Rodgers: The Quality of American Life. Perceptions, Evaluations, and Satisfaction.; USA, 1971

Deutsches Jugendinstitut: Familie und Sozialisation 1973; Bundesrepublik, 1973

John Hall/David Lord/Cathie Marsh/James Ring/Mark Abrams: Quality of Life Survey; Großbritannien, 1973

Ronald Inglehart: The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-Industrial Societies; GB/ Bundesrepublik/Niederlande/Frankreich/Italien/Belgien, 1970

Institut für Demoskopie Allensbach: Jahrbuch der Öffentlichen Meinung 1968-1973; 1974-1976, 1973, 1974

Russell Middleton: Alienation, Race, and Education; Florida, 1962

Walter Müller: ZUMABUS 1976; Bundesrepublik, 1976

Erich Reigrotzki: Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik. Elemente der sozialen Teilhabe in Kirche, Politik, Organisation und Freizeit; Bundesrepublik, 1953

W.G. Runciman: Relative Deprivation and Social Justice. A Study of Attitudes to Social Inequality in Twentieth-Century England; England, 1962

Statistisches Bundesamt: Mikrozensus-Zusatzerhebung 1971: Berufliche und soziale Umschichtung der Bevölkerung; Bundesrepublik und West-Berlin, 1971

Burkhard Strümpel, Survey Research Center, Michigan: Krise des Wohlstands; USA, 1972, 1973, 1974

Friedrich Weltz: Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit; Bundesrepublik, 1969

ZUMA: ZUMA-Standarddemographie; Bundesrepublik, seit 1976

zialindikatorenforschung in mehrerer Hinsicht sinnvoll ergänzen: *Erstens* sind auf der Individualebene Aussagen möglich über den Zusammenhang von Lebensbedingungen in unterschiedlichen Lebensbereichen - u.a. zur Identifizierung von Problemgruppen und -lagen; *zweitens* läßt sich die Bewertung von Lebensbedingungen aus der Sicht der Bürger darstellen, und zwar sowohl bezüglich einzelner Lebensbereiche als auch des Lebens insgesamt - subjektives Wohlbefinden; und *drittens* können Aussagen gemacht werden über den Zusammenhang der objektiven Lebensbedingungen und ihrer subjektiven Bewertung auf der Individualebene

Abbildung 2.4: Replikation von (zentralen) Variablen der Wohlfahrtsurveys 1978, 1980, 1984, 1988 und des Wohlfahrtssurvey-Ost 1990

	Wohlfahrtssurvey				
	1978	1980	1984	1988	Ost 1990
Objektive Lebensbedingungen					
Allgemeinbildender Schulabschluß	*	*	*	*	*
Beruflicher Bildungsabschluß	*	*	*	*	*
Derzeitige berufliche Tätigkeit	*	*	*	*	*
Wirtschaftszweig der Tätigkeit	*	*	*	*	*
Frühere berufliche Tätigkeit	*	*	*	*	*
Arbeitslosigkeit	*	*	*	*	*
Haushaltsausstattung	*	*	*	*	*
Haushaltsnettoeinkommen	*	*	*	*	*
Bruttomonatsverdienst	*	*	*	*	*
Ortstyp	*	*	*	*	*
Haustyp	*	*	*	*	*
Wohnstatus	*	*	*	*	*
Anzahl der Räume	*	*	*	*	*
Haushaltsgröße	*	*	*	*	*
Familienstand	*	*	*	*	*
Kinderzahl	*	*	*	*	*
Beschäftigung mit Kindern	*	*	*	*	*
Freunde	*	*	*	*	*
Mitgliedschaft in Organisationen	*	*	*	*	*
Konfession	*	*	*	*	*
Kirchgangshäufigkeit	*	*	*	*	*
Behinderung/Pflegebedürftigkeit	*	*	*	*	*
Arztbesuch	*	*	*	*	*
Medikamenteneinnahme	*	*	*	*	*
Subjektives Wohlbefinden					
Zufriedenheit mit dem Leben					
- heute	*	*	*	*	*
- vor fünf Jahren	*	*	*	*	*
- in fünf Jahren	*	*	*	*	*
Zufriedenheit mit					
- Haushaltseinkommen	*	*	*	*	*
- Lebensstandard	*	*	*	*	*
- Wohnung	*	*	*	*	*
- Wohngegend	*	*	*	*	*
- Verkehrsverhältnissen	*	*	*	*	*
- Ausbildung	*	*	*	*	*
- Arbeitsplatz	*	*	*	*	*
- Ehe/Partnerschaft	*	*	*	*	*

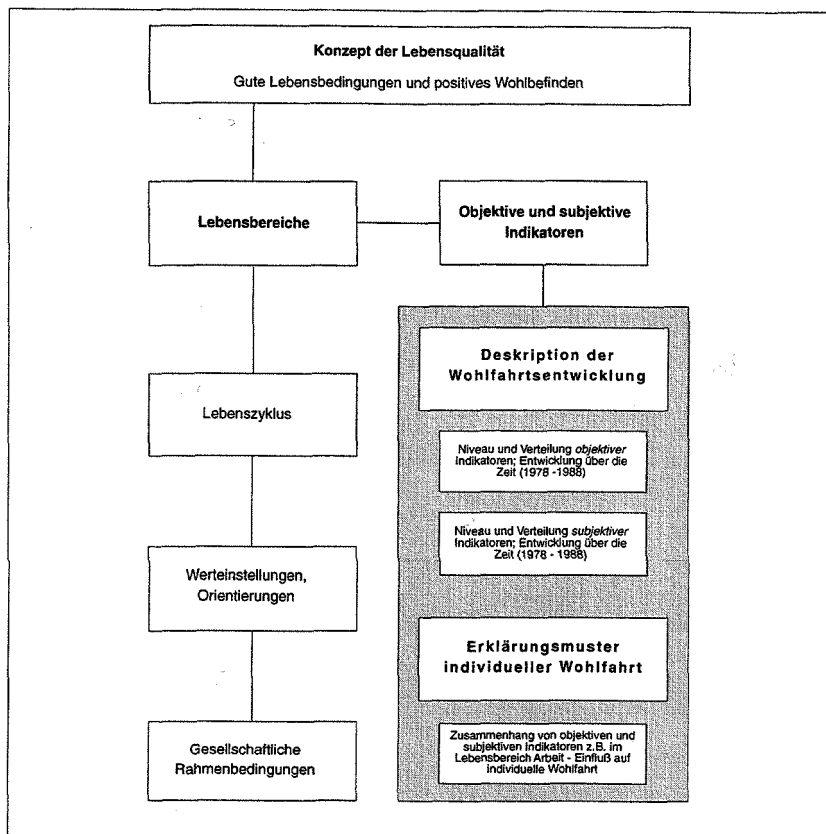
	Wohlfahrtssurvey				
	1978	1980	1984	1988	Ost 1990
Zufriedenheit mit					
- Familienleben	*		*	*	*
- Haushaltsführung	*	*	*	*	*
- Arbeitsteilung im Haushalt		*	*	*	*
- Freizeit	*		*	*	*
- Gesundheit	*		*	*	*
- Bisher Erreichtes	*			*	*
- Kirche	*		*	*	*
- Öffentliche Sicherheit	*		*	*	*
- Netz soziale Sicherung	*		*	*	*
- Umweltschutz	*		*	*	*
- Möglichkeit der politischen Betätigung	*			*	*
- demokratischen Einrichtungen	*			*	
Zufriedenheit mit Arbeitsaspekten		*		*	*
Glück	*	*	*	*	*
Einsamkeit	*	*	*	*	*
Angst	*		*	*	*
Entfremdung	*	*	*	*	*
Familiäre Sorgen und Schwierigkeiten		*	*	*	
Beeinträchtigung durch Streit		*	*	*	
Wahrgenommene Kompetenz			*	*	*
Einstellungen und Bewertungen					
Wichtigkeit von Lebensbereichen	*	*	*	*	*
Wichtigkeit von Arbeitsaspekten		*	*	*	*
Anspruchs- und Verzichtspotentiale		*	*	*	
Glückliche und leidvolle Ereignisse	*		*	*	
Wertorientierungen	*	*	*	*	*
Politisches Interesse	*		*	*	*
Sterbehilfe	*	*	*	*	*
Schwangerschaftsabbruch	*		*	*	*
Konfliktwahrnehmung	*		*	*	*
Soziale Vergleichsprozesse	*			*	*
Subjektive Arbeitsmarktchancen	*	*	*	*	*
Subjektive Schichteinstufung	*	*	*	*	*
Handlungsabsichten	*	*	*		

Abbildung 2.5: Themen der Wohlfahrtssurveys 1978 - 1990

<i>Wohlfahrtssurvey 1978</i>	<i>Wohlfahrtssurvey 1980</i>	<i>Wohlfahrtssurvey 1984</i>	<i>Wohlfahrtssurvey 1988</i>	<i>Wohlfahrtssurvey Ost 1990</i>
N=2012 Befragte	N=2427 Befragte	N=2067 Befragte	N=2144 Befragte	N=735 Befragte
Objektive und subjektive Indikatoren zu den Lebensbereichen: Wohnen Sozialkontakte Ehe, Familie, Haushalt Freizeit, Hobby Gesundheit Ausbildung Arbeit Einkommen Partizipation Kirche Öffentliche Angelegenheiten und Politik Umwelt	Replikation zu: Objektive und subjektive Indikatoren zu den Lebensbereichen Globale Maße subjektiven Wohlbefindens Einstellungen, Werte	Replikation zu: Objektive und subjektive Indikatoren zu den Lebensbereichen (Erweiterung bei Sozialkontakten) Globale Maße subjektiven Wohlbefindens (Erweiterung: Kompetenz) Einstellungen, Werte	Replikation zu: Objektive und subjektive Indikatoren zu den Lebensbereichen (Erweiterung bei Freizeit, Umwelt) Globale Maße subjektiven Wohlbefindens Einstellungen, Werte (Erweiterung durch "neues" Wertekonzept)	Objektive und subjektive Indikatoren zu den Lebensbereichen (Replikation zu 1988) Globale Maße subjektiven Wohlbefindens Einstellungen, Werte
Globale Maße subjektiven Wohlbefindens	Replikation: Globale Maße subjektiven Wohlbefindens	Replikation: Globale Maße subjektiven Wohlbefindens	Replikation: Globale Maße subjektiven Wohlbefindens	Globale Maße subjektiven Wohlbefindens
Lebenszufriedenheit Anomie Besorgnis Glück Einstellungen, Werte:	Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe Berufliche Plazierung	Haushaltsproduktion Technikausstattung und Nutzung		Lebenszufriedenheit Anomie Besorgnis Glück Einstellungen, Werte:
Inglehart Innovationsbereitschaft Konfliktwahrnehmung Wichtigkeit von Lebensbereichen Einstellungen zu: Hausfrauenrolle Erziehungsgeld §218 Sterbehilfe	Alternative Maße subjektiven Wohlbefindens	Öffentliche und Private Aufgaben: - Infrastruktur - Arbeitsmarkt - Gesundheitssystem - Medienpolitik - Leitbilder - ...	Zugangschancen: - Arbeitsmarkt - Weiterbildung - Wohnverhältnisse - ...	Konfliktwahrnehmung Wichtigkeit von Lebensbereichen Einstellungen zu: §218 Sterbehilfe
Offene Fragen zu zentralen Lebensereignissen	Offene Fragen zu Projekten und Versagungen	Offene Fragen zu zentralen Lebensereignissen und Projekten und Versagungen	Offene Fragen zu zentralen Lebensereignissen und Projekten und Versagungen	DDR-spezifische Fragen: Beurteilung früherer Situationen
Standarddemographie				

über mehrere Lebensbereiche hinweg - u.a. zur „Entdeckung“ der sozialpolitisch wichtigen Gruppe der Adaptation (s.u.).

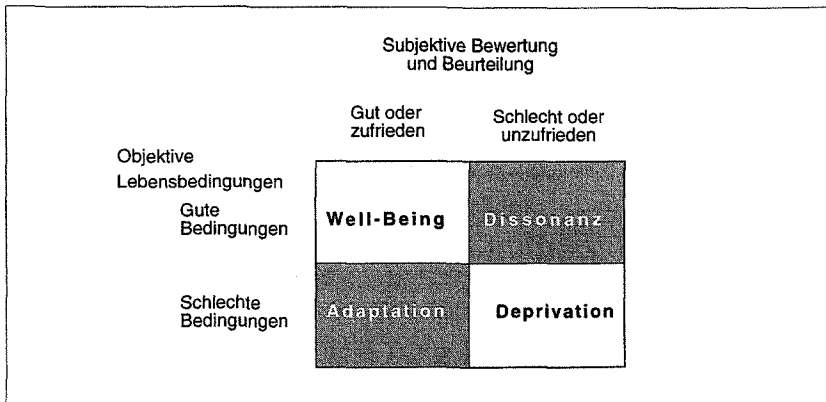
Abbildung 2.6: Lebensqualität und Wohlfahrtsentwicklung - Auswertungsstrategien



Bezogen auf das eigentliche Anliegen der Sozialberichterstattung, sozialen Wandel zu messen, zu beschreiben und zu erklären, sind im wesentlichen drei Schritte der Auswertungsstrategie - neben zahlreichen Spezialuntersuchungen - mit diesen Daten verbunden:

- Erstens geht es um das Niveau und die Verteilung *objektiver Wohlfahrtserträge* und deren zeitlicher Verlauf von 1978 bis 1988.
- Zweitens geht es um das Niveau und die Verteilung *subjektiver Wohlfahrtserträge* und deren zeitlicher Verlauf.

Abbildung 2.7: Modell der Wohlstandspositionen



Quelle: Nach Zapf 1984

- Drittens geht es dann konzeptuell um die *Verknüpfung* von objektiven und subjektiven Wohlfahrtserträgen.

Die beiden ersten Punkte (Niveau und Verteilung objektiver und subjektiver Wohlfahrtserträge) stehen zunächst und vor allem in der Indikatoren-Tradition - hier steht neben der eigentlichen Aufgabe der *Wohlfahrtsmessung* die *Deskription der Wohlfahrtsentwicklung* im Vordergrund. Erst im dritten Schritt geht es dann um die eigentliche Erklärung subjektiven Wohlbefindens, also um die *Darstellung des Wohlfahrtsproduktionsprozesses*.

Die drei weiteren in der Übersicht aufgeführten Dimensionen verweisen auf über die konkreten Lebensbereichsanalysen hinausgehenden Auswertungsstrategien. Mit dem Etikett *Lebenszyklus* wird dabei auf die Möglichkeit Bezug genommen, mit den vier Wohlfahrtssurveys spezifische Kohorten-Vergleiche durchführen zu können - im Vergleich zwischen 1978 und 1988 ist eine *neue Generation* in die Stichprobe nachgewachsen, Alterskohorten können - bei allen methodischen Problemen - über die Zeit betrachtet werden (vgl. dazu auch Kapitel 4 und 5).

Werteinstellungen und Orientierungen sind als eigene Kategorie aufgenommen, um deutlich zu machen, daß neben Indikatoren für den zentralen Zusammenhang zwischen objektiven Lebensbedingungen und deren subjektiven Bewertungen, auch eine Reihe weiterer subjektiver Maße zur Verfügung stehen. Auch hier stellt die

gesellschaftliche Dauerbeobachtung Daten über soziale Trends (Wertewandel) zur Verfügung.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen schließlich verweisen ausdrücklich auf den Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlicher - politischer und wirtschaftlicher - Entwicklung und deren Niederschlag auf der individuellen Ebene (Makro-Mikro-Beziehung). Die über die Wohlfahrtssurveys beobachtbare Wohlfahrtsentwicklung 1978-1988 kann dabei zum einen in die langfristige Wohlfahrtsentwicklung eingeordnet werden (vgl. dazu Zapf 1986), zum anderen findet die ökonomische Krise zu Beginn der achtziger Jahre ihren deutlichen Niederschlag in von uns erfaßten Indikatoren (vgl. Habich, Riede 1989; Berger-Schmitt 1990).

Objektive und subjektive Wohlfahrt müssen jedoch nicht generell übereinstimmen - die Beobachtung, daß auch ungünstige Lebensbedingungen zu Zufriedenheit führen können, ist ja ein wesentliches Argument dafür, subjektives Wohlbefinden als eigenständige Kategorie neben objektiven Lebenslagen zu messen. In einer einfachen Gegenüberstellung von Lebensbedingungen und wahrgenommener Lebensqualität ergeben sich vier empirisch beobachtbare Wohlfahrtspositionen (vgl. die vorhergehende Abbildung). Die Kategorie der *Deprivierten* repräsentiert dabei je nach Lebensbereich (Einkommen, Gesundheit, Arbeit) klassische Zielgruppen der Sozialpolitik und typische Problemlagen. *Dissonanz* kennzeichnet das Unzufriedenheitsdilemma und ist sozialpolitisch von besonderer Bedeutung, „weil wohlhabende Unzufriedenheit oft die Aufmerksamkeit überproportional beansprucht“ (Zapf 1988: 10). Dagegen verdient die Kategorie der *Adaptation* (Zufriedenheitsparadox) mehr Aufmerksamkeit, weil hier die Gefahr besteht, daß in ihrer Wohlfahrt benachteiligte Problemgruppen (vgl. auch Kapitel 3) aufgrund mangelnder Artikulationsmöglichkeiten und / oder nicht vorhandener Interessenorganisation leicht übersehen werden: „Für die Sozialpolitik bedeutsam ist, daß Einschränkungen hingenommen werden, wenn sie alle treffen; daß deprivierte Zufriedenheit Probleme verdecken kann“ (Zapf 1988: 10). Meine These ist, daß neben den klassischen Zielgruppen der Sozialpolitik und typischen Problemsituationen *neue*, in ihrer Gruppenzugehörigkeit sehr heterogene Adressaten auch einen partiellen Wandel der bislang gruppenorientierten Sozialpolitik erforderlich macht (vgl. dazu z.B. Habich, Headey, Krause 1991 und Habich, Krause 1992 über solche *neue*, heterogene Gruppen in der Armutsbevölkerung).

Ein wesentliches Anliegen der empirischen Sozialberichterstattung besteht deshalb darin, Niveau, Verteilung und Korrelation von Wohlfahrt zu beschreiben, Veränderungen über die Zeit darzustellen, um solche *anderen* Problemlagen zu identifizieren und zu quantifizieren.

Ansätze der Sozialberichterstattung - Synopse und Perspektiven

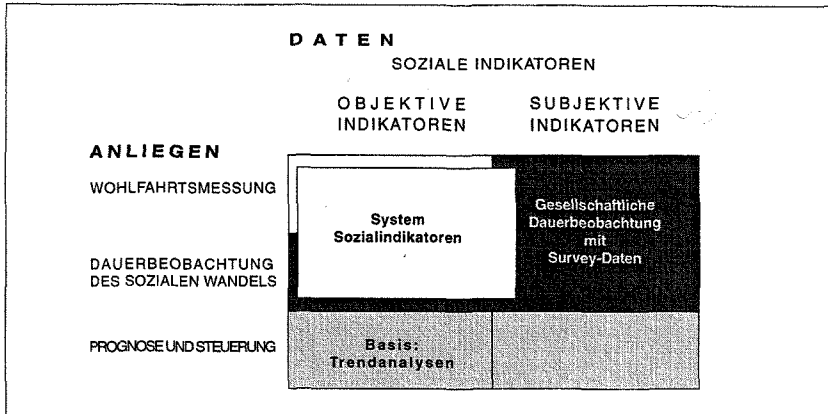
Nachdem ich in den vorangegangenen Ausführungen die Ausgangspunkte und Ziele der Sozialberichterstattung und ihre bundesdeutsche Variante im Instrumentarium der Wohlfahrtssurveys dargestellt habe, will ich nun versuchen, die Forschungslinien der empirischen Wohlfahrtsforschung etwas systematischer als dies im Forschungsalltag tatsächlich möglich und auch erfahrbar ist, in den übergreifenden Ansatz der Sozialberichterstattung einordnen und daraus dann einige Probleme, Defizite und zukünftige Aufgaben ableiten.

Dazu soll auf den erwähnten zweiten Aufsatz von Wolfgang Zapf zurückgegriffen werden, in dem er 1977 - also zu Beginn der Arbeit mit Survey-Daten - eine Zwischenbilanz der Sozialindikatorenforschung vorgelegt hat. Dort entwirft er ein Schema der Ansätze der Sozialberichterstattung, das hier zur Einordnung der vorliegenden Instrumente weiter benutzt werden soll.

Nach diesem Schema kann man theoretisch mindestens drei Ansätze unterscheiden: den Ansatz der *Wohlfahrtsmessung*, die *Dauerbeobachtung des sozialen Wandels* sowie den stärker an Erklärung interessierten Ansatz von *Prognose und Steuerung*. Ergänzt man diese drei Programme durch die Unterscheidung zwischen *objektiven und subjektiven sozialen Indikatoren* erhält man das folgende Schaubild, in das man die beiden Strategien - das System sozialer Indikatoren und die gesellschaftliche Dauerbeobachtung mit Survey-Daten - in ihrer jeweiligen empirischen Reichweite gut einordnen kann. Damit ist auch die erwähnte Arbeitsteilung zwischen beiden Strategien erkennbar.

Während das System der sozialen Indikatoren bisher vor allem den Bereich objektiver Indikatoren abdeckt und systematische Beiträge zur Wohlfahrtsmessung geleistet hat sowie zugleich der Dauerbeobachtung des sozialen Wandels dient, kommt der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung mit Survey-Daten vor allem die Wohlfahrtsmessung im Bereich subjektiver Indikatoren und dabei dem Zusammenhang objektiv-subjektiv zu; zumindest für die Wohlfahrtssurveys kann der soziale Wandel in einer Dekade der gesellschaftlichen Entwicklung (1978-1988) abgebildet werden. Unter den Aspekten der Kriterien von Sozialindikatoren können darüber hinaus zusätzliche Unterscheidungsmerkmale festgehalten werden:

Abbildung 2.8: Ansätze der Sozialberichterstattung



Quelle: nach W. Zapf 1977

Deskription:

- das System der Sozialindikatoren erfasst individuenbezogene Aggregatgrößen auf der Makroebene;
- Survey-Daten sind Individual- und Haushaltsdaten, also Daten der Mikroebene; ein besonderer Vorteil liegt in der Möglichkeit größerer Disaggregationen;

Erklärungsebene:

- mit objektiven sozialen Indikatoren können Erklärungen nur im Aggregat versucht werden;
- Surveys bieten die Möglichkeit von Zusammenhangsanalysen auf der Mikroebene. Surveys gehen deshalb weit über die reine Indikatorenperspektive hinaus.

Bezogen auf den dritten im Schaubild ausgewiesenen Ansatz der Sozialberichterstattung (Prognose und Steuerung) können die größeren Defizite beider Strategien festgehalten werden. Beide Instrumente der Sozialberichterstattung beschränken sich bisher auf Momentaufnahmen der Gesellschaft, die jeweiligen Erträge sind praktisch *nicht* unter dem Ansatz Prognose und Steuerung zu subsummieren. Erste Versuche im Bereich der sozialen Indikatoren, über Trendanalysen der bisherigen Wohlfahrtentwicklung zumindest ansatzweise die Analysen in diese Richtung hin zu erweitern, scheitern meiner Ansicht nach vor allem an den verwendeten zu „sim-

plen“ Modellkonstruktionen. Mögliche entsprechende Versuche im Bereich der Survey-Forschung müssen zunächst noch vor allem durch die begrenzten Zeitpunkte der Untersuchungen willkürlich bleiben. Für beide Stränge ist aber auch das Fehlen theoretischer Grundlagen für *social forecasting* festzuhalten.¹²

Sozialberichterstattung - Wie kann es weiter gehen?

Sind wir heute also wesentlich weiter als 1977? Ja, wenn wir die Breite des Untersuchungsgegenstandes, die erreichte Datenproduktion, die Verankerung in der Fachdisziplin, die Verbreitung der Erträge in Sozialberichten etc. betrachten. Nicht nur Daten, sondern auch Wissen wurde produziert; methodische Fortschritte, etwa im Bereich der Längsschnittanalyse, sind offenkundig. Der Innovation folgt eine in mindestens zwei Dimensionen inzwischen institutionalisierte Diffusion - sektoral und räumlich. So haben inzwischen erhebliche Aktivitäten im Bereich der Armutsberichterstattung (vgl. den Sammelband von Döring, Hanesch, Huster 1990) und im Bereich der Gesundheitsberichterstattung stattgefunden. Die Bemühungen, die nationale Sozialberichterstattung zum einen durch entsprechende Indikatoren zu regionalisieren und zum anderen durch regionale und kommunale Sozialberichterstattung zu ergänzen (vgl. Bick 1988; Schmid-Urban u.a. 1992) deuten auf eine zunehmende Verankerung der Sozialberichterstattung auch in der politischen Praxis hin.

Diesem außenwirksamen Fortschritt steht möglicherweise dennoch lediglich ein geringer innerer Fortschritt gegenüber, sofern man die ursprünglichen Zielsetzungen ernst nimmt und die zunächst notwendige Arbeitsteilung zwischen der Sozialindikatorenforschung auf der einen Seite und empirischer Wohlfahrtsforschung auf der anderen Seite in zentralen Punkten nicht wieder überwindet. Die Survey-Forschung zur Lebensqualität entstand ja nicht willkürlich, sondern als notwendig erachtete Ergänzung zum System sozialer Indikatoren, in dem Bewußtsein, daß letztlich nur der betroffene Bürger selbst seine eigene Wohlfahrt subjektiv evaluieren kann. In einer theoretischen Perspektive plädiere ich deshalb für eine inhaltlich sinnvolle und spannende Verknüpfung von Makro- und Mikro-Ebene. Dazu benötigen wir allerdings mehr *gute* theoretische Annahmen über solche Zusammenhänge als sie bisher vorliegen.

Im Bereich der Survey-Forschung sollte deshalb u.a. die Indikatorenperspektive verstärkt werden, ohne allerdings den noch offenen Grundlagenproblemen aus dem Weg zu gehen. Dabei müßte die Diskussion ähnlich wie im Bereich der engeren

sozialen Indikatoren geführt werden: z.B. über Indikatoren, bei denen Veränderungen über die Zeit theoretisch überhaupt zu erwarten sind und über Indikatoren, die demgegenüber *nur* in den jeweiligen Querschnitten von Bedeutung sind (z.B. Anxiety-Scales, Anomie-Skalen). Darüber hinaus wäre der internationale Vergleich deutlich zu intensivieren - erste Ansätze wie sie beispielsweise Veenhoven (1988; 1991; 1992) mit seiner *World Data Base on Happiness* oder Inglehart (1990) mit den Daten des Eurobarometer in einem etwas anderen Bereich vorgelegt haben, sind weiter zu verfolgen.

Das alte und neue Ziel könnte vielleicht so formuliert werden: weg von der reinen Wohlfahrtsmessung, um doch über die *Dauerbeobachtung des sozialen Wandels* mehr zur *Prognose* der gesellschaftlichen Entwicklung zu kommen. Notwendige Voraussetzungen dazu wären:

- ein breites Verständnis über das Set von hinreichenden und notwendigen Indikatoren, einschließlich von sogenannten Frühindikatoren, deren gesellschaftliche und politische Bedeutung erst im Entstehen sind;
- die Einbeziehung der Kohortenperspektive in das Analysedesign, um die Träger von kurz-, mittel und/oder langfristigen Wandlungsprozessen zu identifizieren;
- eine Diskussion im Rahmen von Modernisierungs- und Transformations-theorien über erwartbare Wandlungsprozesse, deren Tiefgang, Tempo und Richtung;
- eine inhaltlich und empirisch begründbare Vorstellung, wann und wie sich Randverteilungen, Zusammenhänge und/oder multiple Erklärungsmodelle ändern können.

Dies sind nur einige offenkundige Voraussetzungen für das beschriebene Programm - die einfachste technische Voraussetzung besteht natürlich darin, daß über das Instrument der Survey-Forschung auch echte lange Zeitreihen ermöglicht werden. Zehn Jahre sind dafür zu gering. Die Gefahr, daß mit jedem weiteren Survey von dem skizzierten Weg wieder abgewichen werden wird, muß in Kauf genommen werden. Denn: Jeder Survey *produziert* nicht nur neue Daten, sondern immer auch neue Fragestellungen und Herausforderungen an die theoretische Perspektive.

Anmerkungen

- 1 Für die Sozialindikatoren-Bewegung lassen sich drei zeitliche Phasen festhalten: die Begründung in den 30er Jahren, die mit dem Namen des amerikanischen Sozialwissenschaftlers W.F. Ogburn (President's Research Committee on Social Trends 1933) verbunden ist; die Renaissance in den 60er und 70er Jahren, mit der die moderne Sozialberichterstattung begründet wurde und die ein Ausdruck des gesellschaftlichen Informationsbedarfs und der damit verbundenen Hoffnung der politischen Steuerung einer active society gewesen ist; schließlich die Revitalisierung der Sozialberichterstattung, die etwa Mitte / Ende der 80er Jahre eingetreten, mit beachtlichen nationalen und internationalen Aktivitäten.
- 2 An erster Stelle sind die „Lebensbedingungen in der Bundesrepublik“ zu nennen, der erste zusammenfassende Sozialbericht im Rahmen des SPES-Projektes, der, von Wolfgang Zapf (1977) herausgegeben, den Zeitraum bis 1975 abdeckt; die Abteilung Sozialindikatoren (ZUMA, Mannheim) führt die Arbeiten am Sozialindikatorensystem seit 1987 fort. Vgl. dazu auch Noll 1987, 1989, 1990 und Wiegand 1988. Grundlagen, Perspektiven, Ergebnisse und vor allem aktuelle Themen werden in der Publikationsreihe der Sektion Sozialindikatoren in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie veröffentlicht, in der bis zum Jahresende 1992 insgesamt 16 Bände erschienen sind (Glatzer 1992; Glatzer, Noll 1992).
- 3 Die Begründung dafür ist systematischer Natur und unmittelbar einsichtig: Individuenbezogene Umfrageforschung ist lediglich in der Lage, die handelnden Akteure in Familien und Haushalten direkt zu erfassen; weitere Analyseebenen können nur mittelbar einbezogen werden.
- 4 Vgl. dazu beispielsweise Ferriss 1988; Schuessler, Fisher 1985; Veenhoven 1984, 1985. Eine Aufzählung dieser Aktivitäten würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen - entsprechende Informationen sind z.B. in der von Ruut Veenhoven organisierten *World Data Base on Happiness* erhältlich; die einschlägigen internationalen Zeitschriften *Social Indicators Research* und *Social Indicators Network News* (SINET) bieten dafür ebenfalls eine vorzügliche Grundlage. Nicht unterschlagen möchte ich allerdings ein Ergebnis einer von mir durchgeführten Literaturrecherche zu Quality-of-Life-Studies: Angesichts des Umstandes, daß in der breit gefächerten Literatur quasi naturgemäß englischsprachige Studien und Nachweise dominieren, habe ich mit der CD-Literaturdatenbank SOCIOFILE systematisch versucht, nicht-englischsprachige Publikationen zu identifizieren. U.a. interessierten mich auf Spanisch (z. B. über Südamerika) erschienene Zeitschriftenartikel nach 1985 zum Thema „Quality-of-Life“. Ein Nachweis sagt einiges über solche Datenbanken aus: ... die mit dem Namen Max Weber verbundene Enquête zur *Lage der ostelbischen Landarbeiter* aus dem Jahre 1892, die 1990 ins Spanische übersetzt wurde!!
- 5 Dieser Ressourcenansatz wird unzulässigerweise als skandinavischer Ansatz bezeichnet - die vertretene harte Linie trifft im Kern lediglich auf Schweden zu. Allardt hat sehr frühzeitig subjektive Komponenten in die Diskussion gebracht (1973); die EVSSG World Values Study beispielsweise hat auch für alle nordischen Staaten subjektive Dimensionen erhoben; vgl. Harding, Phillips, Forgarty 1986; Listhaug 1990.
- 6 Die Art der Messung ist nicht beliebig - in den deutschen wird ähnlich wie in den amerikanischen Surveys eine Leiter, die von „0“ (ganz und gar unzufrieden) bis zu „10“ (ganz und gar zufrieden) geht, als Zufriedenheitsskala vorgegeben. Dies geht auf die von Cantril

- (1965) entwickelte sogenannte „Cantril-Ladder“, eine „self-anchoring-scale“ zurück (vgl. Andrews, Whitley 1976, Andrews, McKennel 1980). Diese Messung hat sich z.B. auch in der World Values Study durchgesetzt.
- 7 Zufriedenheit und Glück werden hier als positive Aspekte subjektiven Wohlbefindens verstanden - Besorgnis- oder Stress-Symptome als Ausdruck negativen Wohlbefindens. Das eine schließt das andere nicht aus; darauf legt auch Michael Argyle in seiner *Psychology of Happiness* besonderen Wert (1987: 9 ff).
 - 8 Interessanterweise reduziert diese sozialpsychologische Urteilsforschung das Problem vorwiegend auf die Erfassung des Konstruktes „allgemeines subjektives Wohlbefinden“. In deutlichem Gegensatz dazu scheint es nahezu völlig unbestritten zu sein, daß man in Analogie dazu beispielsweise so etwas wie „Arbeitszufriedenheit“ (vgl. z.B. Neuberger 1977, 1984, 1985a, 1985b) durchaus valide und reliabel erfassen kann. Andere durchaus vergleichbare „subjektive Indikatoren“ wie zum Beispiel „Parteieneigung“ oder „Parteipräferenz“ werden ebenso unbestritten sinnvoll in der Umfrageforschung verwendet.
 - 9 Die Vielfalt der Begriffe ist zudem auf einer anderen Ebene erkennbar: Sozialberichterstattung, wie sie in dieser Arbeit beschrieben wird, wird zwar als Social Reporting übersetzt, Berichterstattung (Reporting) oder Sozialbericht (Social Report) sind jedoch in erster Linie mittel- und nordeuropäische Begriffe. Im westeuropäischen und vor allem im amerikanischen Sprachraum lebt der übergeordnete Begriff Social Indicators, trotz oder vielleicht gerade wegen stagnierender Berichterstattung.
 - 10 Im Hinblick auf Informationen für die Gesellschaftspolitik (vgl. Kap. 1) muß bei der (Wohlfahrts-)Messung von Fortschritt und sozialer Entwicklung zwischen Niveau, Verteilung und Korrelation unterschieden werden - dies ist die klassische These von J. Galtung, daß „in promoting welfare politics, one usually wants to increase averages, decrease dispersions and decrease correlations“ (zitiert nach Allardt 1978: 68). Das Kriterium „besser als“ hat Hackmann (1981) aus der Sicht der neueren Wohlfahrtsökonomie systematisch diskutiert.
 - 11 Nicht in der Übersicht enthalten ist der Erfinder der „Cantril-Leiter“ (s.o.): Hadley Cantril hat zusammen mit F.P. Kilpatrick die self-anchoring-scale für soziale Vergleichsprozesse entwickelt, die sich auch für die interkulturell vergleichende Forschung bewährt hat. Die Übernahme dieser Skala für eine Reihe von Lebensbereichen geht auf den Fragebogen von Andrews und Whitey (1976: 375) zurück. Auf dieser Skala, die ebenfalls den Wertebereich 0 bis 10 abdeckt, „verankern“ sich die Befragten im Hinblick auf beispielsweise ihre Einkommensverhältnisse und stufen dazu den „durchschnittlichen Bundesbürger“, ihre „jemals beste, erreichbare Lage“ etc. ein.
 - 12 Prognose und Steuerung wären nur dann Überbleibsel der früheren Hoffnung auf eine active society, wenn damit die damaligen gesellschaftspolitischen Frühwarnsysteme gemeint wären. Prognose und Steuerungsmöglichkeiten hätten heutzutage auf einer deutlich niedrigeren Ebene anzusetzen - die „neue Wohnungsnot“ beispielsweise kam nahezu für alle überraschend; daß sich dabei auch individuelle Ansprüche an den Wohnungsstandard geändert hatten, hätte für prognostische Zwecke eingesetzt werden können. Das Thema Prognose und Steuerung an sich ist nach wie vor virulent - vgl. dazu Duncan 1969, 1984; Rockwell 1987; Rose et al 1989.

Abschwung, Aufschwung, Polarisierung: Wohlfahrtsentwicklung 1978-1988

Der Zeitraum 1978 bis 1988 soll im folgenden sowohl auf der gesamtgesellschaftlichen als auch auf der individuellen Ebene beschrieben werden. Von den insgesamt zur Verfügung stehenden Daten - aus dem System der Sozialindikatoren und auch der Wohlfahrtssurveys - muß man unter konzeptionellen Gesichtspunkten eine sinnvolle Auswahl treffen. Sozialindikatoren verwende ich im folgenden lediglich illustrativ, um einige, an sich bekannte Entwicklungen des ökonomischen Einbruchs zu Beginn der achtziger Jahre in Erinnerung zu rufen. Dabei kommt es mir nicht auf eine vollständige Dokumentation an; dies kann in einschlägigen Publikationen zur Sozialstruktur (vgl. Geißler 1987, 1992; Schäfers 1990; Zapf 1989) leicht nachgelesen werden. Mit den Daten der Wohlfahrtssurveys will ich in diesem Kapitel die Indikatorenperspektive hervorheben und versuchen, anhand zentraler Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens zu zeigen, ob und gegebenenfalls wie die Gesamtbevölkerung die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser Dekade wahrgenommen und die ökonomische Krise verarbeitet hat.¹

Soziale Entwicklung - Indikatoren der Makro- und Mikro-Ebene

Auf der Makro-Ebene der gesellschaftlichen Entwicklung kann diese Dekade, von der wir heute wissen, daß sie die letzte der „alten“ Bundesrepublik Deutschland war, als ein „Auf und Ab“ der politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklung bezeichnet werden. Die Erhebungszeitpunkte der Wohlfahrtssurveys lassen sich in groben Zügen auch durch jeweils unterschiedliche gesellschaftliche

Abbildung 3.1: Arbeitslosenquote 1970 - 1986

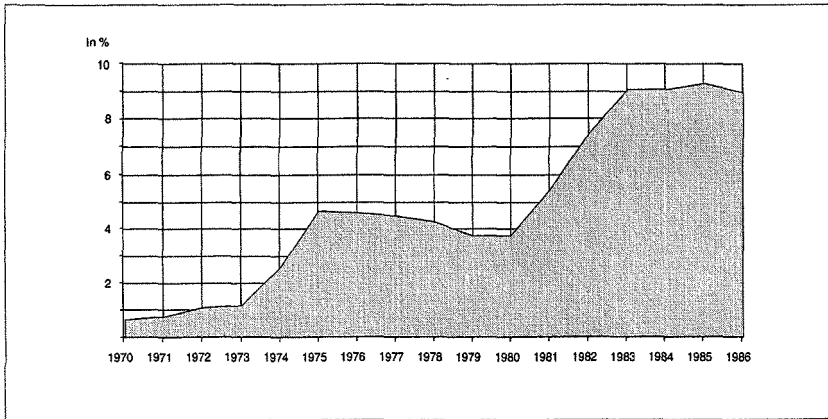


Abbildung 3.2: Wachstumsrate des Realeinkommens pro Kopf

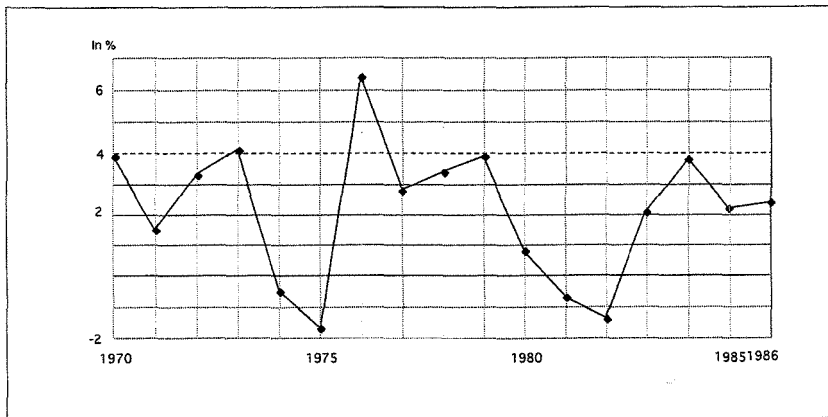


Abbildung 3.3: Wachstumsrate des privaten Verbrauchs pro Kopf

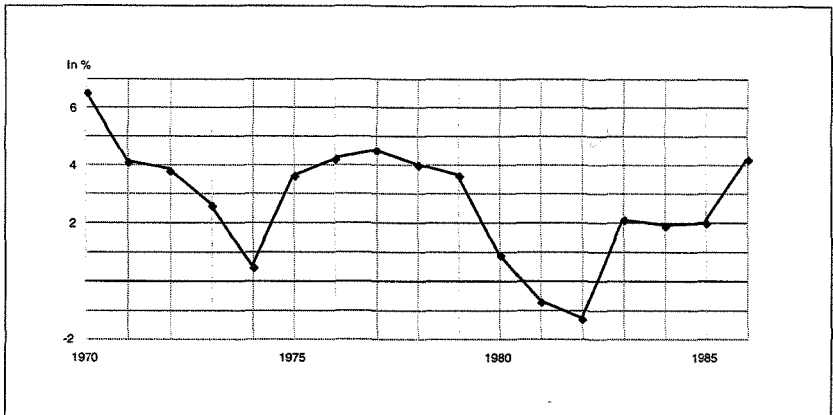
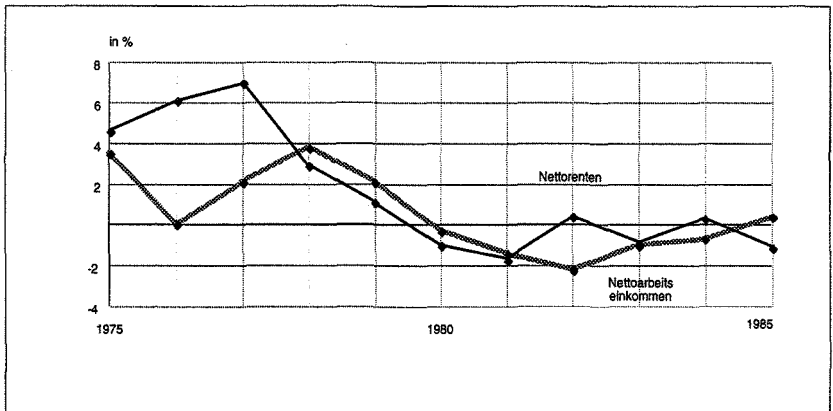


Abbildung 3.4: Nettoverdienste und -renten - jährliche Wachstumsraten



Quellen: System Sozialindikatoren - Abt. Sozialindikatoren, ZUMA, Mannheim - Indikator No. 48, 79, 96; W. Zapf, 1986: 400.

Rahmenbedingungen charakterisieren. Sie markieren zum Teil wichtige Wendepunkte der wirtschaftlichen Entwicklung; vgl. dazu die folgenden Abbildungen, in denen an den Beispielen der Arbeitslosigkeit, des realen Verlustes an Einkommen und des privaten Verbrauchs Merkmale der ökonomischen Krise illustriert werden:

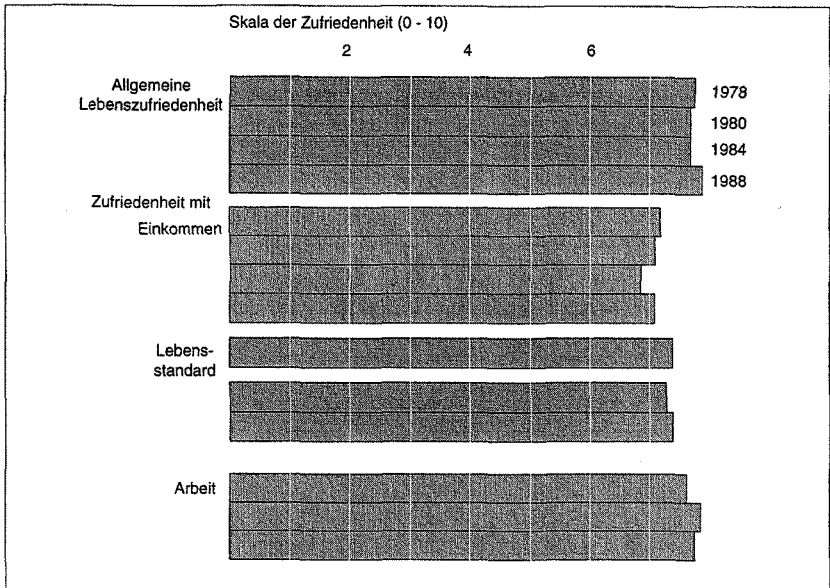
- Das Jahr 1978 liegt (noch) innerhalb einer Wachstumsperiode. 1980 bezeichnet bereits den Beginn einer wirtschaftlichen Rezession mit sinkenden Real-einkommen und zunehmender Arbeitslosigkeit.
- 1984 beginnt eine wirtschaftliche Aufschwungsphase. Trotz Wirtschaftswachstum steigt jedoch die Arbeitslosigkeit, vor allem die Dauerarbeitslosigkeit, weiter an. Erhebliche Probleme gibt es auf dem Lehrstellenmarkt - die Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage erreicht 1984 ihren Höhepunkt.
- Im Jahre 1988 schließlich kann man bereits auf mehrere Jahre einer günstigen Wirtschaftsentwicklung zurückblicken. Der demographisch bedingte Druck auf den Lehrstellenmarkt hat nachgelassen, die Zahl der Arbeitslosen ist jedoch unverändert hoch.

Neben der wirtschaftlichen Entwicklung, deren Verlauf man als u-förmig bezeichnen kann, haben auch in anderen Bereichen während der Dekade 1978-1988 zentrale gesellschaftliche Veränderungen stattgefunden und bereits bestehende soziale Trends eine kontinuierliche Fortsetzung gefunden: Beispiele² sind die weitere Erhöhung des Bildungsniveaus der Bevölkerung; die Veränderungen in der Struktur der Privathaushalte, insbesondere mit der Zunahme von Ein-Personenhaushalten, der Ein-Elternfamilien und der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften; die zunehmende Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen, mit bedingt durch die weitere Expansion des Dienstleistungssektors; gleichzeitig auf Seiten der Erwerbstätigen ein größer werdender Umfang an frei verfügbarer Zeit, wodurch die Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung ausgeweitet wurden; das massiv sich entwickelnde Umweltbewußtsein und damit einhergehend die Herausbildung des Umweltschutzes als eigenständiger Politikbereich.

Diese wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen greifen in den Handlungsspielraum von Individuen, Familien und Haushalten ein, und sie wirken direkt oder mittelbar auf deren objektive und ihre subjektive Lebenslage sowie auf deren Lebensplanung.

Auf der Makro-Ebene lassen sich solche Entwicklungen relativ leicht beobachten und dokumentieren - Indikatoren zur Arbeitslosigkeit, zur Nettoeinkommensentwicklung, zum privaten Verbrauch zeigen die Veränderungen der objektiven Lebensbedingungen an. Auf der Mikro-Ebene jedoch benötigen wir Survey-Daten, um aufzeigen zu können, ob und wie die Bevölkerung von Veränderungen ihrer

Abbildung 3.5: Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens 1978 - 1988

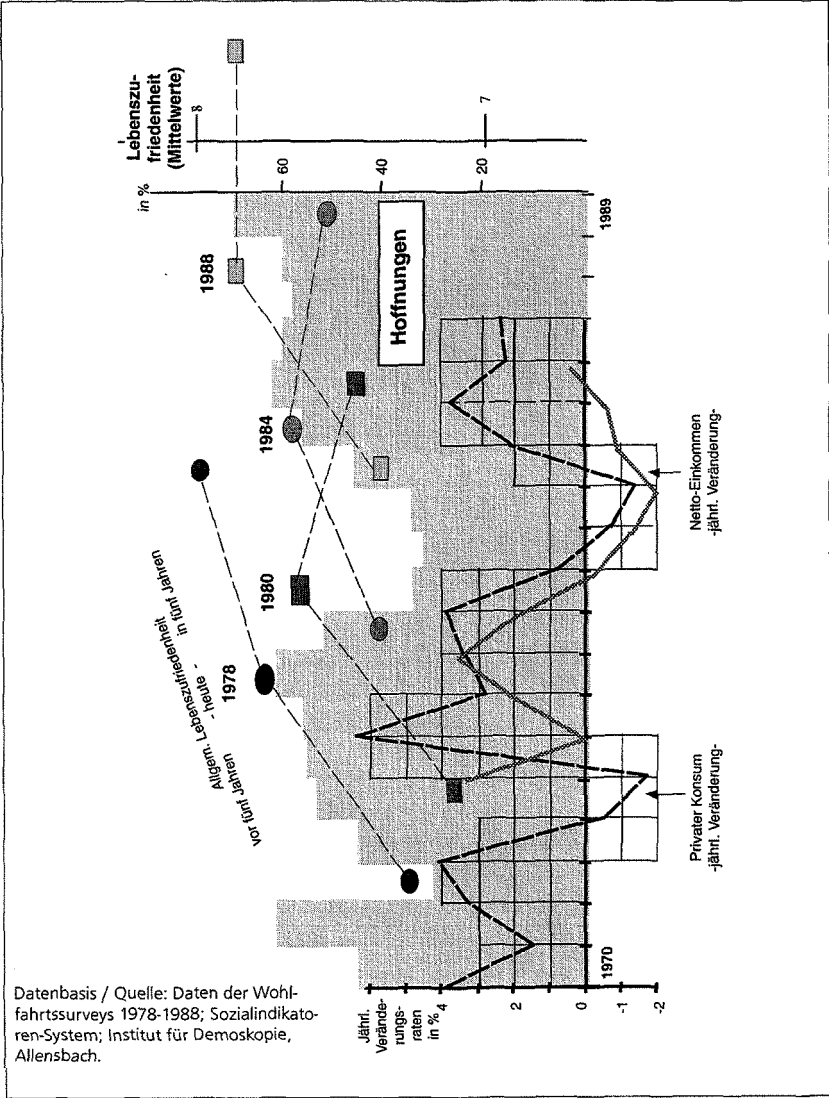


Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

objektiven Lebensbedingungen beeinträchtigt ist und wie sie darauf (objektiv und / oder subjektiv) reagiert.

Das zentrale Ergebnis scheint dabei paradox zu sein: Die breite Masse der Bevölkerung war - gemessen an wichtigen Indikatoren des Wohlbefindens - praktisch in keiner Weise beeinträchtigt worden. Es scheint so, als ob sich die Wohlfahrtsentwicklung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene - die Krisen- und Erholungsjahre, die hohe Arbeitslosigkeit, das sinkende Realeinkommen, die Umweltprobleme - im individuellen Wohlbefinden kaum niederschlagen: Das Niveau der allgemeinen Lebenszufriedenheit (vgl. Abbildung 3.5) variiert nur wenig zwischen 1978, 1980, 1984 und 1988. Sogar die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen sinkt nur wenig zwischen 1978 und 1984, steigt dann 1988 wieder leicht an; die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard bleibt konstant; Arbeitszufriedenheit steigt entgegen weitverbreiteten Ansichten sogar leicht an. Das Bild, das sich daraus ergibt, ist das einer wohlhabenden Gesellschaft mit einem dauerhaften und hohen Wohlfahrtsni-

Abbildung 3.6: Die soziale Entwicklung 1978 - 1988 und ihr Niederschlag in subjektiven Indikatoren



veau, gemäßigten Ungleichheiten, aber nur wenig Kumulationen negativer Lebensbedingungen und Bewertungen im Bereich des subjektiven Wohlbefindens (vgl. Schott-Winterer 1990; Berger-Schmitt 1991).

Benutzt man allerdings Indikatoren der wahrgenommenen Entwicklung (vgl. Abb. 3.6), dann wird doch sichtbar, was Wolfgang Glatzer (1984) als den Übergang von einem allgemeinen Klima der Prosperität Ende der siebziger Jahre zu einem deutlich ausgeprägteren Problemlima der achtziger Jahre beschrieben hat - der „kurze Traum der Prosperität“ (Burkhart Lutz) war ausgeträumt. Der kombinierte Indikator „Allgemeine Lebenszufriedenheit: vor fünf Jahren-heute-in fünf Jahren“, den ich als vergleichende Einschätzung der *wahrgenommenen vergangenen* und der *erwarteten zukünftigen Entwicklung* verstehe, macht dies deutlich. Die optimistische Sichtweise des Jahres 1978 - die vergangene *und* die zukünftig erwartete Entwicklung werden beide positiv eingeschätzt - weicht 1980 und auch 1984 angesichts der wirtschaftlichen Krise einer eher pessimistischen Stimmung, die 1988 wieder leicht in Richtung eines Optimismus dreht, ohne allerdings das Niveau von 1978 zu erreichen. Ich habe in dieser Grafik als weitere Informationen nicht nur objektive Daten zur wirtschaftlichen Entwicklung ausgewiesen, sondern darüber hinaus auch die von Allensbach jährlich erhobenen Daten über die „*Hoffnungen im nächsten Jahr*“. Dieser subjektive Indikator reagiert noch sensibler auf die tatsächliche wirtschaftliche Entwicklung und verweist somit auch auf die Bedeutung jährlicher Erhebungen.

Zufriedenheit in Lebensbereichen - Ein Bilderbogen der Wohlfahrtsentwicklung

Globale Indikatoren, wie ich sie eben dokumentiert habe, stellen bekanntlich ein *summarisches Maß* der Bewertung verschiedener Lebensbereiche dar. Zur Beschreibung der sozialen Entwicklung zwischen 1978 und 1988 sind sie insofern geeignet, da in ihnen deutlicher als in allen anderen Indikatoren unmittelbar die wahrgenommene Lebensqualität zum Ausdruck kommt. Inwieweit allerdings Veränderungen der objektiven Rahmenbedingungen ihren Niederschlag auf die alltäglichen Lebensbedingungen der Bürger gefunden haben, muß ergänzend über die Einzelbewertung eben dieser alltäglichen Lebensbedingungen erfaßt werden: über die Zufriedenheit mit dem Einkommen, der Wohnung, der Freizeit, dem Umweltschutz, der Arbeit usw. In diesem Abschnitt will ich nun die Entwicklung im Bereich subjektiven Wohlbefindens - d.h. konkret Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbe-

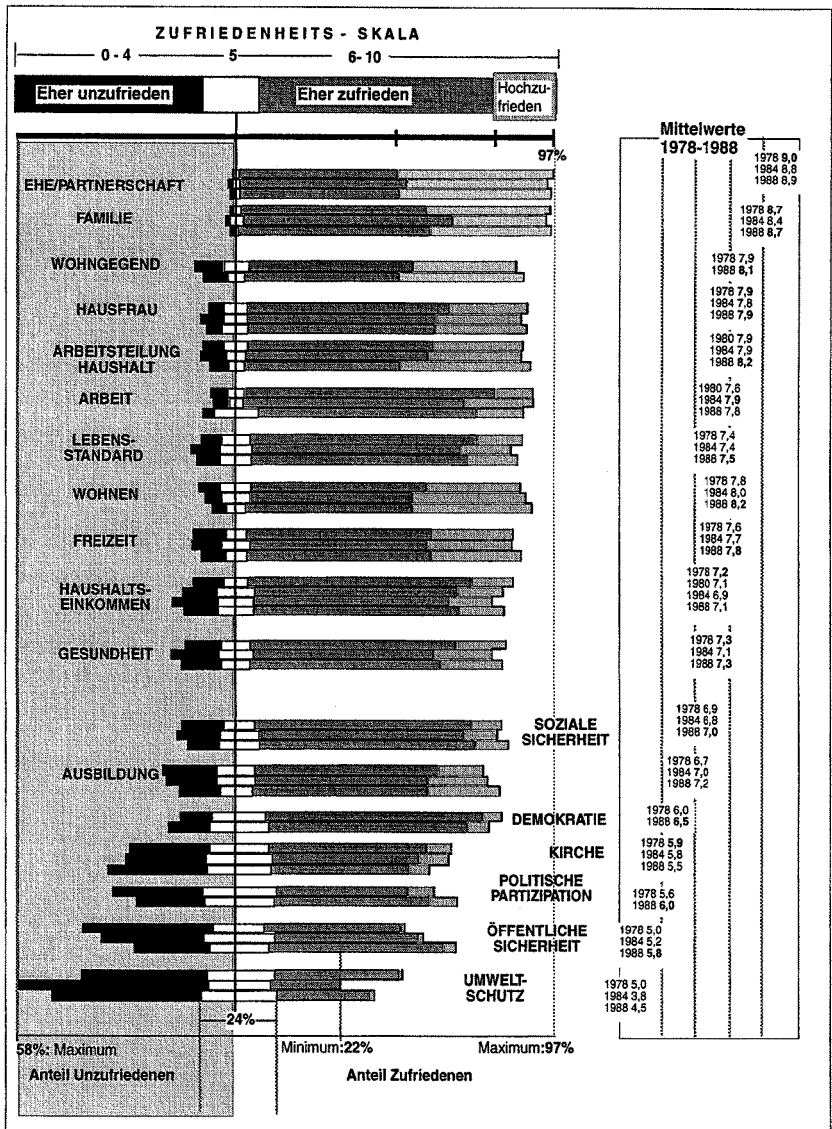
reichen - etwas deutlicher als zuvor beschreiben und daran anschließend eine erste Antwort auf die Frage nach „Auf und Ab“ auch in diesen Dimensionen versuchen.

Diese Entwicklung zwischen 1978, 1980, 1984 und 1988 kann allgemein so zusammengefaßt werden, daß - wie erwähnt - globale Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens ein hohes Ausmaß an individueller Wohlfahrt auf stabilem und insgesamt hohem Niveau dokumentieren. Auch die wirtschaftliche Krise zu Beginn der achtziger Jahre führt alles in allem zu keinen signifikanten Beeinträchtigungen. Die Interpretation ist naheliegend, daß geringe Wohlfahrtsverluste, wenn sie alle treffen, kaum Auswirkungen auf globale Bewertungen der Gesamtbevölkerung haben. Dem steht selbstverständlich nicht entgegen, daß Problemgruppen - alleinlebende ältere Frauen, Behinderte, Arbeitslose, Familien mit geringem Einkommen - zum Teil erheblich unter diesem allgemeinen Niveau liegen. Die übergreifende Stabilität wird dadurch erklärt, daß vor dem Hintergrund einer insgesamt hohen, und im Prinzip (noch) nicht gefährdeten objektiven Wohlfahrt kurzfristige Verluste leicht subjektiv *verarbeitet* werden können.

Dieses Bild einer dauerhaft zufriedenen und vielleicht auch gesättigten Gesellschaft ändert sich allerdings ein wenig, wenn wir die Zufriedenheit in den verschiedenen Lebensbereichen (vgl. Abbildung 3.7) über die Zeit betrachten. In der beobachteten Dekade von 1978 bis 1988 sind je nach Lebensbereich durchaus erhebliche Differenzierungen und Veränderungen zu dokumentieren.

Erstens - Unterschiedliche Bewertung der Bundesbürger im Hinblick auf *private* und *öffentliche* Lebensbereiche: In den verschiedenen Lebensbereichen finden wir erwartungsgemäß zunächst eine größere Bandbreite an Zufriedenheitsniveaus - die Mittelwerte variieren z.B. im Jahre 1978 von 9.0 bis 5.0 auf der Skala von 0 bis 10. Im Jahre 1984 wird mit der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz der niedrigste Wert mit 3.8 erreicht. *Private* Lebensbereiche wie Familienleben, Ehe/Partnerschaft werden insgesamt deutlich positiv bewertet, *öffentliche* Lebensbereiche dagegen rangieren im unteren Teil der Skala. In diesem Schaubild sind die Bewertungen der Lebensbereiche von hohem positiven Niveau absteigend angeordnet. Man kann somit leicht³ erkennen, daß private Bereiche an der Spitze liegen und öffentliche Bereiche am unteren Ende zu finden sind. Auf der linken Seite der Grafik sind die Anteile der „eher Unzufriedenen“ ausgewiesen - das entspricht bei dieser Skala den Werten 0 bis 4, wobei der Maximalwert 58% beträgt und im Jahre 1984 im Bereich Umweltschutz erreicht wird. Auf der gegenüberliegenden Seite sind die Anteile „eher zufrieden“ ausgewiesen, wobei zusätzlich der Anteil „hochzufrieden“ dargestellt wird. Hier liegt das Maximum bei 97% (Zufriedenheit mit dem Familienleben), das Minimum bei 22% (Umweltschutz). Als zusätzliche In-

Abbildung 3.7: Zufriedenheiten in Lebensbereichen 1978 - 1988



formation sind die Mittelwerte für alle Zufriedenheiten zu allen Erhebungszeitpunkten wertemäßig absteigend ausgewiesen.

Zweitens - Alles in allem erkennen wir auch in den Einschätzungen einzelner Lebensbereiche eine der Gesamtentwicklung vergleichbare Verlaufsform: in den Jahren der ökonomischen Krisen eher eine Abwärtstendenz, die sich 1988 wieder nach oben bewegt. Der im Schaubild erkennbaren Aggregatstabilität in einzelnen Lebensbereichen zwischen 1978 und 1988 stehen in Teilen klare positive *und* negative Veränderungen in diesen zehn Jahren gegenüber: Die Zufriedenheit mit Ehe/Partnerschaft, dem Familienleben, dem Haushaltseinkommen und am deutlichsten mit dem Umweltschutz hat sich beispielsweise zwischen 1978 und 1984 verringert, während sich die Arbeits- und Bildungszufriedenheit in diesem Zeitraum erhöht hat. Will man die beobachtbaren Entwicklungen dieser zehn Jahre zusammenfassend darstellen, dann zeigt sich auch hier eine gewisse Stabilität: Einbrüche zwischen 1980 und 1984 - also der Zeitraum der wirtschaftlichen Krise -, die in verschiedenen Bereichen erkennbar sind, sind 1988 wieder zurückgenommen worden. Alles in allem erkennt man auch hier einen u-förmigen Verlauf - signifikante Beispiele dafür finden sich in den Bereichen Ehe, Familie, Einkommen oder Umweltschutz. Hier hat sich *in* den zehn Jahren anscheinend so viel geändert, daß letztlich *über* den Zeitraum von zehn Jahren vieles stabil erscheint. Eine erste Schlußfolgerung lautet, daß Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens dann auf objektive Veränderungen reagieren, wenn spezifische Lebensbereiche angesprochen sind. Ob diese notwendige Bedingung als hinreichende Ursache wirksam wird, hängt unter anderem davon ab, inwieweit diesen Lebensbereichen eine besondere individuelle Bedeutung für das eigene Wohlbefinden (vgl. Kap. 4 und 7) zugewiesen wird - zur *Betroffenheit* muß *Intensität* hinzukommen, damit *Benachteiligung* entstehen und im Sinne von *Deprivation* (Runciman 1966) wahrgenommen werden kann.

Soziale Entwicklung und Problemlagen

Die auch gesellschaftspolitisch geführte Diskussion um Folgen des sozialen Wandels des letzten Jahrzehntes kann man verkürzt in zwei Leitvorstellungen zusammenfassen, die zwei allgemeinere soziale Trends in den Mittelpunkt stellen. Dies ist zum einen die Vorstellung einer sich immer stärker ausdifferenzierenden Sozialstruktur, in der die soziale Lage jedes einzelnen immer weniger durch vertraute Ordnungsmuster wie die Zugehörigkeit zu Klassen oder Schichten schon weitge-

hend festgelegt ist. Diese Segmentierung der Gesellschaft in viele heterogene Lebenszusammenhänge wird beispielsweise als „Individualisierung der Sozialstruktur“ (U. Beck) und „Pluralisierung der Lebensstile“ (W. Zapf) bezeichnet. Der gesellschaftliche Wandel führt jedoch nicht nur zu einer solchen horizontalen Differenzierung der Sozialstruktur, sondern auch - und dies ist die zweite Entwicklungstendenz - zu einer vertikalen „Polarisierung“ der Gesellschaft als einer relativ dauerhaften Trennung⁴ zwischen besser gestellten und benachteiligten Gruppen.

Eine entscheidende Gemeinsamkeit beider Vorstellungen liegt weniger in vordergründigen inhaltlichen Übereinstimmungen, sondern vielmehr darin, daß implizit auch das Konzept der Lebenslage⁵ in die Diskussion zurückgebracht wird, mit dem beobachtbare Einzelphänomene aus der Perspektive des einzelnen Bürgers zusammengebracht werden können. Eine solche Fragestellung zielt eindeutig auf die in Kapitel 1 genannte sozialpolitische Funktion von Sozialberichterstattung ab. Da Sozialpolitik im modernen Wohlfahrtsstaat auch und vor allem als „eine auf empirische Forschung gegründete Gesellschaftspolitik“ (Krupp, Zapf 1977: 7) zu verstehen ist, muß zwangsläufig die gesamte Lebenslage (vgl. dazu die Vorgehensweise in Kapitel 8) der Bürger in den Mittelpunkt gestellt werden. Inwieweit mit dem ökonomischen Einbruch in den achtziger Jahren Tendenzen einer solchen Polarisierung einhergehen und ob neue soziale Ungleichheiten auftreten, kann letztlich nur empirisch geklärt werden. Für eine solche Antwort will ich in diesem Abschnitt mit zwei Annäherungen einige Informationen anbieten. Zunächst sollen in Anlehnung an die sozialpolitische Funktion Problemlagen und Problemgruppen identifiziert werden; danach will ich für die Lebensbereiche Arbeit und Einkommen Hinweise für Polarisierungstendenzen geben.

Die These lautet, daß der gegenwärtige soziale Wandel Umbrüche in der Sozialstruktur aufweist, die sich auf der Makroebene in einer Differenzierung der sozialen Schichtung und auf der Mikroebene in einer Differenzierung der individuellen Lebensverläufe niederschlagen. Auf der Individualebene resultieren diese in einer *Pluralisierung von Lebensstilen* mit neuen Lebenschancen für den einzelnen, aber auch mit neuen Problemen und Gefahren. Etwas dramatisierend können diese Gefahren und Probleme als Segmentierungskrise der gegenwärtigen Entwicklung beschrieben werden (vgl. Zapf 1986; Habich, Riede 1989). Verstanden wird darunter eine *Polarisierung* in verschiedenen Lebensbereichen, eine Polarisierung zwischen sicheren und gesicherten Mehrheiten und gefährdeten Minderheiten; gefährdet nicht nur im Niveau ihrer individuellen Wohlfahrt und an der weiteren Teilhabe der Wohlfahrtentwicklung, sondern auch darin, im politischen Prozeß übersehen zu werden.

Abbildung 3.8: Wohlfahrtspositionen im Lebensbereich Gesundheit

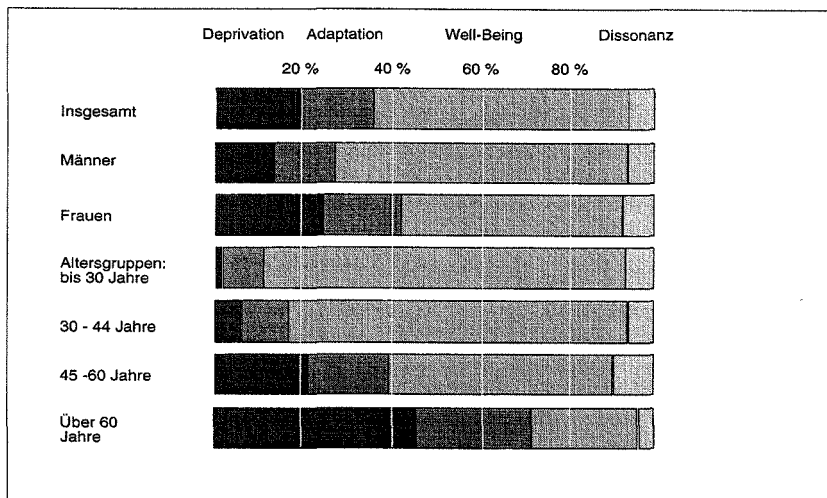


Abbildung 3.9: Wohlfahrtspositionen im Lebensbereich Einkommen

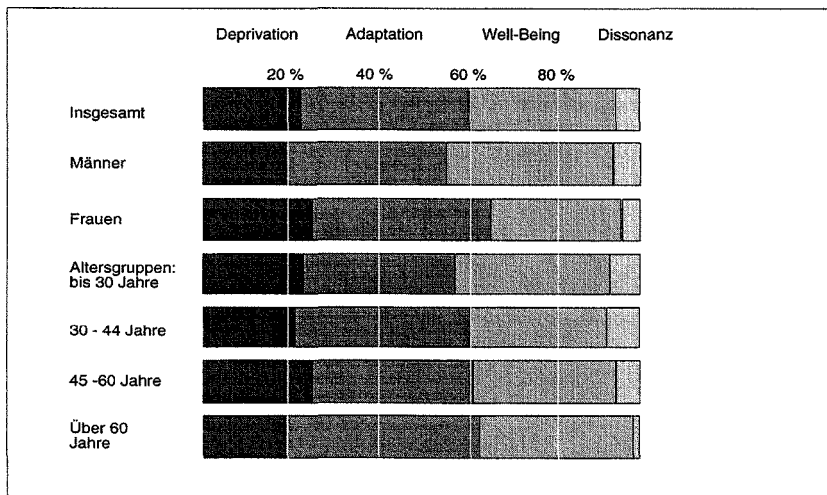
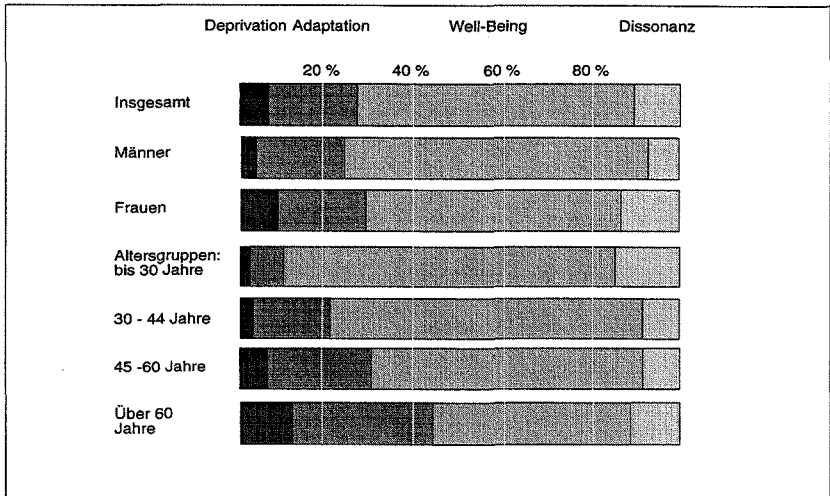


Abbildung 3.10: Wohlfahrtspositionen im Lebensbereich Sozialbeziehungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984

Um solche gefährdeten Minderheiten empirisch zu quantifizieren, bieten sich verschiedene empirische Vorgehensweisen an: auf der hier gewählten Ebene der Wohlfahrtspositionen (vgl. Kap. 2, Abb. 1.7) kann erstens gezeigt werden, welche Bevölkerungsgruppen die Wohlfahrtsposition „Deprivation“ bilden und wie sich die Wohlfahrtsposition „Adaptation“ zusammensetzt. Das Abstraktionsniveau kann aber auch zweitens zugunsten einer differenzierten Betrachtung einzelner „objektiver“ und einzelner „subjektiver“ Problemlagen aufgegeben werden. Für beide Vorgehensweisen werde ich Beispiele anführen.

Auf der Analyseebene von Wohlfahrtspositionen läßt sich anschaulich zeigen, daß neben klassischen Problemgruppen latente Problemlagen quantitativ von erheblicher Bedeutung sind. Dies soll exemplarisch für das Jahr 1984, das erhebungstechnisch die ökonomische Krise (noch) erfaßt, gezeigt werden. Ich habe dazu die Lebensbereiche *Einkommen*, das durch ökonomische Unsicherheiten am ehesten betroffen ist, *Gesundheit* als ein klassischer Bereich der Sozialpolitik sowie Sozialbeziehungen als Dimension, die über materielle Lebensbedingungen hinausgeht, zur Illustration ausgewählt.

Tabelle 3.1: Objektive und subjektive Problemlagen in verschiedenen Statuslagen

	Objektive Problemlagen					Subjektive Problemlagen		
	relativ arm	weniger als 1 Raum pro Person	keinen beruflichen Abschluß	alleinlebend ohne enge Freunde	krank oder behindert	oft einsam	Angste und Sorgen	unglücklich oder niedergeschlagen
	in %							
Insgesamt	10	10	28	4	13	7	21	15
18-39 Jahre, Arbeiterschicht	8	13	19	1	5	5	14	10
40-64 Jahre, Arbeiterschicht	5	15	31	3	15	4	21	15
18-39 Jahre, Mittelschicht	4	6	8	1	4	5	11	8
40-64 Jahre, Mittelschicht	4	10	11	1	11	5	15	12
Hausfrau, Arbeiterschicht	17	13	82	9	18	12	39	29
Hausfrau, Mittelschicht	12	9	28	3	10	6	24	17
Rentner mit Partner, Arbeiterschicht	14	-	41	-	25	3	20	20
Rentner ohne Partner, Arbeiterschicht	8	7	62	41	24	22	32	33
Rentner mit Partner, Mittelschicht	8	-	7	-	24	7	21	13
Rentner ohne Partner, Mittelschicht	4	-	36	25	24	15	24	18
Arbeitslose	43	25	28	5	13	13	41	25
Erwerbs- oder Berufsunfähige	15	1	34	10	87	14	54	46
Schüler, Studenten, Auszubildende, Wehr- oder Zivildienstleistende	21	20	78	-	3	5	15	6

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988; Quelle: Riede 1989: 518 f.

In den drei Lebensbereichen (vgl. die Abb. 3.8 bis 3.10) sind die Problemgruppen und -lagen von jeweils unterschiedlicher quantitativer Bedeutung. Während im Einkommensbereich Personen, die der Kategorie Adaptation (geringes Einkommensniveau *und* hohe Zufriedenheit) zuordenbar sind, den ausgewiesenen Anteil

Tabelle 3.2: Problemgruppen und Kumulation von Problemlagen

	Sämtliche Problemlagen		Objektive Problemlagen		Subjektive Problemlagen	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988
			in %			
Keine	33	42	42	52	72	74
1	33	32	36	34	17	19
2	17	14	16	10	8	6
3	8	8	5	3	2	1
4	5	4	1	1		
5 und mehr	4	1	-	-		
Durchschnitt	1,32	1,05	0,88	0,66	0,41	0,35

	Mindestens drei Problemlagen überhaupt		Mindestens drei objektive Problemlagen		Mindestens zwei subjektive Problemlagen	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988
			in %			
Insgesamt	17	13	6	4	11	7
Hausfrau, Arbeiterschicht	30	32	14	10	13	16
Rentner mit Partner, Arbeitersch.	28	20	15	5	17	12
Rentner ohne Partner, Arbeitersch.	42	51	17	25	29	31
Rentner ohne Partner, Mittelsch.	43	21	16	3	23	9
Arbeitslose	30	24	18	9	15	16

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988. Quelle: Riede 1989.

der objektiv und subjektiv Benachteiligten deutlich übertrifft und zugleich in verschiedenen Bevölkerungsgruppen in ähnlichem Ausmaß beobachtbar sind, überwiegt im Gesundheitsbereich zahlenmäßig die Kategorie Deprivation - erwartungsgemäß steigt das entsprechende Ausmaß mit dem Alter an. Mangelnde soziale Beziehungen dagegen sind als deprivative Lebenslagen praktisch nicht zu erkennen, doch einen erheblichen Anteil könnte man der Kategorie Adaptation zuordnen.

Entscheidend ist hier weniger die jeweils exakte Zahl der jeweils betroffenen Personen; entscheidend ist vielmehr, daß die Kategorie Adaptation deutlich stärker über durch sozio-demographische Merkmale ausgewiesene Gruppen streut als die Kategorie der Deprivation. Die Ungleichheit ist größer und es handelt sich nicht um homogene Bevölkerungsgruppen. Wir wollten mit diesem Beispiel darauf aufmerksam machen, daß solche Analysen geeignet sind, „neue“ Problemlagen, die mit resignativer Zufriedenheit verknüpft sind, zu identifizieren.

Für die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland kann festgehalten werden, daß eine über die Zeit auf hohem Niveau stabile Wohlfahrt, die im vorigen Abschnitt dargestellt wurde, nicht als Abwesenheit von Problemlagen interpretiert werden darf. Deprivation und Adaptation repräsentieren zwei auch in ihrer Zusammensetzung verschiedene Problemlagen, die in ihrer jeweiligen quantitativen Bedeutung über die Zeit relativ stabil bleiben. Während jedoch Deprivation sich in der Regel auf lediglich einen Lebensbereich konzentriert, sind für Adaptation Kumulationen über verschiedene Lebensbereiche zu erkennen.

Anhand ausgewählter objektiver Problemlagen und subjektiver Beeinträchtigungen will ich verdeutlichen, daß trotz des insgesamt hohen Wohlfahrtsniveaus der Gesamtbevölkerung ungleiche Lebenslagen, d.h. subjektive und objektive Defizite in verschiedenen Lebensbereichen, vorhanden und nicht allein auf eindeutig identifizierbare Problemgruppen beschränkt sind (vgl. dazu Breuer 1985; Zapf u.a. 1987; Riede 1989). Ein durchaus breites Spektrum in der Bevölkerung ist von solchen objektiven Problemlagen und subjektiven Beeinträchtigungen betroffen (Tab. 3.1).

Insgesamt kann bei drei von fünf Bundesbürgern (vgl. Tab. 3.2) „mindestens ein Aspekt der objektiven Lebensbedingungen oder seines subjektiven Wohlbefindens als unzureichend oder unbefriedigend“ (Riede 1989: 520) bezeichnet werden. Kumulationen solcher Problemlagen sind eher selten, Problemgruppen - vor allem Rentner, Arbeitslose, Erwerbsunfähige, aber auch Hausfrauen der Arbeiterschicht - sind jedoch in mehr als nur einer einzigen Lebenslage benachteiligt (vgl. vor allem Schott-Winterer 1990). Der Zeitvergleich 1978 - 1988 macht deutlich, daß für die Gesamtbevölkerung Kumulationen objektiver und subjektiver Problemlagen zurückgegangen sind - 1988 sind weniger Bürger als noch 1978 von mehreren Problemlagen betroffen. An dieser allgemeinen Entwicklung scheinen allerdings bestimmte Problemgruppen nicht gleichermaßen partizipieren zu können - der Anteil verringert sich entweder nicht in ähnlichem Ausmaß wie bei der Gesamtbevölkerung oder er nimmt sogar (alleinstehende Rentner aus der Arbeiterschicht) im Vergleich zu 1978 zu.

Ökonomische Krise und individuelle Wohlfahrt: Prozesse der Polarisierung

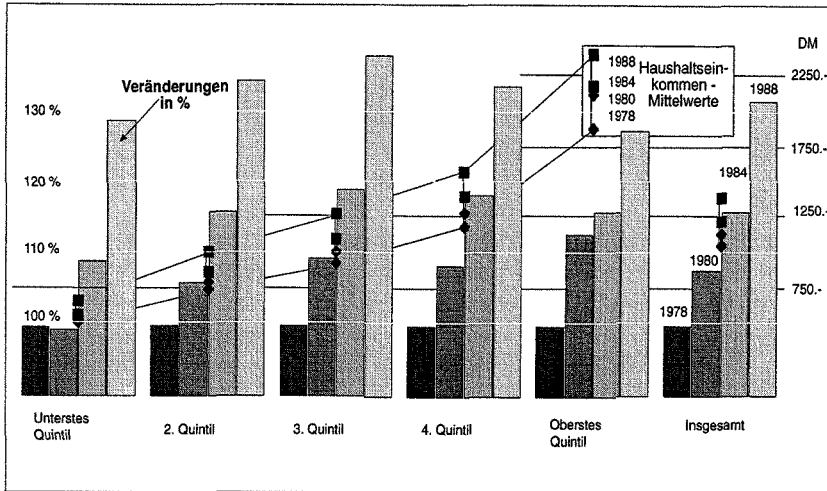
Wie hat sich nun der ökonomische Einbruch zu Beginn der achtziger Jahre auf die Wohlfahrt der Bürger ausgewirkt? Hatten wir es am Ende mit einer Art Null-Summen-Spiel zu tun, das Wohlstandssteigerungen bestimmter Gruppen nur auf Kosten anderer möglich machte? Die erste Antwort auf diese Fragen nimmt die bisherigen Informationen zur Wohlfahrtsentwicklung auf und wäre negativ - die breite Masse der Bevölkerung schien alles in allem eben nicht oder wenig beeinträchtigt, auch nicht in ihrer subjektiven Wahrnehmung; Einbußen scheinen bis 1988 wieder aufgeholt worden zu sein.

Es soll nun allerdings gezeigt werden, daß bestimmte, angebbare Gruppen von der Wohlfahrtsentwicklung nach der Krise nicht profitieren konnten. Diese Annäherung an den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und subjektiver Reaktion der betroffenen Bürger will ich für den Einkommensbereich und dem Lebensbereich der Erwerbsarbeit vornehmen. Im Zeitverlauf 1978 - 1988 kann man mit den vorhandenen Daten aufzeigen, wie beispielsweise im Einkommensbereich objektive Entwicklungen von der Bevölkerung subjektiv *verarbeitet* werden.

Dabei dokumentieren sowohl objektive Indikatoren der Einkommensentwicklung zwischen 1978 und 1988 als auch das korrespondierende subjektive Maß der Einkommenszufriedenheit jene Tendenzen, die im Sinne einer Polarisierung interpretiert werden können. Für die objektive Einkommensentwicklung wird dazu in Abb. 3.16 das gewichtete Haushaltsnettoeinkommen⁶ pro Kopf für Quintilsgruppen ausgewiesen - sowohl die Veränderung der mittleren Einkommen als auch die prozentuale Steigerung (für jede Gruppe) mit dem Basisjahr 1978. Der Einbruch durch die wirtschaftliche Rezession ist zu erkennen; beobachtbar ist allerdings auch, daß untere Einkommensgruppen als Verlierer aus der Rezession hervorgehen, die Einkommensdisparität hat trotz der allgemeinen Wohlstandssteigerung über die zehn Jahr deutlich zugenommen.

Das gebremste Wachstum und die Stagnation 1980 - 1984 wird subjektiv vor allem von den Personen im untersten Einkommensquintil als erhebliche Verschlechterung (vgl. Abb. 3.17) erfahren - die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen geht deutlich zurück und hat auch 1988 noch nicht wieder das Niveau von 1978 erreicht. Ähnliche Rückgänge mit der folgenden leichten Erholung sind auch bei mittleren Einkommenslagen erkennbar, während die oberen Einkommensgruppen im Zeitverlauf nur wenig an ihrer Einkommenszufriedenheit ändern.

Abbildung 3.11: Einkommensentwicklung 1978 - 1988: Mittelwerte und Veränderungen in % (1978 = 100)



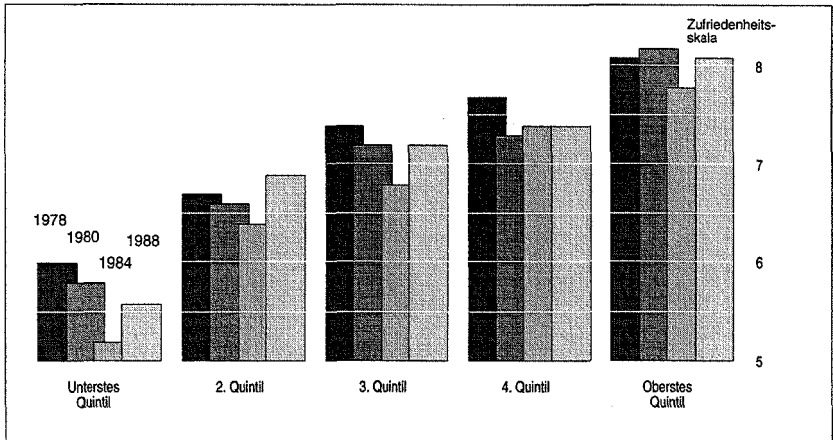
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984 und 1988.

Diese Entwicklung, die auch ihren Niederschlag im subjektiven Wohlbefinden findet, verstehe ich als ein Ausdruck des Polarisierungsprozesses - im Niveau und in der weiteren Entwicklung benachteiligte Gruppen verschlechtern sich, während andere ihr subjektives Wohlfahrtsniveau erhalten oder gar verbessern können. In diesem Beispiel zeigt sich sehr deutlich, daß subjektive Indikatoren sensibel auf sich verändernde objektive Lebensbedingungen reagieren. Weitere empirische Befunde für diese Polarisierung lassen sich, mit unterschiedlichem Gewicht, auch in anderen Lebensbereichen zeigen - am Beispiel der Arbeitsmarktchancen soll die These einer Polarisierung zusätzlich untermauert werden.

Dies war ein Beispiel dafür, wie mit subjektiven Indikatoren Aspekte der Wohlfahrtsentwicklung beschrieben werden können. Das zweite Beispiel geht nun über das Verhältnis objektiv vs subjektiv hinaus und zielt bereits stärker auf die Erklärungsebene ab.

Ich habe dafür den Lebensbereich Arbeit gewählt, da Erwerbstätige unmittelbar von wirtschaftlichen Friktionen und Unsicherheiten⁷ betroffen sind. Das einfache, jedoch zentrale Muster des Zusammenhangs *objektiv-subjektiv* wird in diesem Bei-

Abbildung 3.12: Entwicklung der Einkommenszufriedenheit 1978-1988



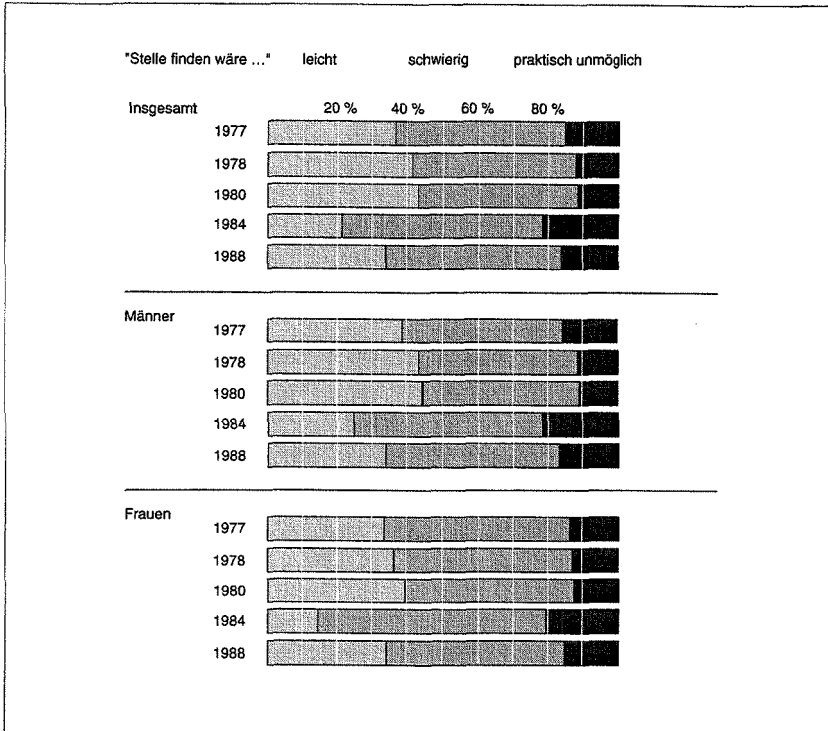
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey1978, 1980, 1984, 1988.

spiel um die Perspektive von wahrgenommenen Zugangschancen ergänzt. Gemeint sind damit Optionen und Handlungsalternativen, die den Individuen offenstehen, um ihre Lebenslage zu verändern und zu verbessern. Im Bereich Arbeit wird dies über die Frage nach der wahrgenommenen Möglichkeit, auf dem Arbeitsmarkt eine *neue, gleichwertige Stelle zu finden*, operationalisiert.

Die besonderen Probleme der Arbeitslosigkeit - finanziell und psychisch - sind allseits bekannt, obgleich nach wie vor auch und gerade in den zuständigen Institutionen der amtlichen Statistik unterschätzt wird, daß bei Arbeitslosigkeit immer auch Haushalte betroffen sind. Dabei sind mindestens drei signifikant verschiedene Gruppen (Hauptverdiener im Haushalt, erwerbstätige Ehepartner, erwerbstätige Kinder) mit jeweils unterschiedlichen Folgen zu unterscheiden (vgl. dazu Landua 1990).

Vor dem Hintergrund der strukturellen Umbrüche auf dem Arbeitsmarkt steht deshalb *hier* die Frage im Vordergrund, wie die Mehrheit der Bevölkerung - jene Personen, die einen *Arbeitsplatz haben* - auf die Arbeitsmarktentwicklung reagieren. Gibt es einen nachweisbaren Einfluß der Arbeitsmarktkrise, wie die Erwerbstätigen ihre *eigene Arbeitsmarktsituation* wahrnehmen und bewerten? Der Ausgangspunkt zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst das scheinbar paradoxe Ergeb-

Abbildung 3.13: Subjektive Arbeitsmarktchancen 1977 - 1988

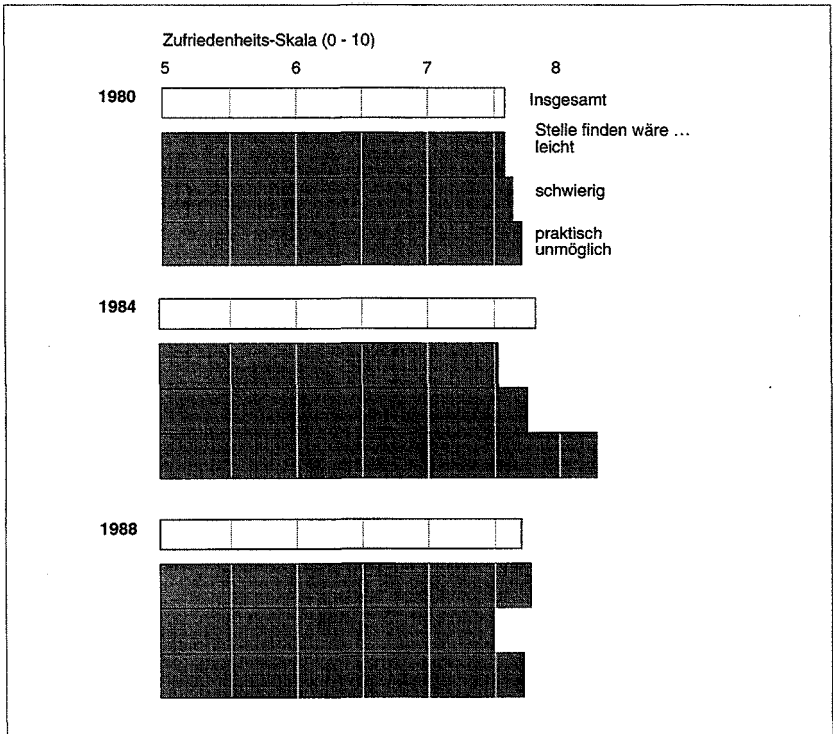


Datenbasis: Zumabus 1977; Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984 und 1988.

nis, daß die *Arbeitszufriedenheit* im Zeitverlauf ansteigt, obwohl die *subjektiven Arbeitsmarktchancen* im selben Zeitverlauf deutlich schlechter geworden sind (vgl. Abb. 3.18). Durch die erhobenen subjektiven Arbeitsmarktchancen kann gezeigt werden, daß die erwerbstätigen Personen ihre Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt durchaus realistisch einschätzen. In die gleiche Richtung (vgl. auch Kap. 6) weist die Tatsache, daß für die Beschäftigten die „Sicherheit des Arbeitsplatzes“ 1984 höher als 1980 bewertet wird, um dann 1988 etwas geringer eingeschätzt zu werden (vgl. dazu auch Noll, Habich 1989; Habich, Noll 1992).

Der beobachtbare Anstieg der Arbeitszufriedenheit ist jedoch davon nicht unabhängig: er geht dabei u.a. auf diejenigen Erwerbstätigen (vgl. Abb. 3.19) zurück,

Abbildung 3.14: Arbeitszufriedenheit und Arbeitsmarktchancen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984 und 1988.

deren Arbeitsmarktchancen im Zeitverlauf schlechter geworden sind. Man kann dies so erklären, daß bei veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die entsprechenden Zugangschancen abnehmen, jedoch einen Mechanismus in Gang setzen, um den relativen Wert eines Arbeitsplatzes und damit auch die Arbeitszufriedenheit zu *erhöhen*. Bereits der Umstand, einen Job zu besitzen, führt in solchen Situationen zu einem höheren subjektiven Wohlbefinden - Arbeitslosigkeit hat bekanntlich gegenteilige Effekte (vgl. Landua 1989). Dies würde ich insofern als Teil eines Polarisierungsprozesses interpretieren, als sich die gesicherte Mehrheit der Beschäftigten von der Minderheit der von Arbeitslosigkeit Betroffenen systematisch abhebt.

Unter einer theoretischen Perspektive ist darüber hinaus ein weiterer Aspekt von besonderer Bedeutung - an sich bekannte und *einfache* Zusammenhänge zwischen Arbeitsmarktchancen und Wohlbefinden kehren sich bei veränderten Rahmenbedingungen um. Der Punkt ist hier, daß sich im zeitlichen Verlauf das Erklärungsmuster verändert: 1978 hatten wir eine klare positive Beziehung zwischen subjektiven Arbeitsmarktchancen und Arbeitszufriedenheit - je besser die wahrgenommenen Chancen um so höher auch die Zufriedenheit -, 1984 eine ausgesprochen negative Beziehung, die auch in multivariaten Analysen stabil bleibt. Für eine Dauerbeobachtung des sozialen Wandels bleibt somit festzuhalten, daß sich auch *Ursachen des Wohlbefindens* über die Zeit bei angebbaren relevanten Rahmenbedingungen verändern können.

Anmerkungen

- 1 „Did the crisis really hurt?“ war ein entsprechendes Thema einer internationalen Konferenz, die 1988 in Rotterdam stattgefunden hat (Veenhoven 1990). Die Antworten darauf waren genauso unterschiedlich in dem jeweiligen Ausmaß der Konsequenzen der ökonomischen Krise auf das subjektive Wohlbefinden, wie übereinstimmend darin, daß die wirtschaftliche Rezession die Bürger in Europa in ihrer wahrgenommenen Lebensqualität verunsichert hat.
- 2 Die Beispiele gehören zum Standardrepertoire einschlägiger Lehrbücher zum sozialen und sozialstrukturellen Wandel, in denen allerdings die subjektive Komponente der „Betroffenen“ nur marginal Erwähnung findet; vgl. z.B. Schäfers (1990). Eine rühmliche Ausnahme bilden Weidenfeld, Korte 1991, die ebenso wie Zapf (1989) sozialstrukturelle Aspekte durch subjektive Indikatoren ergänzen.
- 3 Ich gebe gerne zu, daß zunächst eine gewisse Eingewöhnungszeit für diese ART von graphischen Abbildungen erforderlich ist. Sie ist sicherlich eine unvollkommene Annäherung an Prinzipien, wie sie der Master des „Visual Display of Quantitative Information“, Edward R. Tufte (1983, 1991), beschrieben hat. Jedoch - gerade angesichts des unerträglich mißbrauchten Einsatzes angeblich fertiger Software-Programme zur Darstellung empirischer Informationen, die mit fast absoluter Verlässlichkeit **chart junks** und ähnlich unansehnliche Gestalten designen (vgl. dazu K.H. Müller 1991), gerade deshalb war es mir den Versuch wert, ein Maximum an Daten-Information (18 Lebensbereichen) zu max. 4 Zeitpunkten mit fünf Ausprägungen: nahezu 400 Informationen) in **eine** einzige graphische Darstellung zu übersetzen. Die Anregung dafür verdanke ich Karl H. Müller, der im Institut für Höhere Studien in Wien ebenfalls der schwierigen Beziehung zwischen Massendaten und visueller Kommunikation leidenschaftlich auf der Spur ist.
- 4 Hierfür steht beispielsweise das Schlagwort der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“. Auch wenn ich erhebliche Zweifel an der Gültigkeit bzw. Reichweite dieser These habe (vgl. Habich, Headey, Krause 1991; darauf komme ich in den Kapiteln 7 und 8 zurück), ist unübersehbar,

daß die ökonomische Entwicklung Gewinner und Verlierer hervorgebracht hat - in diesem Abschnitt will ich darauf bezogen der Frage nachgehen, wie dieses Spiel ausgesehen hat und wer die Verlierer waren.

- 5 Der heute wieder moderne Begriff der „Lebenslage“ (z.B. in der Armutsberichterstattung; vgl. Glatzer, Hübinger1990) geht auf Gerhard Weisser zurück und steht für den „Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens leiten oder ... leiten würden“ (1972: 770). Sozialpolitik wird damit in einem umfassenden Sinne verstanden, als eine Politik, die über die unmittelbare Daseinsvorsorge hinaus explizit das Ziel hat, die Lebensqualität der Bürger zu sichern und gegebenenfalls zu erhöhen.
- 6 Die rechnerische Bestimmung von einkommensbezogenen Wohlstandspositionen geht üblicherweise von mindestens drei Ansätzen aus - dem gesamten Haushaltseinkommen (a), gewichtet nach der Zahl Haushaltsmitglieder (b), wobei (c) das Alter der Haushaltsmitglieder zu verschiedenen Gewichtungsfaktoren führt. Dieses sogenannte Äquivalenzeinkommen ist eine rein fiktive Größe, stellt allerdings die Einkommensverwendung in den Vordergrund. Die Gewichtungsfaktoren lehnen sich dabei an die Regelsätze aus der Sozialhilfe an. Das hier verwendete Verfahren geht auf Richard Hauser zurück und ist in der empirischen Wohlfahrtsforschung inzwischen zum Standard geworden (vgl. Döring, Hauser 1989; Semrau 1990).
- 7 Zur Erinnerung kurz einige Arbeitsmarktdaten: Seit Ende der siebziger Jahre ist die Arbeitslosenquote in der Bundesrepublik stetig angestiegen und blieb seit etwa 1983/84 bei einer Quote um die 9%. In der selben Periode stieg allerdings die Zahl der Beschäftigten um gut eine halbe Million. Die Veränderungen nach dieser Zeit betrafen vor allem die Struktur der Arbeitslosigkeit; verzeichnet wird vor allem eine Zunahme der sogenannten „Problemgruppen“ - u.a. nahezu eine Verdoppelung des Anteils der „Langzeitarbeitslosen“ unter allen Beschäftigungslosen.

Veränderte Werteinstellungen: Alte und neue Werte

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit Daten zu Werten, Werteinstellungen, Orientierungen und Ansprüchen. Obgleich in der einschlägigen Literatur feinsinnige theoretische Unterscheidungen zwischen den Inhalten der einzelnen Begriffe vorhanden sind (vgl. für einen Überblick z.B. Hofstede 1980, die deutschen Varianten beschreibt Maag 1991), zielt die empirische Erfassung i.d.R. auf jenes Phänomen ab, das unter dem Schlagwort des *Wertewandels* bekannt geworden ist. In den letzten Jahrzehnten hat sich in der Bundesrepublik Deutschland ebenso wie in anderen industrialisierten, westlichen Gesellschaften ein solcher Wertewandel vollzogen - ein Wandel auf der Ebene *grundlegender Einstellungen*, auf der Ebene *konkreter Ansprüche und Erwartungen* an einzelne Lebens- und Politikbereiche, auf der Ebene *spezifischer Haltungen und Orientierungen innerhalb eines Lebensbereiches*. Sozialer Wandel offenbart sich hier als kultureller Wandel.

Obwohl mit den Daten der Wohlfahrtssurveys dieser Wandel zeitlich lediglich begrenzt nachvollziehbar ist, kann beispielweise anhand zweier Wertedimensionen aufgezeigt werden, daß auf der einen Seite inzwischen sogenannte „neue“ Werte wie die postmaterialistische Wertorientierung und die politische Innovationsbereitschaft relativ fest in der Bevölkerung verankert sind. Auf der anderen Seite kann man die Entwicklung im Bereich grundlegender Einstellungen wie die Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch und zur Sterbehilfe durchaus als „konservativen“ Schwenk bezeichnen. Wer aber sind die „Träger“ dieser Prozesse? Kann man darüber hinaus anhand des empirischen Materials den Trend diagnostizieren, der Lebensbereich Arbeit habe seine Anziehungskraft verloren, der Bereich Freizeit (Stichwort: Lebensstil) hätte seine ehemals zentrale Funktion übernommen?

Auf solche Fragen will ich in diesem Kapitel eingehen. Ob ich sie zufriedenstellend beantworten kann, oder ob ich nur Hinweise auf mögliche, auch auf gegenläufige Tendenzen geben kann, hängt nicht zuletzt entscheidend davon ab, wie man zeitliche Ausschnitte eines vielleicht langfristigen Wandels der Gesellschaft bewertet. Wenn man Querschnittsanalysen zur Relevanz und zum Ausmaß von Einstellungen und Orientierungen für den Zeitraum 1978 bis 1988 betrachtet, steht man bei der Bewertung der einzelnen Ergebnisse vor einem Einordnungs- und Relevanzproblem: Inwieweit sind die einzelnen Befunde Symptome eines tatsächlich ablaufenden Wandlungsprozesses, der beispielsweise das zentrale Lebensinteresse vom Lebensbereich *Arbeit* langsam hin zur *Nicht-Arbeit* verschiebt? Bei welchen Bevölkerungsgruppen können Verlagerungen im Bereich neuer politischer Einstellungen beobachtet werden, und wie wahrscheinlich ist es, daß erkennbare Verlagerungen nicht nur eine temporäre Erscheinung darstellen, die es schon immer gegeben hat?

Auch in den vorliegenden Analysen zeigt sich ein Befund, den man als Ergebnis der Bildungsexpansion beschreiben kann: Träger von „neuen“ Ansprüchen etwa an die Erwerbsarbeit ist die auf den Arbeitsmarkt nachrückende junge, besser gebildete Generation. Diese hat im Laufe ihrer Sozialisation „neue“ Werte erworben, die nicht mehr so unmittelbar im traditionellen Erwerbssystem umgesetzt und befriedigt werden können. Bedürfnisse, die in der Erwerbsarbeit nicht befriedigt werden können, scheinen deshalb auf die „Nicht-Arbeit“ übertragen zu werden - der Stellenwert von „Arbeit“ verändert sich. Diese These scheint so unmittelbar mit der Alltagserfahrung verbunden und einleuchtend zu sein, daß sie gar nicht falsch sein kann. Andererseits beschreibt sie keine unbedingt neue Entwicklung, die erst mit den „Kindern der Bildungsexpansion“ zum Tragen kommt; *Karl Mannheim* (1964) hat bekanntlich bereits deutlich gemacht, daß Generationen sich vor allem dadurch unterscheiden, daß sie mit veränderten Ansprüchen, Orientierungen und Einstellungen den kulturellen Wandel repräsentieren.

Daß nachrückende Generationen sich in ihren Werten und Orientierungen von den vorangegangenen Generationen unterscheiden, ist nichts weltbewegend Neues. Neu hingegen könnte sein, daß die Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre virulenten „neuen Arbeitswerte“ sich erstens dramatischer als bisher von „traditionellen Werten“ unterscheiden und zweitens auf Dauer nach Befriedigung verlangen.

Was damit theoretisch zum Ausdruck kommt, will ich als Konkurrenz zweier Ansätze betrachten: als Konkurrenz zwischen einem „*life cycle approach*“, der vereinfachend gesagt davon ausgeht, daß neue Werte/Einstellungen/Orientierungen/Ansprüche sich im Laufe des individuellen Lebenslaufes und der Erwerbskar-

Abbildung 4.1: Altersgruppen für Kohortenvergleiche in den Wohlfahrtssurveys

Kohorten	Befragte Jahrgänge	Altersklasse im jeweiligen Wohlfahrtssurvey			
		1978	1980	1984	1988
A	1969-1970	•	•	•	18 - 19
B	1965-1968	•	•	18 - 19	20 - 23
C	1961-1964	•	18 - 19	20 - 23	24 - 27
D	1957-1960	18 - 21	20 - 23	24 - 27	28 - 31
E	1951-1956	22 - 25	24 - 27	28 - 31	32 - 35
F	1949-1952	26 - 29	28 - 31	32 - 35	36 - 39
G	1945-1948	30 - 33	32 - 35	36 - 39	40 - 43
H	1941-1944	34 - 37	36 - 39	40 - 43	44 - 47
I	1937-1940	38 - 41	40 - 43	44 - 47	48 - 51
K	1933-1936	42 - 45	44 - 47	48 - 51	52 - 55
L	1929-1932	46 - 49	48 - 51	52 - 55	56 - 59
M	bis 1928	50u.ä.	52 u.ä.	56 u.ä.	60 u.ä.

riere gewissermaßen bruchlos abschleifen, und einem „*cohort approach*“, der die Besonderheit der heute erkennbaren neuen Werte hervorhebt.¹ Die jüngere Kohorten repräsentieren qualitativ andere Werte, die sich nicht mehr, weil sie eben nicht mehr in das traditionelle Schema passen, abschleifen lassen. Diese Perspektiven sind das Grundschema für meine Betrachtung des Wandels von Werten und Orientierungen im Zeitverlauf - Einstellungen und Ansprüche, die unter anderem individuelle Maßstäbe zur Bewertung und Beurteilung gegebener Lebensbedingungen darstellen.

Bezogen auf den Zeitraum 1978 - 1988 werde ich Befunde zu drei Dimensionen des kulturellen Wandels präsentieren:

- Unter dem Stichwort Bürger und Politik dokumentiere ich Indikatoren, die die Neuerungsbereitschaft und das Gewicht von materialistischen und post-materialistischen Einstellungen messen sollen;
- Politikrelevante Einzelthemen, wie die Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch und zur Sterbehilfe, repräsentieren die Dimension grundlegender Wertorientierungen;

- Wichtigkeiten und Wertschätzungen von einzelnen Lebensbereichen stellen nicht zuletzt auch Relevanzkriterien dar, vor deren Hintergrund individuelle Bewertungsprozesse ablaufen.

Die vier Wohlfahrtssurveys bieten die Möglichkeit, den Einstellungswandel über die Zeit zu verfolgen. Dies entspricht einem fiktiven Kohortenansatz - eine einmal befragte Altersgruppe *altert* über die Erhebungszeitpunkte mit und kann so in ihren Einstellungen weiterverfolgt werden, während neue Altersgruppen bzw. Generationen in die Umfragen *nachwachsen*. Für die Prüfung der Frage, ob sich beispielsweise die 1988 befragte jüngere Generation signifikant von ihrer Altersgruppe zehn Jahre zuvor unterscheidet, ist dies eine elegante Vorgehensweise.

In Abb. 4.1 werden die für alle vier Surveys gebildeten Alterskohorten dokumentiert; die Abgrenzungen erfolgten auch nach den für Analysezwecke notwendigen Fallzahlen; zumindest ab dem Jahr 1980 können identische Altersabgrenzungen über den kohortenspezifischen Wandel informieren. Für eine Klassifikation können die Kohorten nach den Geburtsjahren zusammengefaßt werden: *A-D* als „Wirtschaftswunder-Generation“, *E-G* als „Nachkriegs-Generation“, *H-K* als die Generation, die im Dritten Reich und *L-M* als die Generation, die vor dem Dritten Reich geboren wurde.

Bürger und Politik - Innovationsbereitschaft, Wertewandel

Das Verhältnis der Bürger in der Bundesrepublik zum Staat und zu einzelnen Politikbereichen wird mit zahlreichen Schlagworten beschrieben: Die Anspruchshaltung oder die Empfängermentalität wird beklagt, von der Entfremdung der Politiker von ihrem (Wahl-)Volk ist die Rede, die Politik(er)verdrossenheit ist ebenso ein Thema wie die Bevormundung der Bürger durch den Wohlfahrtsstaat. Mit einigen Indikatoren soll dokumentiert werden, welche Einstellungen die Bevölkerung gegenüber Politik und politikrelevanten Einzelthemen zeigt.

Der Wertewandel findet seinen Ausdruck auch in einer veränderten politischen Kultur. Die verfügbaren Daten machen diesen Einstellungswandel begrenzt sichtbar. Anhand zweier Indikatoren wird dabei deutlich, daß *neue* Werte inzwischen relativ stabil bei bestimmten Bevölkerungsschichten verankert sind.

Die *Materialismus-Postmaterialismus-Dimension* bezieht sich bekanntlich² darauf, welchen gesellschaftlichen Zielen die Priorität eingeräumt wird. Als postmaterialistisch soll dabei gelten, wenn „Meinungsfreiheit“ und „Einfluß der Bürger auf politische Entscheidungen“ als vorrangig vor „Preisstabilität“ und „Auf-

Tabelle 4.1: Wertorientierung und Innovationsbereitschaft

	Wertorientierung			Innovationsbereitschaft	
	materialistisch	Mischtypen	postmaterialistisch	"Neues wagen"	"Am Alten und Bewährten festhalten"
in %					
Männer					
1978	35	49	16	60	33
1980	33	53	14	58	38
1984	27	51	22	•	•
1988	15	61	25	56	36
Frauen					
1978	43	48	9	48	40
1980	48	42	11	45	47
1984	40	48	12	•	•
1988	27	55	18	47	40

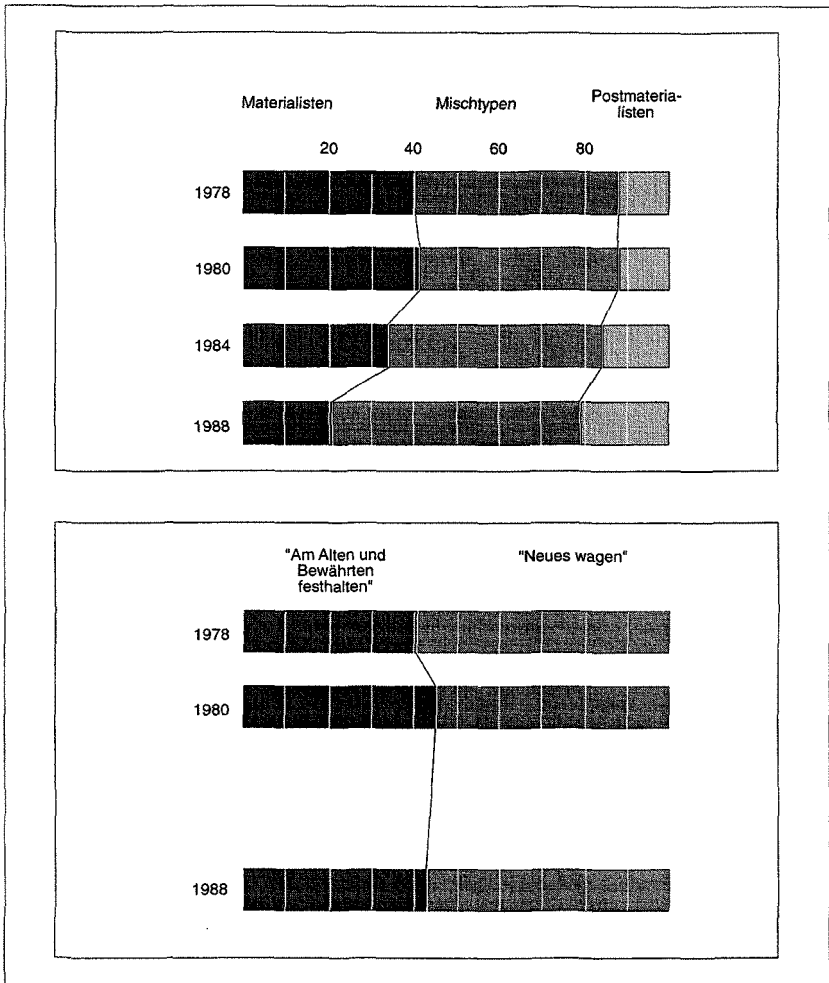
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

rechterhaltung von Ruhe und Ordnung“ eingestuft werden. Die umgekehrte Rangfolge der Ziele soll als materialistisch gekennzeichnet werden. Eine *Innovationsbereitschaft* wird dann vermutet, wenn Personen angeben, daß sie sich im Hinblick auf die Politik zu denen zählen, „die gern einmal etwas Neues wagen“. Die konservative Gegenposition ergibt sich bei den Personen, die in der Politik „gern am Alten und Bewährten festhalten“.

An den Indikatoren ist abzulesen, daß eine Mehrheit der Bevölkerung als politisch innovationsbereit zu bezeichnen ist und daß eine im Zeitverlauf 1978 bis 1988 deutlich anwachsende Minderheit eine postmaterialistische Wertorientierung aufweist (vgl. Tab. 4.1 und Abb. 4.1). Die Inglehart-Frage zeigt, daß die Postmaterialisten von 12% auf 21% angewachsen sind; dominierend sind die sogenannten Mischtypen; die Materialisten nehmen entsprechend von 40% auf 21% ab - aber das könnte (1988) ein Artefakt sein, nachdem die *Inflationsfrage* nicht mehr funktioniert. Das Verhältnis derjenigen, die am Alten festhalten wollen, bzw. die eher für Neues aufgeschlossen sind, hat sich über die zehn Jahre nur wenig verändert. Man könnte von einem Hintergrund sprechen, in dem die Neuerungsbereiten leicht überwiegen, etwa im Verhältnis 55 zu 45.

Abbildung 4.1: Politische Wertorientierungen 1978-1988 -
Materialismus-Postmaterialismus

Abbildung 4.2: Politische Wertorientierungen 1978-1988 - Innovationsbereitschaft



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Tabelle 4.2: Traditionelle und progressive politische Einstellungen

	Traditionell		Progressiv	
	"Am Alten und Bewährten festhalten" und materialistische Orientierung		"Neues wagen" und postmaterialistische Orientierung	
	1978	1988	1978	1988
	in %			
Insgesamt	21	13	11	18
Geschlecht				
Männer	17	9	15	21
Frauen	26	17	8	15
Altersgruppen				
18-27 Jahre	4	3	24	34
28-37 Jahre	11	6	16	25
38-47 Jahre	22	10	13	20
48-57 Jahre	22	15	4	10
58 Jahre und älter	39	26	3	3
Bildungsabschluß				
ohne Abschluß	33	28	0	9
Hauptschulabschl.	28	18	6	10
mittlere Reife	12	8	11	17
Fachhoch./Abitur	12	3	34	42

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

Faßt man beide Wertdimensionen zusammen, ergibt sich ein breites Spektrum gesellschaftspolitischer Einstellungen, deren Endpunkte von besonderem Interesse sind. Diese kennzeichnen signifikante gegensätzliche Orientierungen (vgl. Tab. 4.2), die man verallgemeinernd als „traditionelle“ vs. „progressive“ Einstellungen verstehen kann. 1978 war das Verhältnis zwischen *Traditionell* und *Progressiv* 20% zu 10% - zehn Jahre später dreht sich das Verhältnis mit 13% zu 18% praktisch um.

Welcher soziale Wandel dokumentiert sich nun in dieser Entwicklung. Die Antwort zielt darauf ab, daß für beide hier interessierende Extrempositionen praktisch

Tab. 4.3: Innovationsbereitschaft im Wandel

Kohorten		"Altes bewahren"			"Neues wagen"		
		1978	1980	1988	1978	1980	1988
Gesamt	A			25			66
	B			18			74
	C		18	17			78
	D	4	14	23	85	83	68
	E	19	17	30	76	76	59
	F	19	22	28	76	73	66
	G	28	25	33	58	72	61
	H	25	38	40	68	55	55
	I	34	37	51	55	57	41
	K	37	45	44	58	48	44
	L	51	48	28	42	44	37
	M	52	62	56	36	29	48
Männer	A			39			59
	B			15			83
	C		17	13		81	86
	D	0	13	16	96	84	79
	E	19	14	30	77	81	55
	F	21	16	31	74	78	63
	G	25	23	25	65	77	66
	H	20	41	42	74	56	54
	I	32	33	56	60	64	33
	K	47	47	51	52	45	33
	L	51	49	36	43	51	50
	M	47	56	55	44	37	33
Frauen	A			8			76
	B			20			64
	C		18	21		77	69
	D	9	14	29	73	82	58
	E	18	19	29	74	72	63
	F	18	28	24	78	68	70
	G	32	28	39	51	66	57
	H	31	35	37	62	53	56
	I	36	41	47	49	51	47
	K	27	43	38	64	51	52
	L	50	48	64	42	39	18
	M	55	66	57	31	24	25

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1988.

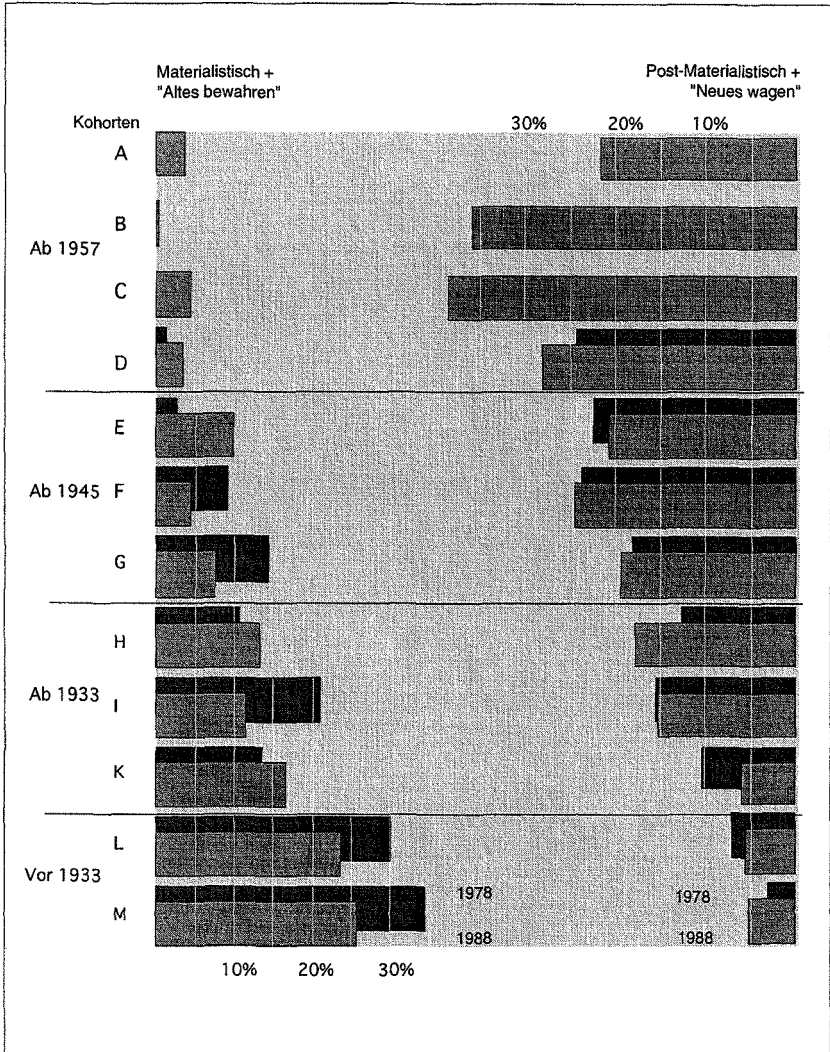
Tabelle 4.4: Postmaterialistische Haltungen im Wandel

Kohorte	Materialistisch				Mischtypen				Postmaterialisten			
	1978	1980	1984	1988	1978	1980	1984	1988	1978	1980	1984	1988
Männer A				0				82				18
B			14	5			52	54			33	41
C		2	9	5		58	48	50		40	43	45
D	24	18	12	10	55	54	54	56	22	27	30	34
E	27	18	11	12	46	56	48	66	26	26	41	22
F	25	18	26	14	39	67	44	47	36	14	31	39
G	14	32	20	13	53	54	49	61	33	14	32	26
H	24	34	33	18	55	48	47	58	22	18	20	24
I	43	36	33	10	39	57	54	56	18	7	13	34
K	46	41	32	22	40	53	51	69	14	6	18	10
L	44	31	31	26	50	57	58	69	6	12	11	6
M	42	46	42	24	51	48	53	67	7	6	6	9
	1978	1980	1984	1988	1978	1980	1984	1988	1978	1980	1984	1988
Frauen A				17				48				35
B			7	6			58	61			36	33
C		1	9	15		65	67	50		34	24	35
D	13	13	22	16	60	62	43	57	28	26	35	28
E	18	21	26	16	62	51	54	59	21	28	20	26
F	23	29	31	11	60	47	56	67	16	24	13	23
G	33	36	30	26	58	49	55	55	10	15	15	19
H	30	33	30	27	62	59	58	46	8	8	12	27
I	43	42	35	24	45	45	54	53	11	13	11	23
K	37	60	47	30	53	39	47	60	10	1	5	10
L	38	60	42	38	53	35	48	53	10	4	8	9
M	59	66	59	42	38	30	39	54	3	4	2	4

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

ausschließlich die Zugehörigkeit zu bestimmten Alterskohorten und Bildungsgruppen von Bedeutung ist. Dies verweist auf einen Wandel, der zunächst und vor allem von den jüngeren, besser ausgebildeten Personen getragen wird. Dabei werden zwei Prozesse identifiziert, die diesen Wandel bestimmen: ein Kohorten- und ein Lebenszyklus-Effekt. Kohorteneffekt heißt hier, daß die jüngere Generation im Jahre 1988 in höherem Maße „neue“ Werte vertritt als die vergleichbare Gruppe 1978;

Abbildung 4.3: Politische Einstellungen im Generationenwandel



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

ein Lebenszyklus-Effekt ergibt sich dadurch, daß daneben der Anteil an Personen mit „neuen“ Werten in den jüngeren, besser gebildeten Gruppen über den Zeitraum dieser zehn Jahre deutlich anwächst. Ältere Personen, Bevölkerungsgruppen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und weibliche Befragte sind mehr als die jeweils komplementären Bevölkerungsgruppen traditionellen Wertorientierungen verhaftet.

Zwischen diesen Polen liegt ein breiter und diffuser Mittelbereich, in dem „alte“ und „neue“ Werte gleichermaßen vertreten werden. Es bereitet dabei vielen Personen keinerlei Schwierigkeiten, materialistisch zu sein und Innovationsbereitschaft zu zeigen, während in deutlichem Gegensatz dazu die postmaterialistischen Orientierungen mit einer konservativen Grundhaltung offenbar nicht in Übereinstimmung zu bringen sind; diese Wertekombination ist mit 1% bis 4% quantitativ unbedeutend.

Auf der Ebene der zugrundeliegenden Einzelindikatoren erweist sich Wertewandel als ein durchaus ambivalenter Prozeß:

- Beim Indikator *Innovationsbereitschaft* ist, obgleich die Mehrheit nach wie vor eher „Neues wagen“ möchte, ein zweifacher konservativer Trend erkennbar (vgl. Tab. 4.3). 1988 präferieren höhere Anteile der jüngeren Gruppen die konservative Position als dies noch 1978 der Fall war - dies ist am Beispiel der beiden jüngsten Kohorten dargestellt -; im Zeitverlauf scheinen auch größere Teile der Bevölkerung, und hier offenbar eher bei den Männern als bei den Frauen, die Vorgabe „Altes bewahren“ zu bevorzugen.
- Eindeutiger dagegen scheint die Entwicklung im Bereich der materialistischen-postmaterialistischen Orientierungen zu sein. Nachwachsende Generationen sind kaum noch durch materialistische Haltungen geprägt - der Wertewandel, der sich durch solche neue Generationen durchsetzt, kann deutlich abgelesen werden.

Beide Entwicklungen führen nun dazu, was ich als eine gewisse Verfestigung an den Endpunkten des politischen Einstellungsspektrums interpretieren möchte (vgl. Abb. 4.3) - die konservative Position nimmt zwischen 1978 und 1988 in nahezu allen Kohorten ab, nennenswerte Anteile sind lediglich noch in den älteren Gruppen festzustellen. Die Abnahme führt vor allem zu entsprechenden Zunahmen im diffusen Mittelbereich. Im Gegensatz dazu steigen die Anteile der Personen mit eher progressiven Einstellungen an, wobei die nachwachsende Wirtschaftswundergeneration die höchsten Anteile an solchen Orientierungen aufweist. Der Mittelbereich ist nach wie vor gut besetzt, die Endpunkte lassen sich durch das Gegensatzpaar *alt vs jung* beschreiben.

Basis-Orientierungen: Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch und zur Sterbehilfe

Mit der Dauerbeobachtung zweier politikrelevanter Einzelthemen (§218 und Sterbehilfe) können die allgemeinen politischen Wertorientierungen um konkretere gesellschaftspolitische Einstellungen ergänzt werden. Während dabei die regelmäßige Erfassung der Einstellungen zum §218 auch die Karriere eines bereits weitentwickelten Streitgegenstands betrifft, handelt es sich im Fall der Sterbehilfe um ein Beispiel für einen Frühindikator, d.h. um ein Problem, das sich in Zukunft in seiner politischen Relevanz sicherlich weiter entwickeln wird. Beide Indikatoren repräsentieren dabei zweifellos grundlegende Einstellungen, die stärker als andere Orientierungen durch gesellschaftliche Normen geprägt werden.

Vor dem Hintergrund der Zunahme „neuer“ politischer Werte findet man bei der Einstellung zum Thema Schwangerschaftsabbruch (§218) zwischen 1978 und 1988 (vgl. Abb. 4.4) einen deutlichen Zuwachs für die geltende Regelung³ der sozialen Indikation; eine Zunahme von 9% auf 14% derjenigen, die ein generelles Verbot des Schwangerschaftsabbruches befürworten; eine deutliche Abnahme derjenigen, die für die in den siebziger Jahren - und nun im Zusammenhang mit der bedingt durch die Wiedervereinigung notwendigen Änderung - diskutierte Alternative der zeitlichen Indikation (Drei-Monats-Regelung) eingetreten sind; und eine geringfügige Abnahme derjenigen, die für die Freigabe sind.

Zusammengefaßt könnte man sagen, daß sich das Meinungsspektrum zum Konservativen hin verstärkt, es bleibt aber ein harter Kern der §218 Gegner; der Austausch findet in der Mitte zwischen Fristenregelung und sozialer Indikation zugunsten letzterer statt.

Bei der Frage nach der Sterbehilfe (vgl. Abb. 4.5) zeigt sich, daß sich die Anteile der beiden extremen Alternativen „Verlängerung des Lebens mit allen Mitteln“ und „aktive Sterbehilfe“ seit 1978 halbiert haben; die geltende Rechts- und Moralauffassung (Linderung der Leiden) hat sich auf hohem Niveau bei fast zwei Drittel der Bevölkerung konsolidiert; verdoppelt hat sich der Anteil derjenigen, die eine passive Hilfe befürworten.

Einige Detailinformationen sollen diese Verteilungsangaben ergänzen:

- Im Hinblick auf den §218 sind Frauen häufiger als Männer (vgl. Tab. 4.5) für verschärfte Regelungen. Bei den Altersgruppen über 30 Jahren ist nach wie vor die Hälfte für liberalere Regelungen als die derzeit geltende soziale Indikation (43% bis 47%). Allerdings ging in diesen Gruppen, die vor zehn Jahren zwischen 20 und 40 Jahre alt gewesen sind, die Zahl der Verfechter

Abbildung 4.4: Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch

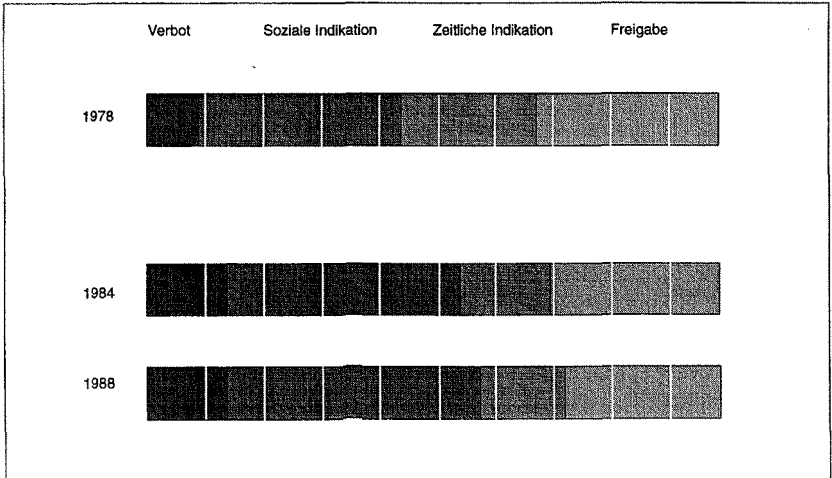
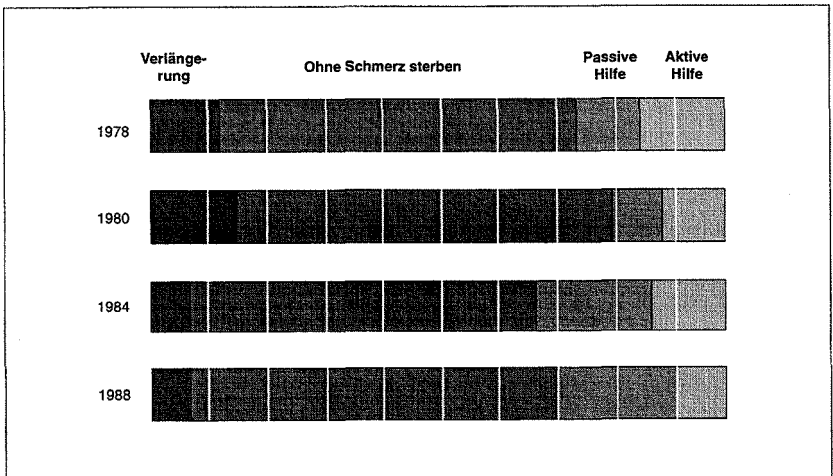


Abbildung 4.5: Einstellungen zur Sterbehilfe



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Tabelle 4.5: Einstellungen zum §218 und zur Sterbehilfe im Überblick

	1978	1980	1984	1988
	in %			
Einstellungen zum §218				
<i>Männer</i>				
Verbot	7	-	11	13
soziale Indikation	38	-	37	41
zeitliche Indikation	24	-	20	16
Freigabe	27	-	28	26
<i>Frauen</i>				
Verbot	10	-	14	16
soziale Indikation	34	-	42	45
zeitliche Indikation	21	-	12	11
Freigabe	31	-	28	24
<i>Politisches Interesse: sehr stark</i>				
Verbot	4	-	11	14
soziale Indikation	32	-	32	39
zeitliche Indikation	32	-	22	24
Freigabe	32	-	32	23
<i>Arbeiterschicht</i>				
Verbot	9	-	16	16
soziale Indikation	38	-	35	42
zeitliche Indikation	17	-	13	11
Freigabe	29	-	29	25
<i>Obere Mittelschicht</i>				
Verbot	7	-	6	14
soziale Indikation	33	-	51	46
zeitliche Indikation	27	-	17	17
Freigabe	31	-	24	21
Einstellungen zu Sterbehilfe				
<i>Männer</i>				
Verlängerung	14	15	7	7
ohne Schmerz sterben	58	62	56	60
passive Hilfe	9	10	22	23
aktive Hilfe	13	9	11	7
<i>Frauen</i>				
Verlängerung	10	14	6	6
ohne Schmerz sterben	57	62	56	62
passive Hilfe	10	8	18	17
aktive Hilfe	16	11	13	10
<i>Politisches Interesse: sehr stark</i>				
Verlängerung	16	-	6	5
ohne Schmerz sterben	56	-	60	68
passive Hilfe	14	-	19	22
aktive Hilfe	12	-	10	4
<i>Arbeiterschicht</i>				
Verlängerung	13	18	8	8
ohne Schmerz sterben	51	57	55	53
passive Hilfe	11	9	18	22
aktive Hilfe	17	12	14	10
<i>Obere Mittelschicht</i>				
Verlängerung	9	11	3	6
ohne Schmerz sterben	62	71	60	63
passive Hilfe	12	9	24	19
aktive Hilfe	13	7	9	7

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

dieser radikalen Position am stärksten zurück; Fristenregelung und Freigabe forderten damals zwischen 53% und 70%. Im einzelnen findet sich die größte Abnahme derjenigen, die die Liberalisierung befürworteten, in der jüngsten Altersgruppe, der 18- bis 24jährigen, von damals 75% auf heute 38% und bei den 25- bis 29jährigen von damals 64% auf heute 35%.

Tabelle 4.6: §218 - Konfession und Innovation

	1978	1984 in %	1988
<i>Konfessionszugehörigkeit</i>			
<i>Evangelisch</i>			
- Verbot	5	9	11
- Soziale Indikation	35	40	46
- Zeitliche Indikation	25	7	13
- Freigabe	30	28	25
<i>Katholisch</i>			
- Verbot	13	18	19
- Soziale Indikation	41	42	44
- Zeitliche Indikation	18	11	12
- Freigabe	24	25	21
<i>Keine Konfession</i>			
- Verbot	2	3	5
- Soziale Indikation	21	22	25
- Zeitliche Indikation	34	26	23
- Freigabe	41	47	42
<i>Kirchgangshäufigkeit</i>			
<i>Mindest. 1x pro Woche</i>			
- Verbot	25	32	37
- Freigabe	14	16	13
<i>1x im Monat</i>			
- Verbot	7	16	21
- Freigabe	23	20	16
<i>Seltener als 1x im Jahr</i>			
- Verbot	4	8	8
- Freigabe	34	33	29
<i>Innovationsbereitschaft</i>			
<i>„Altes bewahren“</i>			
- Verbot	14		19
- Soziale Indikation	39		42
- Zeitliche Indikation	15		11
- Freigabe	28		22
<i>„Neues wagen“</i>			
- Verbot	5		10
- Soziale Indikation	34		44
- Zeitliche Indikation	28		15
- Freigabe	31		28

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

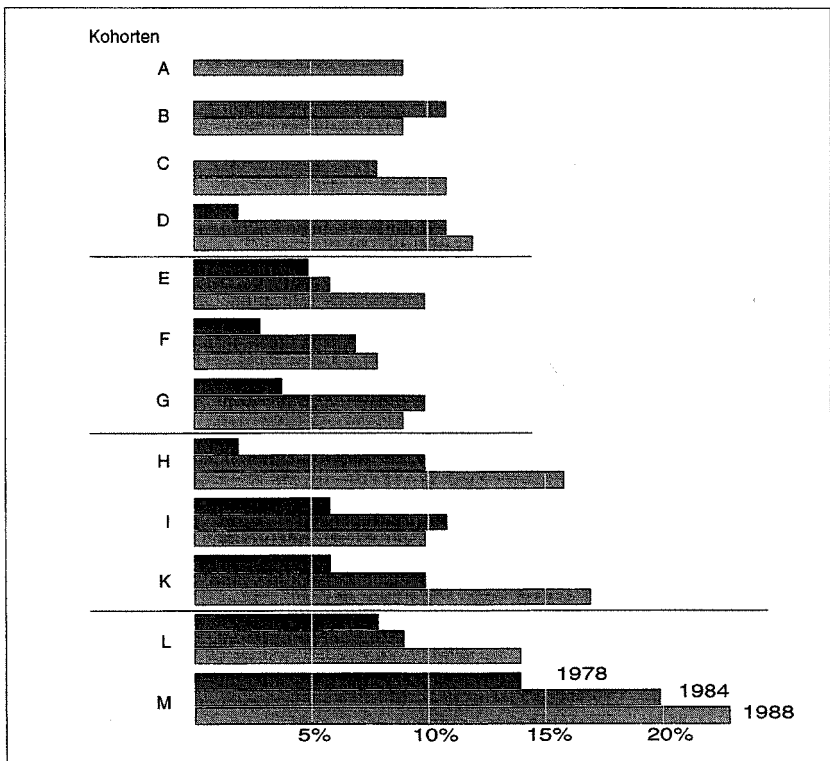
- Die Abnahme liberalerer Auffassungen ist bei den Mittelschichten stärker als bei der Arbeiterschicht, obwohl sie noch einen kleinen Vorsprung an Anhängern liberaler Lösungen vor den Arbeitern haben. Es gibt nach wie vor einen positiven Zusammenhang von politischem Interesse und liberaler Lösung. Der stärkste Rückgang der Befürworter einer liberaleren Regelung als der gegenwärtigen ist mit durchschnittlich 15 Prozentpunkten bei den politisch weniger interessierten Gruppen zu verzeichnen. Konfession und Kirchenbindung (vgl. Tab. 4.6) behalten dabei ihre bekannte Erklärungskraft für die Einstellung zum §218 - praktizierende Katholiken vertreten noch am ehesten die Meinung der Amtskirche, obwohl auch unter den katholischen Christen eine beachtliche Minderheit für die Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs eintritt. Protestanten und Konfessionslose sind demgegenüber verstärkt für

liberale Regelungen, der Trend hin zur Rechtslage ist aber auch bei den Protestanten unübersehbar.

- Bei der Frage zur Sterbehilfe geht in allen untersuchten Teilgruppen die Anhängerschaft für eine Verlängerung des Lebens mit allen Mitteln weiter zurück und liegt inzwischen bei nur noch wenigen Prozenten. Hingegen steigt die Unterstützung für die Variante „passive Hilfe“ und zwar insbesondere bei den Altersgruppen bis 50 Jahren und bei den Männern stärker als bei den Frauen. Die Frage nach der Sterbehilfe zeigt einen geringen Zusammenhang mit Schichtzugehörigkeit und allgemeinen politischen Einstellungen. Arbeiter und politisch weniger Interessierte vertreten am häufigsten die beiden Extrempositionen, die breite Mitte ist für gemäßigttere Lösungen.
- Wenn die Einstellungen gegenüber dem §218 im Zusammenhang mit der politischen Innovationsbereitschaft (Altes bewahren vs Neues wagen) geprüft wird, dann ist überraschenderweise festzustellen, daß in beiden Gruppen die Zahl der Liberalen abgenommen hat - bei denen, die „Neues wagen“ wollen noch stärker als bei denen, die „Altes bewahren“ wollen. Die Innovationsbereiten liegen in ihrem Gesamtniveau liberaler, obwohl auch dort inzwischen die geltende Rechtslage eine deutliche Mehrheit hat. Im Zeitverlauf 1978 nach 1988 hat sich der Zusammenhang zwischen politischer Einstellung und der grundlegenden Wertorientierung erheblich abgeschwächt - die Interpretation liegt nahe, daß das Thema Schwangerschaftsabbruch sich in diesen zehn Jahren entpolitisiert und damit in Teilen auch wohl versachlicht hat. Die Fronten zwischen Befürwortern und Gegnern einer über die soziale Indikation hinausgehenden Regelung verläuft 1988 nicht mehr ausschließlich zwischen Konservativen und Progressiven.

Ich will auch hier einige Hinweise auf die hauptsächlichen Träger dieses Wandels in den grundlegenden Wertorientierungen geben. Dazu wurden wiederum Kohorten-Tabellen angesehen, um so bei den beobachtbaren Veränderungen zumindest zwischen Kohorteneffekten und life-cycle bzw. Alterseffekten unterscheiden zu können. Beide Faktoren kommen bei den doch erheblichen Einstellungsveränderungen zum §218 zum Tragen: Im Verlauf der letzten zehn Jahre werden die früher noch deutlich häufig vertretenen liberalen Auffassungen zurückgenommen; die politisierten Einstellungen schleifen sich ab. Stärker als dieser Trend treten allerdings die eher konservativen Einstellungen (vgl. dazu Abb. 4.6, in der die Veränderungen der Anteile „Verbot“ für die Kohorten ausgewiesen werden) der neuen Generationen in Erscheinung - dies vor allem bei Frauen. Weibliche Befragte unterscheiden sich zwischen 1978 und 1988 bis zu 20 Prozentpunkten. Lediglich eine einzige Gruppe weicht bei den Frauen von diesem Muster ab: salopp formuliert

Abbildung 4.6: §218 - Verbot: Veränderungen 1978-1988 in Kohorten

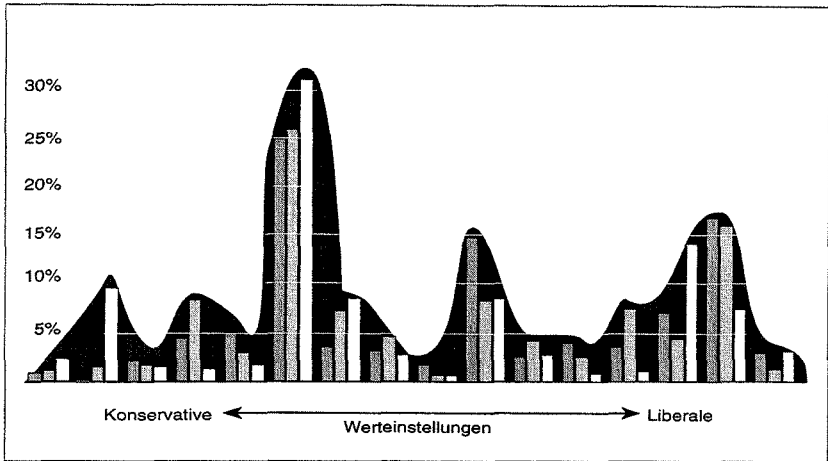


Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

war *und* ist die alte *68er-Generation* heute immer noch liberaler als alle vergleichbaren Altersgruppen.

Die Vorstellung, bei beiden Indikatoren würden typische Bevölkerungsgruppen jeweils klare konservative bzw. liberale Positionen beziehen, kann alles in allem zurückgewiesen werden. Die Kombination der Antworten auf die Fragen nach dem §218 und der Sterbehilfe macht für die drei möglichen vergleichbaren Zeitpunkte recht anschaulich (vgl. Abb. 4.7; 1978= dunkle Säulen bis 1988=helle Säulen), daß die Bevölkerung der Bundesrepublik auch in dieser Hinsicht pluralisiert ist: alle sechzehn rechnerisch möglichen Kombinationen sind, wenn auch zum Teil sehr

Abbildung 4.7: Dimension konservativer - liberaler Werteinstellungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

schwach besetzt, die *absoluten* extremen Endpunkte einer eindeutigen konservativistischen bzw. liberalistischen Haltung sind praktisch nicht vertreten. Der Zeitvergleich macht jedoch auch auf ein gewisses Auseinanderdriften aufmerksam - eine Zunahme mittlerer konservativer Positionen und eine entsprechende Zunahme gemäßigt liberaler Haltungen. Von einer Polarisierung kann auf keinen Fall gesprochen werden, die relative Mehrheit der Bevölkerung scheint eher dem gemäßigten konservativen - d.h. bedeutet hier: konform mit den gesetzlichen Regelungen - zuzuordnen sein.

Mit diesen Beispielen sollte an dieser Stelle neben den einzelnen inhaltlichen Befunden auch auf zwei Aspekte aufmerksam gemacht werden: Im Bereich der Werteinstellungen und -orientierungen läßt sich sozialer und kultureller Wandel durch eine Reihe von Querschnitterhebungen differenziert beobachten und dieser Wandel kann darüber hinaus auch auf das klassische Erklärungsmuster, daß nämlich in erster Linie neue, nachwachsende Generationen sozialen Wandel erst ermöglichen, zurückgeführt werden.

Wichtigkeit von Lebensbereichen - privat vs. öffentlich? Freizeit vor Arbeit?

Politische Einstellungen sowie grundlegende Werte, die das Thema in den beiden vorangegangenen Abschnitten waren, sind im Konzept des subjektiven Wohlbefindens auf einer abstrakteren Ebene von Bedeutung - ein direkter und unmittelbarer Einfluß auf die individuelle Bewertung objektiver Lebensbedingungen wird davon nicht erwartet. Ein solcher Einfluß geht demgegenüber von konkreteren *Ansprüchen und Erwartungen an einzelne Lebensbereiche* und auch von Ansprüchen innerhalb einzelner Lebensbereiche auf das subjektive Wohlbefinden aus. Die Relevanz einzelner Lebensbereiche - in der Gesamtbevölkerung und für einzelne Bevölkerungsgruppen - geben beispielsweise Auskunft über die vergleichende Bedeutung konkreter Lebenslagen, verweisen auch auf Defizite in einzelnen Lebensbereichen und informieren darüber, welche private und/oder öffentliche Bereiche im Zeitverlauf an Bedeutung zu- oder abgenommen haben.

In diesem Abschnitt werden solche Informationen präsentiert. Es handelt sich dabei

- erstens um Angaben über die *Wichtigkeit von einzelnen Lebensbereichen für das eigene Wohlbefinden*. Diese Angaben sind nicht zuletzt ein Maß dafür, ob gegebene Bedingungen als befriedigend oder unbefriedigend beurteilt werden;
- zweitens um eine erste Antwort auf die erwähnte Frage nach der Bedeutung, die dem Lebensbereich Arbeit (noch) zukommt: Anhand einiger Indikatoren, die über das Verhältnis der *Bürger gegenüber der Erwerbsarbeit* informieren, wird gezeigt werden, daß die vermeintliche Alternative des *entweder - oder* (z.B. Arbeit oder Freizeit) in dieser Schärfe nicht empirisch belegt werden kann. Im Vordergrund steht dabei die Identifizierung der Verbreitung und des Wandels von Arbeits- und Freizeitorientierungen.

Lebensbereiche - individuelle Wertschätzungen

Die Menschen bewegen sich in unterschiedlichen Lebensbereichen und bewerten diese in unterschiedlichem Ausmaß für ihr Wohlbefinden als wichtig. Insgesamt besteht allerdings breite Übereinstimmung darüber, welche Lebensbereiche für das eigene Wohlbefinden relevant und welche eher unbedeutend sind. Dabei rangieren private Lebensbereiche ähnlich und entsprechend den Angaben über die Zufriedenheit (vgl. Kap. 3) deutlich vor öffentlichen Lebensbereichen (vgl. Tab. 4.7):

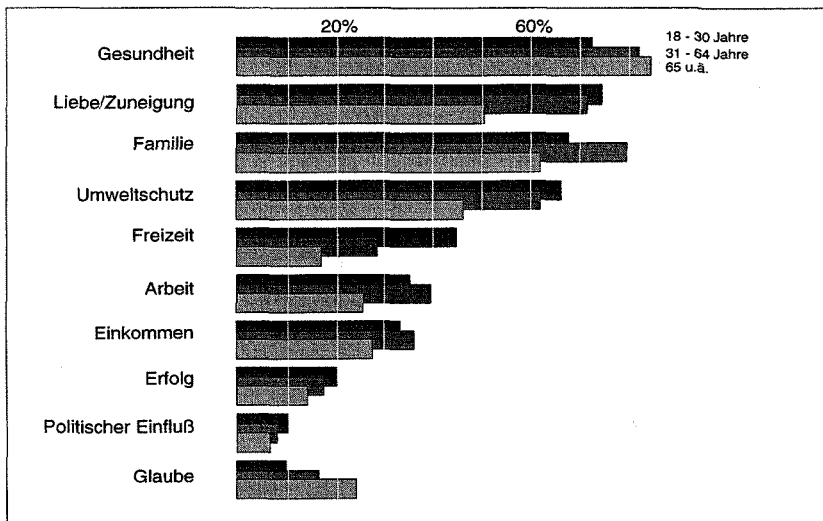
Tabelle 4.7: Wichtigkeit von Lebensbereichen

		Sehr wichtig	Wichtig	Weniger wichtig	Unwichtig
		in %			
Gesundheit	1988	80	19	1	0
	1984	87	17	1	0
Familie	1988	73	23	3	1
	1984	73	24	2	1
	1980	68	28	3	1
Liebe und Zuneigung	1988	68	30	2	0
	1984	69	29	2	0
	1980	59	37	3	1
Arbeit	1988	36	52	9	4
	1984	36	50	9	5
	1980	31	53	12	4
Einkommen	1988	34	60	6	0
	1984	34	55	10	1
	1980	34	55	9	1
Freizeit	1988	31	60	9	1
	1984	27	59	11	2
	1980	30	53	13	4
Erfolg	1988	18	61	18	3
	1984	18	55	22	5
	1980	15	54	22	9
Glaube	1988	16	41	31	12
	1984	15	37	34	14
	1980	13	37	33	17
Politischer Einfluß	1988	9	37	42	12
	1984	7	29	46	18
	1980	5	22	47	26

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Familie, Gesundheit aber auch *Liebe und Zuneigung*. Als erster öffentlicher Lebensbereich folgt 1988 bereits die *Umwelt*. Das Bedürfnis nach einer intakten Umwelt ist einer der wenigen Aspekte, dessen Bedeutungszuweisung im Lauf der Jahre deutlich zugenommen hat. Ähnlich wie bei der (Un-)Zufriedenheit mit dem Umweltschutz kann dabei ein spezifischer Diffusionsprozeß identifiziert werden - die Vorreiterrolle spielten jüngere, besser gebildete Bevölkerungsgruppen in Großstädten, heute wird das Thema Umwelt in allen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen artikuliert.

Abbildung 4.8: Wichtigkeit von Lebensbereichen nach Altersgruppen
(Anteile: „sehr wichtig“)



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

In der weiteren Rangfolge der Bedeutungszuweisung folgen die auf die Existenzsicherung ausgerichteten Bereiche *Arbeit* und *Einkommen*. Einkommen liegt damit auf einem mittleren Rangplatz, wobei praktisch keine Gruppe Einkommen als unwichtig einstuft. Dem Bereich *Freizeit* wird ein vergleichbarer hoher Stellenwert zugewiesen. Lebensbereiche, die von einem großen Teil der Bevölkerung als relativ unwichtig für das eigene Wohlbefinden angesehen werden, reichen vom beruflichen *Erfolg* über den *Glauben* bis zum *politischen Einfluß*. Im Vergleich zwischen 1980 und 1988 zeigt sich allerdings, daß kein Bereich stärker an Bedeutung zugenommen hat als der politische Bereich. Während zu Beginn des Jahrzehnts noch drei von vier Bundesbürgern *politischen Einfluß* als weniger oder als unwichtig einstufen, hat die relative Bedeutungslosigkeit am Ende des Jahrzehnts deutlich abgenommen; die Hälfte der Bevölkerung weist ihm inzwischen eine wichtige Bedeutung für das eigene Wohlbefinden zu. Die deutsche Bevölkerung legt jedoch nach wie vor die Priorität auf die Befriedigung immaterieller Bedürfnisse in ihren privaten Lebensbereichen.

Der jeweilige Stellenwert, den die Bevölkerung einzelnen Bereichen zuweist, ist nicht unabhängig von weiteren Orientierungen (Materialisten stufen etwa Einkommen höher ein), von der Stellung im Lebenszyklus (für ältere Bürger ist Freizeit weniger wichtig als für jüngere, vgl. die obige Abb.) oder von bestimmten Lebenslagen. Das übergeordnete Muster - privat vor öffentlich - variiert jedoch nur wenig zwischen sozialen Gruppen oder über die Zeit. Die Bewertungskriterien für das individuelle Wohlbefinden scheinen relativ stabil, den Bereichen Arbeit und Einkommen wird von der Gesamtbevölkerung noch immer ein zentraler Einfluß zugewiesen.

Arbeit oder Freizeit - Konkurrenz der Lebensbereiche?

Welchen Stellenwert Arbeit und Beruf im Leben der Menschen einnehmen und welche Prozesse des sozialen Wandels dabei beobachtet werden können, soll an dieser Stelle etwas weiter verfolgt werden. Neben der Einschätzung, wie wichtig die Arbeit für das individuelle Wohlbefinden ist, interessiert die vergleichende Beurteilung der Wichtigkeit von Beruf, Freizeit und Familie durch die Erwerbstätigen. Diese Angaben machen deutlich, daß die Arbeit für das Wohlbefinden nach wie vor von zentraler Bedeutung ist; allerdings haben Beruf und Arbeit für einen großen Teil der Erwerbstätigen ihre lebensbeherrschende Stellung verloren.

Im Durchschnitt aller Erwerbstätigen stuft nahezu jeder zweite die Arbeit als sehr wichtig für sein Wohlbefinden (vgl. Tab. 4.8) ein. Dieser Anteil ist seit 1980 nahezu unverändert geblieben. Für die Richtigkeit der in den vergangenen Jahren häufig vertretenen These eines drastischen Bedeutungsverlustes der Erwerbsarbeit bietet die Entwicklung dieses Indikators keine Anhaltspunkte.

Der Vergleich der Wichtigkeit, die der Arbeit und der Freizeit zugeschrieben werden, ergibt, daß gegenüber 1984 im Durchschnitt eine leichte Verringerung der Arbeitsorientierung zu verzeichnen ist, der jedoch keine entsprechende Zunahme einer Freizeitorientierung unter den Erwerbstätigen gegenübersteht, die als Abwendung von der Erwerbsarbeit interpretiert werden könnte. Vielmehr nimmt der Anteil derjenigen zu, die Arbeit und Beruf als gleichermaßen wichtig ansehen (vgl. Tab. 4.9). Bezogen auf einzelne Beschäftigtengruppen, ist die Arbeitsorientierung bei männlichen, die Freizeitorientierung bei weiblichen Erwerbstätigen stärker ausgeprägt. Zudem sind „Freizeitorientierte“ vermehrt unter jüngeren und - anhand des Inglehart-Index - als „postmaterialistisch“ eingruppierten Beschäftigten anzutreffen, „Arbeitsorientierte“ eher unter älteren und „materialistisch“ eingestellten Befragten. Zudem ist ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Höhe des

Tabelle 4.8: Wichtigkeit von Arbeit 1980-1988

	Bevölkerung insgesamt	Erwerbstätige insgesamt	Erwerbstätige nach Stellung im Beruf				
			Beamte	Angestellte mittlere höhere		Arbeiter ange- lernte quali- fizierte	
in %							
1980	31	42	44	41	48	34	46
1984	36	43	37	35	50	47	51
1988	36	43	39	37	49	42	53

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Arbeitseinkommens und dem Stellenwert von Beruf und Freizeit festzustellen: Je niedriger das durchschnittliche Einkommen, desto größer ist der Anteil der Freizeitorientierten.

Alles in allem scheint die Entwicklung, wie sie sich in den empirischen Indikatoren widerspiegelt, jenen Unrecht zu geben, die einen Bedeutungsverlust der Erwerbsarbeit zugunsten der Freizeit vorhergesagt hatten. Im Bereich der Einstellungen zur Erwerbsarbeit und darüber hinaus im Bereich der konkreteren beruflichen Ansprüchen findet zwischen 1980 und 1988 ein *Wandel* - entgegen weitverbreiteten Thesen - *nicht* in Einstellungsänderungen *gegenüber der Erwerbsarbeit* als solcher statt; beobachtbare Veränderungen deuten vielmehr Anspruchsverlagerungen innerhalb des Lebensbereiches Arbeit an.

Die Daten der Wohlfahrtssurveys belegen z.B. keine Abnahme von Arbeitszufriedenheit (vgl. Kap. 3) - erst 1988 kann eine solche, wenn auch nicht signifikante Abnahme registriert werden. Arbeitsorientierung und Freizeitorientierung variieren kaum zwischen 1984 und 1988. Jeweils 30% der Erwerbstätigen (1984) sind als arbeits- oder freizeitorientiert zu charakterisieren, bei 40% sind Arbeit und Freizeit gleich wichtig. 1988 zeigt sich eine leichte Abnahme der Arbeitsorientierung (von 30% auf 27%), jedoch nur bei einer Zunahme der Mischkategorie. Veränderungen zwischen 1984 und 1988 sind eher in einer geringen Abnahme der Freizeitorientierung und entsprechend in einer leichten Zunahme an Arbeitsorientierung zu sehen; dies erstaunlicherweise vor allem bei jüngeren Altersgruppen. Von diesem allgemeinen Muster weichen bestimmte Gruppen ab:

Tabelle 4.9: Arbeits- und Freizeitorientierung

	Beruf wichtiger als Freizeit		Beide gleich wichtig		Freizeit wichtiger als Beruf	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
in %						
<i>Insgesamt</i>	30	27	40	44	30	29
Männer	33	27	42	47	25	26
Frauen	24	26	36	38	40	36
<i>Wertorientierung</i>						
materialistisch	34	25	42	47	23	28
Mischtyp	33	28	40	45	27	27
postmaterialist.	16	23	37	41	42	37
<i>Bruttoeinkommen</i>						
unterstes Quintil	20	18	39	38	41	45
2. Quintil	25	18	36	41	40	41
3. Quintil	24	27	46	42	30	31
4. Quintil	25	22	50	50	26	28
oberstes Quintil	43	41	38	38	19	21

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

- Wir stellen z.B. Zunahme der Freizeitorientierung bei (einfachen, mittleren) Beamten fest.
- Fast schon ein *dramatischer* Verlust an Arbeitsorientierung erkennt man bei den höchsten Angestelltenkategorien: von 73% 1984 auf nur noch 30% im Jahre 1988. Entsprechend steigt der Anteil der Freizeitorientierten von lediglich 15% im Jahre 1984 auf 53% vier Jahre später.

Die allgemeinen Einstellungen gegenüber der Erwerbsarbeit stehen in einem wechselseitigen Verhältnis mit beruflichen Ansprüchen bzw. Orientierungen, also konkreten Einstellungen der Erwerbstätigen innerhalb der Erwerbsarbeit. Bei diesen Orientierungen sind im Zeitverlauf beachtenswerte Verschiebungen erkennbar. Bezogen auf Einzelindikatoren scheint jedoch über den Zeitraum von 8 Jahren kein gemeinsamer Trend feststellbar zu sein. Die eigentlichen Verschiebungen finden auf der Ebene der hinter den einzelnen Aspekten liegenden Dimensionen beruflicher Wertorientierungen⁴ (extrinsische vs intrinsische Orientierung) statt. Wäh-

Tabelle 4.10: Arbeits- und Freizeitorientierungen in Alters-/Berufsgruppen

	1984			1988		
	Arbeits- orientie- rung	Arbeit = Freizeit	Freizeit- orientie- rung	Arbeits- orientie- rung	Arbeit = Freizeit	Freizeit- orientie- rung
	in %					
<i>Altersgruppen</i>						
18-24 Jahre	19	38	43	18	41	42
25-29 Jahre	19	40	41	18	43	39
30-34 Jahre	27	42	31	23	49	28
35-39 Jahre	29	40	31	24	49	28
40-44 Jahre	39	37	23	31	46	23
45-49 Jahre	36	41	23	37	42	21
50-54 Jahre	36	42	22	35	36	30
55-59 Jahre	29	44	27	29	49	22
60-64 Jahre	60	29	11	39	44	18
<i>Stellung im Beruf</i>						
Selbständige	49	42	9	49	39	11
Beamte, einf.	16	61	23	16	39	46
Beamte, mittl.	16	57	27	6	48	46
Beamte, geh.	31	45	23	37	41	23
Beamte, höh.	38	49	13	38	49	13
Angest., einf.	19	31	50	30	36	34
Angest., mittl.	27	36	36	22	43	35
Angest., geh.	34	39	27	35	39	26
Angest., höh.	73	17	11	30	46	25
Arbeiter, un- angelernte	25	42	34	19	47	34
Arbeiter, qual.	28	46	26	22	50	28
Auszubildende	15	30	55	7	50	44

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

rend für 1980 die beiden Dimensionen sehr deutlich nachgewiesen werden können, sind bereits 1984 und noch deutlicher 1988 gewisse *Auflösungsprozesse* innerhalb und zwischen den beiden Dimensionen beruflicher Orientierungen erkennbar. Mit Auflösungsprozessen meine ich hier mindestens zwei - in der Wirkung identische - Verlagerungsprozesse:

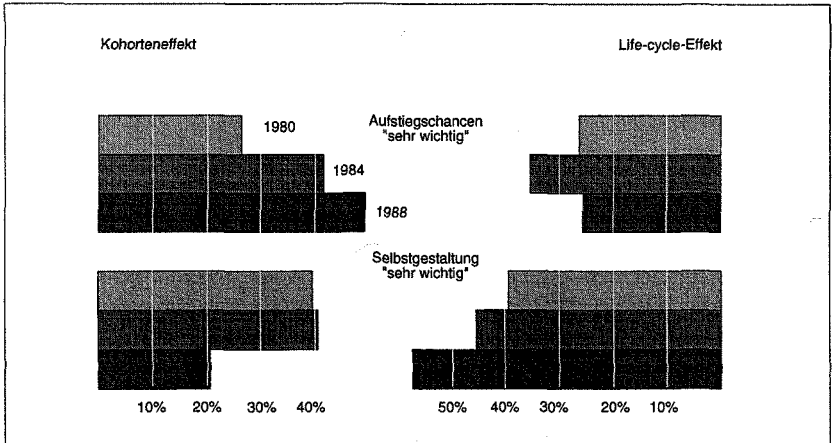
Abbildung 4.9: Zusammenhänge zwischen Arbeits- und Freizeitorientierung mit beruflichen Ansprüchen*

Wichtigkeit von Arbeitsaspekten	1984 Dimensionen				1988 Dimensionen			
	I.	II.	III.	IV.	I.	II.	III.	IV.
Verdienstmöglichkeiten			.677		.656			
Arbeitsbedingungen		.562				.494		
Abwechslung		.727				.78		
Kollegialität	.387	.367				.334	.274	.377
Aufstiegchancen	.47		.432		.638			
Sicherheit	.763				.416			.424
Arbeitszeit	.729							.651
Prestige	.404		.508		.512			
Selbstgestaltung		.543	.635			.683	-.247	-.257
Stellenwert BERUF		-.325	.542	.423	.332		.478	-.68
Stellenwert FREIZEIT				.628			.66	
Stellenwert FAMILIE				.762			.708	

* Ausgewiesen sind die Faktorenwerte einer Faktorenanalyse mit obliquen Rotation.
 Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

- Bestimmte Aspekte wie z.B. die Bedeutung von Aufstiegchancen und Prestige „lösen“ sich aus der intrinsischen Anspruchsdimension und werden Bestandteil der bisher als extrinsisch bezeichneten Dimension, bzw. können als übergreifende Anspruchshaltungen begriffen werden. So werden Individualwerte zu Kollektivwerten; zuvor latente Ansprüche werden manifeste Orientierungen.
- Der Stellenwert, den die Erwerbstätigen vergleichend Beruf, Freizeit und Familie zuweisen - nach unserem Schema die Einstellung gegenüber der Erwerbsarbeit -, „diffundiert“ 1988 stärker auf die konkreten beruflichen Ansprüche als dies früher der Fall war. Während noch 1984 der jeweilige Stellenwert von Freizeit und Familie kaum oder überhaupt nicht mit einzelnen beruflichen Ansprüchen systematisch verbunden war - der Stellenwert von Freizeit war konkreten beruflichen Ansprüchen *übergeordnet* - kann man 1988 eine derartige Beziehung aufzeigen: eine den drei Bereichen zugewiesene hohe Wichtigkeit hängt systematisch mit bestimmten Ansprüchen zusammen - Freizeit mit sicherem Arbeitsplatz, günstigen Arbeitszeitregelungen und Kollegialität; hohe Berufsorientierung mit Prestige, Aufstiegchancen und Arbeitsplatzsicherheit. In Abb. 4.9 sind derartige Zusammenhänge anhand

Abbildung 4.10: Wandel beruflicher Ansprüche - Kohorten- und Life-cycle-Effekte*



* Dargestellt sind Veränderungen in der jüngsten Altersgruppe, die über die Zeit 1980-1988 verfolgt werden kann.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

der Ergebnisse einer entsprechenden (obliquen) Faktorenanalyse ausgewiesen.

Beide Verlagerungsprozesse *durchbrechen* gewissermaßen die noch 1980 erkennbare Struktur von (a) vermeintlich klar differenzierbaren Lebensbereichen - auf der einen Seite Arbeit, auf der anderen Seite Freizeit - und (b) interne Muster beruflicher Wertorientierungen. Dies würde die These stützen, nach der die scheinbare Konkurrenz von Lebensbereichen (wieder) einem *pragmatischem Verhältnis* zwischen Familie, Arbeit und Freizeit weicht.

Eine Kohortenanalyse kann auch hier Aufschluß darüber geben, wie im Detail die erkennbaren Verschiebungen zustande kommen. Wiederum könnte man sich mindestens zwei alternative Erklärungsmuster vorstellen: das „Abschleifen“ vielleicht auch unrealistischer beruflicher Ansprüche im Lebensverlauf oder auch die weitere Betonung bestimmter Ansprüche (life-cycle-Hypothese) auf der einen Seite; oder auf der anderen Seite ein Aufkommen *neuer* Werte durch das Eintreten neuer Generationen in die Arbeitswelt (cohort-Hypothese).

Am Beispiel von Möglichkeiten einer selbstgestalteten Tätigkeit und Aufstiegchancen, die ich als Bestandteil neuer Wertorientierungen interpretiere, sollen sol-

che Effekte dokumentiert werden. In Abb. 4.10 werden für die jeweils jüngsten Altersgruppen und für die jüngste Kohorte, die für den gesamten Zeitraum 1980 bis 1988 befragt wurde, die Anteilswerte für die beiden ausgewählten beruflichen Ansprüche ausgewiesen. Es kann somit gezeigt werden, daß die *life-cycle-Hypothese* für den Anspruch nach *Selbstgestaltung* zutrifft, die *Kohorten-Hypothese* dagegen auf den Anspruch nach *Aufstiegschancen*.

Ansprüche nach Möglichkeiten einer selbstgestalteten beruflichen Tätigkeit nehmen mit dem Alter eher zu, während Ansprüche nach guten Aufstiegschancen eher zurückgenommen werden. Diese wiederum werden vor allem von den neu in die Erwerbsarbeit eingetretenen jungen Generationen stärker betont. Der hier illustrierte partielle Wertewandel von auf konkrete berufliche Aspekte bezogenen Orientierungen macht überaus deutlich, daß nur in seltenen - für die empirischen Sozialforscher darüber hinaus: glücklichen - Momenten der zeitlichen Entwicklung Veränderungsprozesse linear ablaufen. Es scheint so, daß kompliziertere Muster realistischer sind; bereits durch die Verfügbarkeit der hier verwendeten Datensätze können dafür erste Anhaltspunkte gefunden werden.

Ein vorsichtiges Fazit zu den in diesem Kapitel exemplarisch aufgezeigten Veränderungen in der Wertedimension scheint angebracht zu sein. Ich will die Ergebnisse in Stichworten zusammenfassen:

- Wir finden zwischen 1978 und 1988 einen kurzfristigen und schnellen Wandel in „großen“ Themen des Wertebereiches; die dagegen „kleinen“ Themen der konkreten Ansprüche an einzelne Lebensbereiche weisen eine höhere Beharrlichkeit im Zuge der Zeit auf.
- Dagegen steht die mittel- und langfristige Stabilität in globalen Maßen von Wohlfahrt, wie sie in Kapitel 3 gezeigt wurde.
- In der Neuen Generation (Vergleich 1988 mit 1978) scheinen in den Bereichen der Werteinstellungen „alte“ Werte zu dominieren bei gleichzeitiger Betonung postmaterialistischer Ansprüche und entsprechenden beruflichen Ansprüchen.
- Davon zunächst noch unberührt sind die globalen, in Teilen auch die spezifischen Bewertungen der alltäglichen Lebensbedingungen.

Anmerkungen

- 1 Hofstede (1984: 344 ff.) führt neben Kohorten- (Generation) und Lebenszykluseffekten (Maturation) einen weiteren, wesentlichen Effekt ein: den Zeitgeist, der ausschließlich in einer bestimmten Zeitperiode weht, jedoch allen Bevölkerungsgruppen - um im Bild zu bleiben - ins Gesicht bläst. Dies ist sicherlich nicht zu unterschätzen - die zu präsentierenden Einstellungen gegenüber dem §218 waren Ende der siebziger Jahre in nicht unerheblichem Maße von dem damaligen Zeitgeist abhängig. Typische Einstellungsmuster, die zu früheren oder späteren Zeitpunkten nicht mehr gefunden werden können, sind in Teilen sicherlich solche Effekte.
- 2 Ich werde hier nicht in die (immer) noch laufende Debatte um den postmaterialistischen Wertewandel einmischen (vgl. dazu Klages 1985; 1988; Maag 1991); mein Ziel ist es, auf der Grundlage der hier verwendeten Daten Entwicklungslinien aufzuzeigen.
- 3 Mit geltender Rechtsregelung ist hier natürlich die Situation bis zum Jahre 1988 gemeint. Die im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung im Einigungsvertrag vom 31.8.90 festgeschriebene Aufgabe des gesamtdeutschen Gesetzgebers (Art. 31 Abs. 4 EV), bis zum Jahresende 1992 eine neue Regelung zu finden, wird u.U. für weitere Erhebungen eine Umformulierung der Frage notwendig machen. Für die bisherigen Surveys gilt die Rechtslage vom 18.5.76, nach der ein Schwangerschaftsabbruch nur bei Vorliegen einer medizinischen, eugenischen, ethischen oder sozialen Indikation zulässig ist.
- 4 Die Dimensionen der beruflichen Ansprüche werden im Kapitel 6 genauer dargestellt. Hier soll lediglich bereits gezeigt werden, daß auch diese Orientierungen einem zeitlichen Wandel unterliegen.

Soziale Lage und Sozialstruktur

BRINGING BACK SOCIAL STRUCTURE! - zurück zur eigentlichen Ebene des sozialen Wandels. So könnte die Leitidee des Kapitels lauten. Denn nun will ich die erste Annäherung an das Thema zu einem vorläufigen Abschluß bringen. Begonnen hatte ich mit Indikatoren der Makro-Ebene des sozialen Wandels, diese ergänzt durch globale Indikatoren subjektiven Wohlbefindens auf der Mikro-Ebene, um anschließend auf konkrete Lebensbereiche gerichtetes Wohlbefinden im Zeitverlauf zu beschreiben. Wohlbefinden hatte ich definiert als Ergebnis individueller Bewertungsprozesse, die u.a. auf Bewertungskriterien zurückgreifen müssen. Solche Kriterien sind auch Werteinstellungen und Ansprüche, die daraufhin in Niveau, Verteilung und zeitlichem Verlauf darzustellen waren. Dies ist die erste Runde zur Wohlfahrtsentwicklung in der Bundesrepublik - sie wird mit diesem Kapitel beendet; zugleich beginnt die nächste Runde.

In diesem Kapitel versuche ich in weiteren Annäherungen unsere Daten und Befunde in die Dimensionen der klassischen Sozialstrukturanalyse einzuordnen. Analysedimension ist die fortgeschrittene Industriegesellschaft, die ihren Mitgliedern vorteilhafte und unvorteilhafte Positionen - im hier verstandenen Sinne: individuelle Wohlfahrt - zur Verfügung stellt; Analyseeinheit sind Personen und Haushalte als die sinnhaft handelnden Akteure. Wie diese Positionen verteilt sind, welche spezifischen Aspekte des sozialen Wandels zu verzeichnen sind, wie Personen Positionen zugeordnet werden - dies ist allgemein formuliert die Absicht, die ich in diesem Kapitel verfolgen werde.

Im einzelnen werde ich versuchen, Anhaltspunkte dafür zu bieten, daß die „klassische“ Beziehung *soziale Herkunft • Bildung • Qualifikation • Position* - bzw. die Mechanismen des Statuszuweisungsprozesses - nach wie vor *ein wesentliches Struk-*

turelement unserer Gesellschaft darstellt. Diese Anhaltspunkte werden in drei weiteren Annäherungen gesucht:

- Ich beschreibe den Stellenwert von *Bildung* für die Erreichung von positiv bewerteten Wohlstandspositionen; dies sind einige Elemente der sozialen Plazierungsfunktion von Bildung.
- Ich nehme die These des Trends hin zu einer *Dienstleistungsgesellschaft* auf, und werde dabei auch die angedeuteten Grenzen der empirischen Wohlfahrtsforschung bei der Erfassung der „großen“ Trends aufzeigen müssen. Notwendig erscheint mir ein solcher Exkurs, um angeben zu können, wie sich die Positionsstruktur der Gesellschaft verändert hat. In diesem Abschnitt stellt sich die Frage, ob der berufsstrukturelle Wandel empirisch sicher nachvollzogen werden kann; im Vordergrund steht jedoch auch die Frage nach den *besonderen Voraussetzungen und Folgen* dieses Wandels aus der Perspektive der individuellen Akteure.
- Implizit zieht sich durch meine bisherigen Ausführungen die Vorstellung einer vertikal aufgebauten, hierarchischen Positionsstruktur unserer Gesellschaft - Macht, Einkommen und Prestige (Max Weber) sind die ungleich verteilten Merkmale und zugleich Schlüsselkategorien der Sozialstruktur. Dieses vertikale Paradigma wird bekanntlich heftig bestritten. Ich werde eine abschließende empirische Antwort dahingehend versuchen, daß die Verteilung positiver Wohlstands- und Wohlfahrtserträge und die Kriterien sowie Mechanismen für deren Erzielung immer noch - oder: noch immer - durch das vertikale Paradigma beschrieben werden können; wenn auch nicht ausschließlich.

Sozialstruktur verstehe ich übergreifend als die „demographische Grundgliederung der Bevölkerung, die Verteilung zentraler Ressourcen wie Bildung, Einkommen und Beruf, die Gliederung nach Klassen und Schichten, Sozialmilieus und Lebensstilen, aber auch die sozialen Prägungen des Lebenslaufs in der Abfolge der Generationen“ (W. Zapf, 1989: 101); Sozialstrukturanalyse meint *Analyse sozialer Ungleichheit* (St. Hradil 1987: 7)

Bildung - Verteilung und Erträge

In der Schule und in der Berufsausbildung fallen bereits wesentliche Entscheidungen darüber, was jemand im späteren Berufsleben erreichen kann. Die Verringerung der Chancenungleichheiten war das erklärte Ziel der Bildungsreform¹ in den sechziger Jahren. Mit dem Ausbau des Bildungssystems sollte die soziale Herkunft als Bedingung dafür, was einer werden kann, an Bedeutung verlieren. Nicht,

aus welcher Familie jemand kommt, sondern welche schulische und berufliche Ausbildung man absolviert hat, sollte zum Kriterium des beruflichen Erfolges werden. Niemand sollte vorab von Bildungsangeboten und -chancen bewußt ausgeschlossen werden - *Bildung als Bürgerrecht* (Dahrendorf). Trotz kritischer Einwände² gegen einige Folgen der Bildungsexpansion ist ein Erfolg unbestreitbar: Immer mehr Personen haben eine bessere Ausbildung absolviert; die Chancen, an einer beruflichen Ausbildung teilzuhaben, sind stark gestiegen.

Dies ist jedoch nur als ein Anfangserfolg zu betrachten, denn lediglich die jüngeren Altersgruppen hatten und haben die Möglichkeit, davon zu profitieren. Für die gesamte Bevölkerung besteht immer noch ein enger Zusammenhang zwischen der Bildung der Eltern und ihrer Kinder. Die „Vererbung“ von Schulabschlüssen von der einen Generation auf die nächste ist weiterhin von Bedeutung.

Bildung - Ertrag und berufliche Positionen

Ein Blick auf den Zusammenhang zwischen sozialem Status und Bildungsniveau verdeutlicht die Wichtigkeit von Bildung für das Erreichen höherer Positionen (vgl. Tab. 5.1). Je höher der soziale Status, um so höher ist das dafür erforderliche Ausbildungsniveau. Während für Arbeiterpositionen überwiegend der Besuch der Hauptschule und eine gewerbliche Lehre notwendig sind, ist bereits für einfache und mittlere Angestelltenpositionen mehr als der Hauptschulabschluß erforderlich. Die soziale Zuordnung³ erfolgt sicherlich nicht ausschließlich über die erworbenen Qualifikationen in der Schule und die berufliche Erstausbildung. Dennoch gilt, daß Bildung immer mehr zu einer notwendigen Voraussetzung für eine gute Position wird - gleichwohl reicht die Ausbildung allein dafür nicht mehr aus.

Der individuelle Nutzen einer Ausbildung liegt vor allem in der Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt. Eine fehlende oder ungenügende Ausbildung kann deshalb zur entscheidenden Barriere werden, im Berufsleben erfolgreich zu sein: beispielsweise indem die Arbeitsmarktchancen generell beeinträchtigt werden, der Zugang zu höheren beruflichen Positionen auf Dauer ausgeschlossen und somit sowohl intergenerationaler als auch intragenerationaler Aufstieg behindert wird.

Die subjektiven Arbeitsmarktchancen (vgl. auch Kap. 3), d.h. bei Verlust des Arbeitsplatzes leicht wieder eine gleichwertige Stelle zu finden, werden in hohem Maße durch die Situation auf dem Arbeitsmarkt determiniert. Diese Chancen waren 1980 noch relativ hoch und variierten kaum bei den verschiedenen Bildungsgruppen. Erst die Arbeitsmarktprobleme Mitte der achtziger Jahre wirkten sich auf die individuellen Einschätzungen der eigenen Arbeitsmarktchancen deutlich aus.

Tabelle 5.1: Bildungsabschlüsse in Statusgruppen

	Erwerbstätige										
	Selbstständige	Beamte	Angestellte		Arbeiter		Rentner		Hausfrauen		Arbeitslose
			qualifiziert	ein-fach/mittel	qualifiziert	un-ange-lernt	Ar-beiter	Son-stige	bis 59 Jahre	60 Jahre und älter	
in %											
<i>Volks-, Haupt-schulabschluss</i>											
ohne Lehre	3	1	2	5	2	55	44	19	24	53	24
mit gewerbl. Lehre	10	7	5	12	55	20	39	7	12	7	15
mit kaufm. Lehre	11	6	15	22	11	14	5	22	28	15	24
<i>Berufsfachschul-abschluß, Praktikum</i>	6	4	10	10	6	5	3	12	9	7	10
<i>Mittlere Reife</i>											
ohne Lehre	0	0	0	2	2	1	0	3	3	7	0
mit gewerbl. Lehre	3	4	3	2	11	2	5	1	1	0	4
mit kaufm. Lehre	11	9	15	27	5	1	0	15	13	4	6
Meister-, Technikerschule	20	3	17	7	7	0	3	6	2	2	1
<i>Fachhochschul-reife, Abitur</i>											
ohne Ausbildung	2	1	0	0	0	0	0	0	1	3	0
mit Lehre	3	1	4	2	2	1	0	1	2	0	6
<i>Fachhoch-, Hochschulab-schluß</i>	32	65	29	10	0	1	0	13	6	2	9

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Im Zeitverlauf von 1980 bis 1984 scheint sich dabei vor allem die Situation für Arbeitnehmer, die keine oder eine kaufmännische Ausbildung haben, verschlechtert zu haben. Im Jahr 1988 hat sich diese Situation wieder etwas entschärft, ohne daß allerdings das Niveau von 1980 erreicht wird.

Die wahrgenommene Zugehörigkeit zur Arbeiterschicht wird, auch vermittelt über die Berufstätigkeit, im wesentlichen bereits durch das Ausbildungsniveau bestimmt. Personen, die höchstens den Hauptschulabschluss und anschließend keine oder eine gewerbliche Lehre absolviert haben, ordnen sich mehrheitlich der Arbeiterschicht zu, während bereits eine kaufmännische Ausbildung die Zugehörigkeit zur Mittelschicht bestimmt.

Tabelle 5.2: Verwertbarkeit von Bildung

	Volks-, Hauptschule			Berufsfachschulabschluß	Mittlere Reife			Meister-, Technikerschule	Fach-, Hochschulabschluß
	ohne Lehre	gewerbl. Lehre	mit kaufm. Lehre		ohne Lehre	gewerbl. Lehre	mit kaufm. Lehre		
	in %								
<i>Schichtzugehörigkeit</i>									
Arbeiterschicht	55	49	25	17	12	20	4	9	1
Mittelschicht	36	44	65	68	59	74	73	69	50
<i>Subjektive Arbeitsmarktchancen</i>									
Stelle finden wäre leicht									
1980	34	45	32	41			46	44	32
1984	10	25	20	35			21	25	24
1988	20	28	33	31	28	18	40	33	27
<i>Einschätzung der Bildung</i>									
"Würde heute bei Ausbildung etwas anderes machen"									
1980	61	56	64	57	64	70	54	63	39
1988	65	55	51	61	31	56	48	49	38
<i>Möglichkeiten der Verbesserung durch Weiterbildung</i>									
gute	12	25	26	40	55	46	46	33	60
geringe	13	29	29	46	16	24	28	41	26
keine	47	28	27	20	24	23	10	18	6

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Mit der Ausbildung werden zugleich immer Statusansprüche erworben. Wer viel investiert, erwartet im Arbeitsleben eine entsprechende Belohnung. Der überraschende Stellenwert der Bildung zeigt sich deshalb auch darin, daß die meisten Personen bezüglich ihrer Bildung aus heutiger Sicht „etwas anderes“ machen würden. Dies deutet darauf hin, daß die Phase der Ausbildung eigentlich selten als abgeschlossen bezeichnet werden kann. „Lebenslanges Lernen“ wird immer notwendiger, bedenklich ist aber, daß gerade Personen mit einem niedrigen Bildungsniveau im Hinblick auf Weiterbildung kaum Möglichkeiten sehen, sich zu verbessern.

Individuelle Bewertung der Ausbildung

Die Ausbildung gehört zu den wenigen Lebensbereichen, in denen von der Bevölkerung auch deutliche Unzufriedenheit geäußert wird. Die Bewertung des erreichten Bildungsniveaus belegt im Vergleich mit anderen Zufriedenheitsdimensionen (vgl. dazu die entsprechenden Übersichten in Kapitel 3) einen der unteren Rangplätze. Zwischen 1978, 1984 und 1988 finden wir, bedingt durch eine partielle Erhöhung des Bildungsniveaus der Bevölkerung, folgerichtig eine deutliche Verbesserung der Ausbildungszufriedenheit - im Bevölkerungsdurchschnitt steigt die Zufriedenheit von 6,6 über 6,9 auf 7,2 der Zufriedenheitsskala bzw. von 6,7 auf 7,1, wenn die Schüler und Studenten unberücksichtigt bleiben (vgl. Habich 1989). Die Grundstruktur der Ausbildungszufriedenheit ändert sich dagegen kaum:

- Je besser die allgemeine und berufliche Ausbildung ist, um so höher ist in aller Regel auch die Ausbildungszufriedenheit.
- Männer äußern sowohl 1978 als auch 1988 eine höhere Zufriedenheit als Frauen.

Im Detail finden sich allerdings bemerkenswerte Verschiebungen. Der deutliche Zufriedenheitsanstieg zwischen 1978 und 1984 wird z.B. durch eine höhere Zufriedenheit der weiblichen Befragten bestimmt. Frauen lagen 1978 in den meisten Bildungsgruppen deutlich hinter der jeweiligen Zufriedenheit der Männer; sechs Jahre später haben sie mit den Männern fast gleichgezogen und diese in der höchsten Bildungsgruppe sogar überholt. Dabei sind vor allem erwerbstätige Frauen mit ihrer Ausbildung zufriedener geworden, die beachtlichen Unterschiede von 1978 (7,1 bei den Männern gegenüber 6,3 bei den Frauen) gleichen sich in den späteren Jahren an. Erwerbstätige Frauen liegen 1988 mit einer durchschnittlichen Zufriedenheit von 7,2 wieder unter dem entsprechenden Wert von 7,5 bei den erwerbstätigen Männern; diese Verschiebung wird vor allem durch die jüngste Altersgruppe verursacht.

Der Anstieg der Ausbildungszufriedenheit ist nicht bei allen Bildungsgruppen (vgl. Tab. 5.3) zu finden. Auffällig ist vor allem der starke Anstieg bei den unteren Bildungsgruppen, während Personen mit dem Abschluß der mittleren Reife unabhängig von ihrer beruflichen Ausbildung zu beiden Zeitpunkten im Durchschnitt die gleiche Ausbildungszufriedenheit aufweisen. Sie können dieses Niveau halten, obwohl der Anteil der Unzufriedenen zum Teil stark angewachsen ist.

Zwischen 1978 und 1988 ist vor allem eine Gruppe unzufriedener geworden: Personen, die einen (Fach-)Hochschulabschluß erworben haben. Angesichts des hohen Ausgangsniveaus dieser Gruppe ist die graduelle Verschlechterung aufgrund der Arbeitsmarktlage plausibel. Sie zählt aber trotz der rückläufigen Tendenz zu

Tabelle 5.3: Zufriedenheit mit der Ausbildung

	Zufriedenheit mit der Ausbildung*					
	eher unzufrieden		hochzufrieden		Durchschnittliche Zufriedenheit	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988
	in %				Ø	
<i>Volks-, Haupt-</i> <i>schulabschluß</i>						
ohne Lehre	39	33	5	16	4,8	5,5
mit gewerbl. Lehre	10	10	17	22	7,1	7,3
mit kaufm. Lehre	12	9	14	22	6,8	7,4
<i>Berufsfachschul-</i> <i>abschluß, Praktikum</i>	12	4	14	28	7,0	7,8
<i>Mittlere Reife</i>						
ohne Lehre	12	19	12	20	6,8	6,7
mit gewerbl. Lehre	3	12	16	12	7,6	7,1
mit kaufm. Lehre	7	9	16	26	7,5	7,7
<i>Meister-,</i> <i>Technikerschule</i>	2	4	22	33	7,9	8,0
<i>Fachhochschulreife,</i> <i>Abitur</i>	13	10	13	23	7,2	7,5
<i>Fachhoch-, Hoch-</i> <i>schulabschluß</i>	4	4	38	27	8,3	8,0
<i>Schüler, Student</i>	18	10	6	18	6,5	7,6

* Skala von 0-10: eher unzufrieden = 0-4; hochzufrieden= 10
 Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

den zufriedensten Gruppen. Eine Erklärung für den Rückgang der Ausbildungszufriedenheit in den höheren Bildungsgruppen liegt in einer *relativen Entwertung* von Bildungsabschlüssen. Wenn immer mehr Personen hohe Ausbildungsabschlüsse erwerben, dann erhöht sich zwangsläufig die Konkurrenz der besser Gebildeten um berufliche Positionen. Der individuelle Nutzen der Bildung sinkt, eine steigende Unzufriedenheit könnte die Folge sein.

Prinzipiell gilt diese These auch für Personen am unteren Ende der Bildungshierarchie. Sie bleiben vom Qualifikationsanstieg ausgeschlossen und haben es noch schwerer, ihre Bildung auf dem Arbeitsmarkt zu verwerten. Sie müssen nun mit mehr Personen, die bessere Abschlüsse besitzen, konkurrieren oder auf Arbeitsplätze geringerer Qualität ausweichen. Bei dieser Gruppe finden wir aller-

Tabelle 5.4: Zufriedenheit mit der Ausbildung nach Altersgruppen

	Zufriedenheit mit der Ausbildung					
	Männer			Frauen		
	1978	1984	1988	1978	1984	1988
	Ø					
<i>Insgesamt</i>	7,2	7,3	7,4	6,1	6,6	6,9
<i>Geburtsjahrgänge</i>						
1967-1970	-	-	7,0	-	-	6,5
1961-1966	-	7,2	7,3	-	7,1	7,0
1955-1960	6,8	6,7	7,3	6,5	7,1	7,6
1949-1954	7,1	7,2	7,6	6,6	6,7	7,1
1943-1948	7,2	7,0	7,3	6,5	6,9	7,3
1937-1942	6,9	7,2	7,6	6,4	7,1	6,4
vor 1937	7,4	7,6	7,6	5,9	6,3	6,8

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

dings gerade die gegenteilige Entwicklung: Der Anteil der Unzufriedenen nimmt ab, die durchschnittliche Zufriedenheit steigt.

Zwei Entwicklungen sind als Ursache für die steigende Zufriedenheit bestimmbar - der Zufriedenheitsanstieg bei der weiblichen Bevölkerung und der Rückgang der Unzufriedenheit in den niedrigen Bildungsgruppen. Zu diesen beiden Entwicklungen kommt ein dritter Faktor hinzu, dessen Einfluß allerdings zwischen 1978 und 1984 sowie zwischen 1978 und 1988 zu jeweils anderen Ergebnissen führt. Anders als 1978 gab beispielsweise 1984 die jüngste Altersgruppe eine hohe Ausbildungszufriedenheit an. 1978 wiesen die 18- bis 23jährigen eine durchschnittliche Zufriedenheit von 6,8 bei den Männern und von 6,5 bei den Frauen auf. Dies war bei den Männern zugleich der niedrigste Wert, der sich bei der gleichen Altersgruppe sechs Jahre später sogar noch etwas verringerte. Völlig anders stellte sich dagegen die Situation 1984 bei den 18- bis 23jährigen dar: Die jungen Männer hatten eine durchschnittliche Zufriedenheit von 7,2; die jungen Frauen lagen mit 7,1 sogar mit an der Spitze der weiblichen Befragten (vgl. Tab. 5.4).

Es scheint so, als ob die *Kinder der Bildungsexpansion* die Anstrengungen um den Ausbau des Bildungssystems und um den Abbau bestehender Benachteiligungen, die ihnen eine vergleichsweise bessere Bildung ermöglicht haben, mit einer

höheren Ausbildungszufriedenheit *honorieren*. Weitere vier Jahre später scheint sich nun allerdings der relative Vorsprung einer besseren Ausbildung nicht mehr zu lohnen: Gerade die jüngste Altersgruppe weist mit einer durchschnittlichen Ausbildungszufriedenheit von 7,0 bei den Männern und 6,5 bei den Frauen auf eine hohe Unzufriedenheit hin, die mit der Situation 1978 vergleichbar ist. Die angespannte Arbeitsmarktlage für die jüngere Generation und die zunehmende Konkurrenz der besser Gebildeten um adäquate Arbeitsplätze führt zu dieser Unzufriedenheit - *eine* der unbeabsichtigten Konsequenzen der Bildungsexpansion.

Berufsstruktureller Wandel - Weg in die Dienstleistungsgesellschaft

Wenn innerhalb des Beschäftigungssystems in der Bundesrepublik wie auch in den anderen fortgeschrittenen westlichen Industrieländern die oft beschriebenen *Prozesse der Ausdifferenzierung* stattgefunden haben - Stichwort: „Dienstleistungsgesellschaft“ - dann müssen solche Veränderungen natürlich auch in Umfragedaten, die wie unsere Wohlfahrtssurveys ein ganzes Jahrzehnt abdecken, beobachtbar sein. Mit den Daten der Sozialberichterstattung können kaum detaillierte Analysen vorgelegt werden; dagegen sprechen zunächst und vor allem die letztlich doch geringe Stichprobengröße in solchen Befragungen. Dennoch: Mit solchen Datensätzen müßten

- auf jeden Fall zentrale Ergebnisse des berufsstrukturellen Wandels darstellbar *und* - wenn Daten über einen langen Zeitraum vorliegen - auch wesentliche Teile des Veränderungsprozesses nachvollziehbar sein.
- Und mit diesen Daten könnte man über die reine Trendbeobachtung, die besser mit Daten der amtlichen Statistik darstellbar ist, hinausgehen und aufschlußreiche Informationen über die in diesen berufsstrukturellen Wandel eingebundenen Erwerbstätigen hinzufügen - über solche Informationen verfügt die amtliche Statistik ja nicht.

Zu diesen beiden Aspekten will ich in diesem Abschnitt einige Befunde präsentieren.

Die strukturellen Umbrüche im Erwerbssystem - genauer: der sektorale Wandel der letzten Jahrzehnte und dessen Ergebnisse sind hinreichend bekannt und oft beschrieben worden.⁴ Der Anteil z.B. der Personen in der Landwirtschaft fällt von 25% im Jahre 1950 auf 4-5% Ende der achtziger Jahre; die dabei vor allem in den 1960er Jahren „freigesetzten“ Arbeitskräfte fanden zunächst im sekundären Be-

reich des produzierenden Gewerbes ihre Beschäftigung, später - ab Ende der 1960er Jahre - aber auch im tertiären Bereich. Diese gewaltigen Umwälzungen innerhalb des Erwerbssystems führten nach den Mikrozensus-Ergebnissen während der relativ kurzen Zeitspanne von knapp 25 Jahren zu einer Dominanz des gesamten tertiären Bereichs: zu Beginn der 1970er Jahre überstieg der Anteil der Beschäftigten im tertiären Bereich den Anteil im sekundären Bereich, Mitte der 1970er Jahre dann die „magische“ 50%-Marke aller Beschäftigten. Die Wachstumsraten (vgl. WiSta 4/1988, 5/1988, 10/1988) lagen dabei ausschließlich in einem Teilbereich des tertiären Sektors - in den sogenannten „Sonstigen Wirtschaftsbereichen (Dienstleistungen)“ und nicht in den klassischen Dienstleistungsbereichen von Handel, Verkehr (und Nachrichtenübermittlung).

Bekanntlich liegen zu diesen offenbar allgemeinen Trends der Ausdifferenzierung innerhalb des Erwerbssystems mindestens drei „große“ theoretische Entwürfe⁵ vor: der Ansatz einer umfassenden *Tertiarisierung*, der Ansatz *sektoraler Substitution* und schließlich der Ansatz, der von *zyklischen Verläufen* ausgeht. Obgleich in zwei dieser drei Ansätze eher zurückhaltend diskutiert wird, wie die zukünftige Entwicklung sein wird, geht zumindest die weit verbreitete Idee einer umfassenden Tertiarisierung von definierbaren Endpunkten der weiteren Entwicklung aus und stellt darüber hinaus einige Hypothesen (vgl. Gartner, Riessman 1978; Gross 1983) über die in diesen Prozeß eingebundenen Erwerbstätigen zur Diskussion:

- These einer Flexibilisierung in Ausbildung und Beruf, was auch heißen soll, daß deterministische Zusammenhänge zwischen Qualifikation und Erwerbstätigkeit an Bedeutung verlieren;
- These der Zunahme professionalisierter und technisch qualifizierter Berufe, gerade in den Wachstumszweigen der Dienstleistungen;
- Und schließlich die These der Dominanz von Selbstverwirklichungszielen und postmaterialistischer Werthaltungen.

Man könnte dies vielleicht folgendermaßen auf den Punkt bringen: Die Erwerbstätigen des Dienstleistungsbereichs sind nicht nur die passiven Betroffenen des berufsstrukturellen Wandels, sondern erweisen sich als die aktiven Träger einer neuen und in wesentlichen Teilen anderen Einstellung *zur* Erwerbsarbeit und anderen Ansprüchen *in* der Ausgestaltung der beruflichen Tätigkeit. Dies bedarf allerdings der empirischen Prüfung.

Aus diesen Überlegungen lassen sich ganz einfach zwei Fragestellungen für meine Analysen formulieren:

- Wie setzt sich der Dienstleistungsbereich zusammen und entsprechen die grundlegenden Verteilungen aus unseren Surveys den Daten aus der amtlichen Statistik?
- Unterscheiden sich die Erwerbstätigen in den Dienstleistungsbereichen signifikant von den Erwerbstätigen im sekundären Sektor in ihren Einstellungen, Ansprüchen und Orientierungen?

Die scheinbar einfache Frage, ob der allgemeine Trend des „Weges in die Dienstleistungsgesellschaft“ mit den Daten der Wohlfahrtssurveys zumindest in groben Zügen abgebildet werden kann, erweist sich als heikel.

Der erste Eindruck ist jedoch positiv: die Randverteilungen passen gut in das Bild der gesamten Entwicklung. Inkonsistenzen ergeben sich dann allerdings in der Qualität der Daten in jeweils einem Querschnitt, in Abweichungen von Befunden der amtlichen Statistik und auch in nicht stimmigen Zeitverläufen.

Wenig überraschend sind die Befunde zum ersten Punkt. Sich widersprechende Angaben in Umfragen sind etwas Normales. Selbstverständlich bereitet es z.B. Befragten Schwierigkeiten, *Branche und Betriebsart* eindeutig zuzuordnen. Solche Probleme sind nie auszuschließen und für Analysen auch als wenig dramatisch zu beurteilen. Ich betrachte deshalb bei unseren Analysen lediglich die Verteilung der Wirtschaftszweige und nehme dadurch eine Unterschätzung der im Dienstleistungsbereich tätigen Personen in Kauf; ich ergänze die Perspektive und betrachte in den einzelnen Sektoren zusätzlich die Stellung im Beruf.

Irritierend sind allerdings Befunde zum zweiten Punkt. Obwohl die Fallzahlen keine Detailanalysen zulassen, kann üblicherweise eine Untergliederung vorgenommen werden, die jedoch in Einzelergebnissen den Daten der amtlichen Statistik widerspricht. Ich habe dazu die jeweiligen Verteilungen nach den für den Dienstleistungsbereich zentralen Variablen (Qualifikation, Geschlecht, Alterskohorten, berufliche Tätigkeit (ISCO), regionale Verteilung) mit entsprechenden Daten der amtlichen Statistik verglichen. Dabei ergeben sich von beiden Seiten Abweichungen, ohne daß schlüssig zu klären wäre, welche Daten die „echte“ Realität beschreiben. Die deutlichsten Abweichungen zwischen Umfragedaten und Ergebnissen der amtlichen Statistik finden sich im Bereich der allgemeinen und der beruflichen Bildungsabschlüsse, ein Umstand, der beispielsweise auch durch die Volkszählung von 1987 nicht zu beheben ist - die damals vorgegebenen Kategorien sind für Zwecke der Sozialberichterstattung und Sozialstrukturanalyse sinnlos.

Weitere Abweichungen in Stichworten:

- Weibliche Erwerbstätige sind im Vergleich zur amtlichen Statistik im sekundären Sektor deutlich *über-* und im tertiären Sektor entsprechend *unterrepräsentiert*.
- Einfache regionale Gliederungen führen zu anderen Ergebnissen als die vergleichbaren Daten der amtlichen Statistik.
- Die Altersstruktur der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich entspricht nur unzureichend den tatsächlichen Verhältnissen.

Ich betone diese Abweichungen auch deshalb, weil sie Trends und Thesen, die im Zusammenhang mit dem Weg in die Dienstleistungsgesellschaft diskutiert werden, entgegenstehen und diese einer empirischen Prüfung entziehen:

- So etwa dem Nord-Süd-Gefälle, das vor allem den Norden der Bundesrepublik als Zentrum (vgl. WiSta 5/1988: 338) und Wachstumsregion des Dienstleistungsgewerbes ausweist; dies sicherlich auch wegen der vormals schwachen Position im sekundären Sektor.
- So auch bestimmten Erklärungsmustern für die Wachstumsraten im Dienstleistungsbereich gerade durch den verstärkten Zugang weiblicher Beschäftigter.
- Und schließlich auch kohortenbezogenen Argumenten einer Ausdifferenzierung des Beschäftigungssystems in Richtung wachstumsstarker tertiärer Bereiche durch nachrückende, stark besetzte Kohorten (vgl. Blossfeld 1989). Diese hatten sich jedoch auf das starke Wachstum der 1970er Jahre bezogen; die Ausweitungen in den 80er Jahren, das wiederum zeigen die Surveys, erfolgt offenbar durch Rekrutierung „älterer“ Generationen (z.B. die Rückkehr von Frauen in die Erwerbsarbeit).

Ist also Skepsis über Sozialstrukturanalyse mit Umfragedaten angesagt? Es wird nicht verwundern, wenn ich diese Frage vehement verneine. Dauerbeobachtung des sozialen Wandels mit Surveys ist möglich, notwendig, sinnvoll und führt zu zuverlässigen Ergebnissen. Ein Dilemma sehe ich allerdings in dem bisher wenig oder überhaupt nicht diskutierten Problem der Vergleichbarkeit mit Daten der amtlichen Statistik. Welche Stichprobe zuverlässiger ist - Mikrozensus oder sozialwissenschaftliche Umfragen - kann in dieser Form nicht beantwortet werden. Eine vorläufige Hilfskonstruktion, der zu folgen allerdings nicht immer sehr einfach ist, besteht darin, Aussagen über absolute Werte eher zu vermeiden, Analysen vor allem auf Gruppenvergleiche zu richten und bei beobachtbaren Trends weniger das Niveau als die Richtung zu betonen. Die Kooperation zwischen den Datenproduzenten der Gesellschaftspolitik ist um so nötiger, je mehr Daten produziert werden.

In diesem Abschnitt will ich einige Strukturmerkmale der im Dienstleistungsbereich beschäftigten Erwerbstätigen beschreiben, um dann in einem zweiten Schritt die Frage nach deren spezifischen Einstellungen und Werten zu prüfen. Wir haben dazu generell zwischen zwei Dienstleistungsbereichen zu unterscheiden: den „klassischen“ Diensten von Handel und Verkehr auf der einen Seite und den „neuen“ Diensten mit den freien Berufen, den Verwaltungsdiensten, den personenbezogenen Dienstleistungen (vgl. Riede, Schott-Winterer, Woller 1988) auf der anderen Seite. Oder in einer anderen Terminologie: zwischen *produktionsorientierten* und *haushaltsorientierten*⁶ Umfeldunternehmen. Diese Unterscheidung ist in zweifacher Hinsicht von besonderer Bedeutung: Dadurch werden die wesentlichsten Wachstumspfade im Dienstleistungsbereich identifiziert; die Erwerbstätigen sind in den beiden Bereichen unterschiedlichen Arbeitsbedingungen und -prozessen unterworfen und sollten sich signifikant in ihren Einstellungen gegenüber der Erwerbsarbeit unterscheiden - das entscheidende Stichwort war „Dienstethos“ (vgl. Gross 1983; Offe 1984; Koch, Steers 1978).

Obwohl sich der gesamte tertiäre Sektor im Hinblick auf die hier untersuchten Indikatoren im großen und ganzen wesentlich vom sekundären Sektor unterscheidet, stellt er *keine homogene Gruppe* dar - die Erwerbstätigen in den haushaltsorientierten Bereichen unterscheiden sich deutlich von denen in den produktionsorientierten Bereichen.

Ausgehend von der Gliederung nach Sektoren (Landwirtschaft, produzierendes Gewerbe, Dienstleistungen) haben wir eine Untergliederung dieser Bereiche nach Stellung im Beruf vorgenommen. Danach sind jeweils 48% der Erwerbstätigen im sekundären und im tertiären Sektor beschäftigt, 4% im primären Sektor. Deutlich wird dabei auch die bedeutende Rolle des Staates als Arbeitgeber: Mehr als jeder zweite Beschäftigte der sonstigen Dienstleistungen arbeitet im öffentlichen Dienst, bei den Männern sind dies sogar zwei von drei. Männer sind mit 53% im sekundären Sektor - mit einem hohen Arbeiteranteil - überrepräsentiert, Frauen im tertiären Sektor mit 60%. Frauen sind vor allem im Angestelltenbereich des tertiären Sektors stark vertreten.

Neben den unterschiedlichen Beschäftigungsanteilen in den einzelnen Sektoren ergeben sich auch, wie erwähnt, deutliche Qualifikationsunterschiede. So ist das Bildungsniveau im tertiären Sektor deutlich höher als in den anderen Sektoren. Unterteilt man den tertiären Sektor nach Handel und Verkehr (HV) und sonstigen Dienstleistungen (SD), zeigt sich dabei eine unterschiedliche Qualifikationsstruktur *und* -entwicklung. Während lediglich 10% der Angestellten in Handel und Ver-

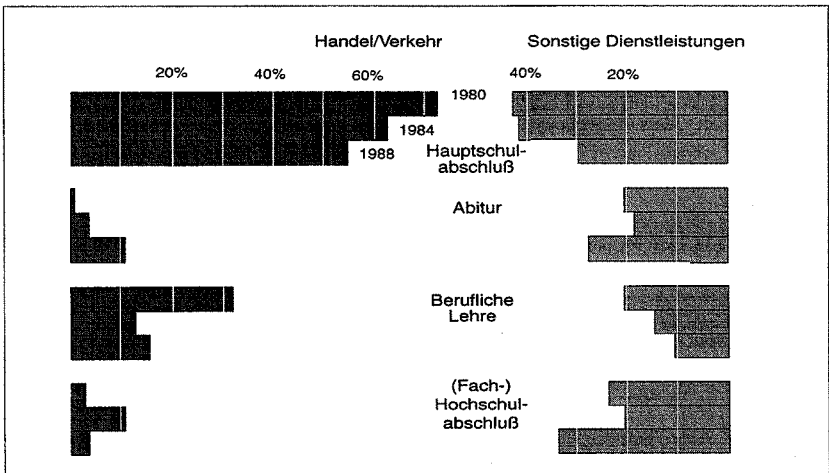
Tabelle 5.5: Erwerbstätige nach Sektoren

	1980	1984	1988
		in %	
<i>Insgesamt</i>			
<i>Primärer Sektor</i>	4	3	4
<i>Sekundärer Sektor</i>	51	48	48
<i>Tertiärer Sektor</i>	45	49	48
Handel und Verkehr	11	13	11
Sonstiger T. S.	34	35	37
Öffentlicher Dienst		24	25
<i>Männer</i>			
<i>Primärer Sektor</i>	4	3	5
<i>Sekundärer Sektor</i>	56	58	53
<i>Tertiärer Sektor</i>	40	39	43
Handel und Verkehr	10	10	9
Sonstiger T. S.	30	30	33
Öffentlicher Dienst		23	27
<i>Frauen</i>			
<i>Primärer Sektor</i>	3	4	2
<i>Sekundärer Sektor</i>	41	31	38
<i>Tertiärer Sektor</i>	57	65	60
Handel und Verkehr	15	20	16
Sonstiger T. S.	42	45	45
Öffentlicher Dienst		26	22

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988

kehr über das Abitur verfügen, liegt der entsprechende Anteil bei den sonstigen Dienstleistungen fast doppelt so hoch (18%). Der Unterschied wird noch deutlicher, wenn man den Anteil der Beschäftigten mit Hauptschulabschluß betrachtet: (HV 55%, SD 30%). Im Zeitverlauf 1980-1988 läßt sich darüber hinaus feststellen, daß der Anteil mit höheren allgemeinen *und* berufsbildenden Abschlüssen ansteigt, und der Anteil mit höchstens dem Hauptschulabschluß deutlich abnimmt. Verfügten 1980 noch 50% der im gesamten tertiären Sektor Beschäftigten lediglich über einen Hauptschulabschluß, waren es - nach dieser Datenlage - 1988 nur noch 36%. Damit liegt der tertiäre Sektor deutlich unter dem Durchschnitt aller Beschäftigten. Der Anteil der Abiturienten steigt von 16% im Jahre 1980 auf 24% im Jahr 1988.

Abbildung 5.1: Bildungsabschlüsse im tertiären Sektor



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Aus dem relativ hohen Bildungsniveau im tertiären Bereich und hier vor allem bei den sonstigen Dienstleistungen wäre auch auf ein höheres Einkommen im tertiären Sektor zu schließen. Diese Erwartung kann jedoch nicht bestätigt werden. Das Bruttoeinkommen liegt zu allen drei Befragungszeitpunkten insgesamt geringfügig unter dem Durchschnittseinkommen aller Arbeitnehmer; innerhalb der Dienstleistungen erzielen allerdings Erwerbstätige in den „haushaltsorientierten Bereichen“ bis auf die Ausnahme der Arbeiter ein höheres Einkommen als die in „Handel und Verkehr“ Beschäftigten. Die erheblichen Differenzen zwischen den erzielbaren Einkommen im sekundären und tertiären Bereich können nur in sehr geringem Maße auf Teilzeitbeschäftigung zurückgeführt werden. Auch bei Kontrolle des Arbeitszeitumfangs bietet der Dienstleistungsbereich deutlich geringere Entlohnungen an - gemessen an diesem objektiven Indikator handelt es sich um wenig attraktive Positionen.

Dienstleistungen - Andere Einstellungen zur und Bewertung der Arbeit?

Die Frage, ob Beschäftigte im Dienstleistungsbereich auch als Träger signifikant anderer Einstellungen gegenüber der Arbeitswelt und allgemeinen Wertorientierungen als Beschäftigte im sekundären Sektor identifiziert werden können, kann auf drei Ebenen (vgl. die Informationen in Kap. 4) geprüft werden:

- Auf der Ebene allgemeiner Wertorientierungen können hedonistische Ziele der *Selbstverwirklichung, postmaterialistische Werthaltungen* den Aspekten der „traditionellen“ Arbeits- und Arbeitermoral gegenübergestellt werden.
- Auf der Ebene einzelner Lebensbereiche lassen sich Arbeitsorientierungen von *Freizeitorientierungen* unterscheiden.
- Auf der Ebene beruflicher Ansprüche kann geprüft werden, ob sich *neue Arbeitswerte* herausgebildet haben und wie deren Realisierungsmöglichkeiten einzuschätzen sind.

Die wichtigsten Befunde sind folgende: Es gibt nur wenig Indizien für die Gültigkeit der These der Dominanz von *Selbstverwirklichungszielen*, identifiziert werden jedoch Erwerbstätige in „neuen“ Dienstleistungen als eindeutige Träger *postmaterialistischer Werthaltungen*; beobachtbar sind auch kaum Differenzen, zwischen *Arbeits- oder Freizeitorientierungen*. Bezogen auf die berufliche Tätigkeit selbst sind aber klare Beziehungen zu den individuellen Ansprüchen festzustellen, die - so scheint es - in Teilen des Dienstleistungsbereichs auch eher realisiert werden können als in anderen Bereichen: Hier erweisen sich gerade die Arbeitsplätze in den „neuen“ bzw. „haushaltsbezogenen“ Dienstleistungen als diejenigen Arbeitsplätze, die ihren Inhabern ein *großes Ausmaß an Zufriedenheit* bieten können.

Die These der Dominanz von Selbstverwirklichungszielen bei Beschäftigten des tertiären Bereiches muß als empirisch nicht stichhaltig zurückgewiesen werden. Bei der Wertefrage, inwieweit es wünschenswert sei, daß „sich die Menschen in unserer Gesellschaft im allgemeinen (nach bestimmten Verhaltensweisen) richten“, ergeben sich kaum eindeutige Unterschiede zwischen Verhaltensweisen, die einer traditionellen Arbeitsmoral im Sinne von Pflichtbewußtsein, Pünktlichkeit, Sicherheit zuzuordnen wären und ausgeprägten hedonistischen Verhaltensweisen, die als Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung und „Leben genießen“ operationalisiert worden sind. Insgesamt beurteilen praktisch alle Erwerbstätigen unabhängig von ihrer Stellung im Beruf oder des jeweiligen Wirtschaftszweiges - mit nicht unplausiblen Abweichungen - Aspekte der traditionellen Arbeitsmoral nach wie vor als wünschenswert, lehnen andererseits jedoch hedonistische Ziele keineswegs ab. Hier dürfte es sich somit in Teilen um sich ergänzende Einstellungen handeln.

Tabelle 5.6: Wertorientierungen der Erwerbstätigen nach Sektoren

	1980		1984		1988	
	Materia- listen	Post- materia- listen	Materia- listen	Post- materia- listen	Materia- listen	Post- materia- listen
in %						
Primärer Sektor	54	9	48	8	23	12
Sekundärer Sektor	39	11	24	17	14	23
Tertiärer Sektor	26	17	24	23	15	26
Handel / Verkehr	38	11	28	19	16	15
Sonst. tert. Sektor	22	19	22	24	15	29
Insgesamt	34	14	25	20	15	24

Tabelle 5.7: Arbeits- und Freizeitorientierungen der Erwerbstätigen nach Sektoren

	Freizeit wichtiger als Beruf	Beruf wichtiger als Freizeit
	in %	
Primärer Sektor	24	51
Sekundärer Sektor		
Angestellte	28	31
Arbeiter	33	22
Selbständige	10	45
Tertiärer Sektor		
Beamte	28	27
Angestellte	33	27
Arbeiter	21	16
Selbständige	13	43
Handel, Verkehr		
Beamte	31	28
Angestellte	35	29
Arbeiter	9	20
Selbständige	1	36
Sonstiger tertiärer Sektor		
Beamte	28	26
Angestellte	32	26
Arbeiter	26	15
Selbständige	17	46

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Ein anderes Bild ergibt sich im Hinblick auf die Postmaterialismus-Dimension: Postmaterialismus ist und war zum Teil bereits 1980 (Beamte!) eine deutlich ausgeprägte Werthaltung der Beschäftigten im tertiären Sektor: Angestellte, Beamte und Selbständige könnten dabei als bedeutende Träger postmaterialistischer Werte bezeichnet werden. Eine krasse Ausnahme bilden lediglich die Arbeiter: Nur 8% dieser Gruppe im Dienstleistungssektor werden als Postmaterialisten klassifiziert, im produzierenden Gewerbe liegt der Anteil bei immerhin 22%.

Der Zeitvergleich 1980, 1984 und 1988 ergibt für alle Bereiche eine deutliche Abnahme materialistischer Einstellungen (vgl. auch Kap. 4). Vergleicht man Beschäftigte der „alten“ mit denen in „neuen“ Dienstleistungen, stützen die Unterschiede die These, daß vor allem mit „neuen“ Diensten postmaterialistische Werte verbunden sind: Im Bereich „Handel und Verkehr“ liegt der Anteil der Postmaterialisten mit 15% nur halb so hoch wie bei den sonstigen Dienstleistungen mit 29%.

Ob neben diesen allgemeinen Wertorientierungen eindeutige Arbeitsorientierungen oder Freizeitorientierungen bei verschiedenen Beschäftigtengruppen vorhanden sind, ist nicht klar zu beantworten. Sie hängen zwar nicht unwesentlich sowohl von der sektoralen Zugehörigkeit als auch von der jeweiligen Stellung im Beruf ab, eine ausgeprägte Berufsorientierung finden wir - wenig überraschend - lediglich bei den Selbständigen. Diese weisen im sekundären und auch im tertiären Sektor dem Beruf eine wesentlich größere Bedeutung zu, als alle anderen Gruppen - jeweils knapp die Hälfte (45% der Selbständigen im sekundären und 43% im tertiären Bereich) stellen den Beruf über die Freizeit. Darüber hinaus finden sich weniger Unterschiede als erwartet: Arbeitsorientierung wird im sekundären Sektor etwas höher eingestuft, im tertiären Bereich dominiert dagegen leicht die Freizeitorientierung. Lediglich Arbeiter unterscheiden sich je nach sektoraler Zugehörigkeit: 22% im sekundären gegenüber 16% im tertiären Bereich schätzen den Beruf wichtiger ein als die Freizeit. Dabei liegt mit 20% Handel/Verkehr vor den sonstigen Dienstleistungen (15%). Im Vergleich 1988 zu 1984 ist tendenziell eine leicht stärkere Gewichtung des Berufes erkennbar; dies vor allem bei Gruppen, die 1984 die Wichtigkeit des Berufes unterdurchschnittlich bewertet hatten.

Diese Befunde betonen noch einmal die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen verschiedenen Dienstleistungsbereichen. Diese Heterogenität spiegelt sich auch deutlich in der *Wichtigkeit* und in der *Zufriedenheit* mit ausgewählten Arbeitsplatzmerkmalen wider. Während beispielsweise die Daten für 1980 die Schlußfolgerung nahelegen, Arbeiter im tertiären Sektor betonen im Gegensatz zu ihren Kollegen des sekundären Bereiches *sowohl* traditionelle *als auch* „neue“ Arbeitsaspekte und Angestellte des tertiären Bereichs zeichneten sich in erster Linie durch An-

Tabelle 5.8: Arbeitszufriedenheit nach Sektoren

	Arbeitszufriedenheit	
	1980	1988
	Ø	
<i>Primärer Sektor</i>	8,4	8,0
<i>Sekundärer Sektor</i>		
Angestellte	7,9	8,0
Arbeiter	7,5	7,7
Selbständige	/	7,9
<i>Tertiärer Sektor</i>		
Beamte	7,4	7,7
Angestellte	7,8	7,6
Arbeiter	7,4	8,1
Selbständige	/	8,8
<i>Handel, Verkehr</i>		
Beamte	7,1	7,5
Angestellte	7,5	7,6
Arbeiter	7	7,1
Selbständige		8,5
<i>Sonst. tertiärer Sektor</i>		
Beamte	7,5	7,7
Angestellte	7,9	7,7
Arbeiter	7,5	8,6
Selbständige		8,9

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1988.

sprüche an abwechslungsreiche, Selbstgestaltung bietende Arbeitsplätze aus, legen dies die Daten für 1988 in keiner Weise nahe. Abgesehen von den Arbeitern im tertiären Sektor, die Verdienstmöglichkeiten und Arbeitsplatzsicherheit betonen, und den Selbständigen mit einer nun erkennbaren ausgeprägten Orientierung auf „neue“ Werte - dies war 1980 nicht der Fall -, scheinen die anderen Beschäftigten ihre Ansprüche deutlich zurückgenommen zu haben.

Realisierungsmöglichkeiten für die individuellen Ansprüche scheinen jedoch vor allem für die Erwerbstätigen in den „neuen“ Dienstleistungen gegeben zu sein. Die Zufriedenheit mit den Merkmalen des Arbeitsplatzes liegt im Bereich der produktionsorientierten Dienstleistungen in jedem Punkt deutlich unter dem Niveau der anderen Dienstleistungen: Beim Aspekt der „Abwechslung“ liegt z.B. der Anteil „sehr zufrieden“ bei Arbeitern im Bereich HV bei 10%, in den SD jedoch bei 51%. Die Zufriedenheitswerte im Bereich Handel und Verkehr liegen zudem in vielen Aspekten deutlich unter denen des gesamten sekundären Sektors.

Dies führt insgesamt zu einer erheblichen Nivellierung der Durchschnittswerte für den tertiären Sektor.

Insbesondere für Arbeiter läßt sich eine Diskrepanz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit feststellen. Die Verdienstmöglichkeiten sind für Arbeiter im sekundären und tertiären Sektor mit jeweils 49% gleich wichtig. Hinsichtlich der Zufriedenheit unterscheiden sie sich allerdings. Während nur 15% der Arbeiter des sekundären Sektors „sehr zufrieden“ sind, sind es im tertiären Sektor mehr als doppelt so viele (36%).

Ähnliche Diskrepanzen lassen sich auch an anderen Merkmalen festmachen z.B. „Abwechslung“ und „Sicherheit des Arbeitsplatzes“. Generell kann festgestellt werden, daß die *Differenzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit* geringer werden, je höher die Stellung im Beruf ist. Bei gleicher beruflicher Stellung ist jedoch die sektorale Zugehörigkeit von Bedeutung. Die Diskrepanzen sind im tertiären Sektor deutlich geringer als im sekundären. Anspruch und Realität stimmen hier besser überein.

Dies führt alles in allem zu einer positiveren Gesamtbewertung: Die Beschäftigten im tertiären Sektor sind mit ihrem Arbeitsplatz zufriedener. Insbesondere die Selbständigen des tertiären Sektor weisen deutlich höhere Durchschnittswerte aus (8,8) als diejenigen im produzierenden Gewerbe (7,9). Aber auch die Arbeiter im Dienstleistungsbereich sind zufriedener (8,1) als ihre Kollegen im produzierenden Gewerbe (7,7). Doch auch hier erweist sich der Dienstleistungssektor als inhomogen: insgesamt zufriedenstellende Arbeitsbedingungen bieten in erster Linie die Tätigkeiten in den „haushaltsbezogenen“ Dienstleistungen (HV 7,1; SD 8,6).

Der Dienstleistungsbereich mag vielleicht in der gesellschaftlichen Entwicklung eine gewisse Vorreiterrolle spielen - die Beschäftigten in diesen Bereichen sind jedoch nicht unmittelbar die Pioniere im Prozeß des Wertwandels. Dennoch liegt die Interpretation auf der Hand, daß unter ihnen in Teilen ein anderes Verständnis der Lebens- und Arbeitsplanung vorhanden ist - im Hinblick auf objektive Indikatoren wenig attraktive berufliche Positionen werden durch hohes subjektives Wohlbefinden *kompensiert*; Ansprüche an die berufliche Tätigkeit, die über die materielle Sicherung hinausgehen, können besser an die Realität der Arbeitswelt angepaßt werden.

Soziale Lagen und individuelle Wohlfahrt - Spielregeln und Panorama

Der Abschluß dieses Kapitel ist der Frage gewidmet, ob und inwieweit mit *typischen sozialen Lagen* auch *typische Wohlfahrtserträge* verbunden sind. Hinter dieser recht einfachen Frage verbergen sich eine Reihe von theoretischen Problemen, die alle etwas mit dem Thema des Endes der sozialen Schichtung, des Endes der Industrie- und Arbeitsgesellschaft, des Endes des Klassenkonzeptes, des Wiedertretens von Milieukonzepten, der Einführung von Lebensstilelementen in die Sozialstrukturdebatte etc. zu tun haben. Ich werde mich in die Debatte⁷ auf der theoretischen Ebene *nicht* einmischen; ich werde *lediglich* auf der Ebene der empirischen Daten über unsere Gesellschaft das darzustellen versuchen, was innerhalb der gesamten Diskussion erstaunlich selten getan⁸ wurde: Eben empirisch zu prüfen, ob das klassische Konzept von Schichten und Klassen nach wie vor geeignet ist, *ungleich verteilte Wohlfahrtserträge*, d.h. objektive und subjektive Aspekte der Lebenslage, zu erklären - in Konkurrenz zu Aspekten und Kriterien *neuer sozialer Ungleichheit*.

Das Drehbuch für eine solche Auseinandersetzung erfordert zwei Arbeitsschritte:

- Zunächst sind die Bühnenausstatter und Dramaturgen gefragt, um die Rahmenbedingungen für den Plot des Drehbuches zu bauen: die Stockwerke der Sozialstruktur, die Verteilung der Rollen.
- Danach treten die Akteure auf die Bühne: Schauspieler, die vorgegebene Rollen und Positionen aufgrund ihrer speziellen Kompetenz und Qualifikation besetzen - Individuen in Haushalten und Familien als die sinnhaft handelnden Akteure im Spiel der Zuweisung von Erfolg und Mißerfolg.

Der Metapher folgend soll gezeigt werden, daß auch in der Bundesrepublik der 80er Jahre die Spielregeln eingehalten werden, zugleich den Spielern Optionen für die Ausgestaltung der Rollen offenstehen.

Im ersten Abschnitt werde ich Möglichkeiten zur Beschreibung der vertikalen Struktur unserer Gesellschaft⁹ aufzeigen, um dann in einem Panorama-Überblick den Nachweis anzutreten, daß das Niveau der individuellen Wohlfahrt nach wie vor entscheidend von der Platzierung innerhalb dieser vertikalen Positionshierarchie abhängig ist.

Jenseits von theoretischen Schicht- und Klassenkonzepten stellt sich die Frage, *wie* die vertikale Struktur der Gesellschaft empirisch operationalisiert werden kann und soll. Der Blick in die einschlägige Literatur ist ernüchternd - entweder geistern nach wie vor Modelle von gestern, die die soziale Struktur von vorgestern beschreiben (so ähnlich hat sich Th. Geiger 1962 schon geäußert) durch die Profession, oder es wird für eine erklärende Deskription der gegenwärtigen Sozialstruktur die Kombination zwischen *beruflicher Stellung* und *individueller subjektiver Schichtzugehörigkeit* (vgl. Noll 1987; Zapf, Noll, Habich 1989; Zapf 1989) ausgewiesen.¹⁰ Dafür gibt es gute Gründe, die vertikale *Positionsstruktur* wird damit allerdings nur unzureichend abgebildet - der berufliche Status wird reduziert auf die sozialrechtliche Stellung *im Beruf*.

Ich sehe mindestens drei Voraussetzungen für eine angemessene Operationalisierung von sozialem Status:

- Das Konzept muß mit *Ressourcen* verknüpfbar sein, die Individuen erzielen können. Dies geschieht typischerweise auf dem *Arbeitsmarkt*, auch wenn mit Ausbau des Wohlfahrtsstaates „Versorgungsklassen“ (Lepsius) entstanden sind.
- Auf dem Arbeitsmarkt wird die Höhe des beruflichen Status nicht allein durch die Stellung im Beruf, sondern zunächst und vor allem durch die *konkrete berufliche Tätigkeit* vermittelt.
- Ressourcen werden typischerweise von Individuen im Rahmen ihrer Familie und ihres *Haushaltes* eingesetzt - die Analyseebene muß dies berücksichtigen - hier wird die Verbindung zur skandinavischen Wohlfahrtsforschung (vgl. Kap. 2) offenkundig: „*It is the family that typically is the unit of consumption, that shares a dwelling, that brings up the children and sends them to schools and universities. But it is clearly the individual who experiences the work situation, the authority relations, the health hazards, and who relates to colleagues and work mates*“ (Erikson 1984: 504).

Mit dieser Argumentation ist das Webersche Verständnis der durch marktvermittelte Erwerbschancen bestimmten Klassenlage verbunden. Bezogen auf diese Verständnis liegt ein operationalisierbares *Konzept von Klassenlagen* vor, das aus der neueren Mobilitätsforschung kommt. Die hier verwendete Operationalisierung wurde anknüpfend an einen Klassifikationsvorschlag von J. Goldthorpe (vgl. Marshall 1990; Mayer 1990; Müller 1990) von Walter Müller (vgl. Müller, o.J.; Kurz, Müller 1987) für die bundesdeutsche Situation entwickelt.

Diese Operationalisierung nimmt die ausgeübte berufliche Tätigkeit, verknüpft mit der beruflichen Stellung, als zentrale Ausgangsvariable. Damit können erwerbs-

tätige Personen nach ihrer jetzigen beruflichen Tätigkeit, früher Erwerbstätige nach der damaligen Erwerbstätigkeit insgesamt zehn *Klassenlagen* (vgl. Abb. 5.2) zugeordnet werden¹¹ (Kurz 1985). Ein Vorteil liegt auf der Hand - 100% der Bevölkerung (Individuen *und* Haushalte) können jeweils einer typischen Klassenlage zugeordnet werden.

Diese Typologie informiert jedoch noch nicht unmittelbar und direkt über die Besser- oder Schlechterstellung einer Klassenlage im Vergleich zu einer anderen. Eine solche Information liefert dagegen die von J. Handl (Handl 1977) entwickelte *Skala des sozio-ökonomischen Status*. Jeder erwerbstätigen Person wird dabei aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit, der beruflichen Stellung und des Wirtschaftszweiges ein Status-Score einer als Intervallskala konstruierten Hierarchie zugewiesen. Die Verwendung dieser Skala erlaubt eindeutige Aussagen über *oben* und *unten* von Status- bzw. Klassenlagen.

Beide Verfahren ergeben schließlich Typologien, die in zweifacher Weise eingesetzt werden können: eine Typologie der *Klassenlage des Haushaltes* für Analysen auf Haushaltsebene; eine Typologie der *Klassenlage von Personen in Haushalten* für Analysen auf Individualebene.

Die folgenden Abbildungen zeigen zunächst die Verteilung der Klassenlagen in der Bundesrepublik Deutschland (5.3) und dokumentieren den Zusammenhang zwischen der Klassenlage mit dem die Handl-Skala erfassbaren sozio-ökonomischen Status (5.4). Da die Handl-Skala eine Intervallskala ist, können fünf Quintilsbereiche ausgewiesen werden, die von den „untersten“ 20% bis zu den „obersten“ 20% reicht. Für jedes Quintil wird die Zusammensetzung nach der Klassenlage-Typologie ausgewiesen. Somit bekommt man einen direkten Eindruck über die relative Position jeder Klassenlage in der vertikalen Positionsstruktur.

In Abb. 5.3 zeigt sich die bekannte Dominanz der männlichen Erwerbstätigen in den „höheren“ Positionen: Obere Dienstklasse, Arbeiterelite und Facharbeiter, während weibliche Erwerbstätige zu einem nicht unbeträchtlichen Anteil jeweils „niedrige“ Positionen - von nicht-manuell Ausführenden über un-/angelernte Arbeiter bis zu Berufspositionen der persönlichen Dienste - besetzen. Betrachtet man lediglich die deutschen Erwerbstätigen, dann übersteigt die Anzahl der qualifizierten Arbeiter bereits die Anzahl der un- und angelernten Arbeiter. Nach wie vor bilden die un- und angelernten Arbeiter die zahlenmäßig größte Gruppe aller Erwerbstätigen, dies allerdings nur durch die Rekrutierung ausländischer Erwerbstätiger.

Inwieweit die Vorstellung einer hierarchisch strukturierten, aus übereinander angeordneten Schichten bestehenden Gesellschaft, Gültigkeit hat, wird in Abb. 5.4 ersichtlich. Die Zusammenhänge veranschaulichen die relativ klare Benennung der

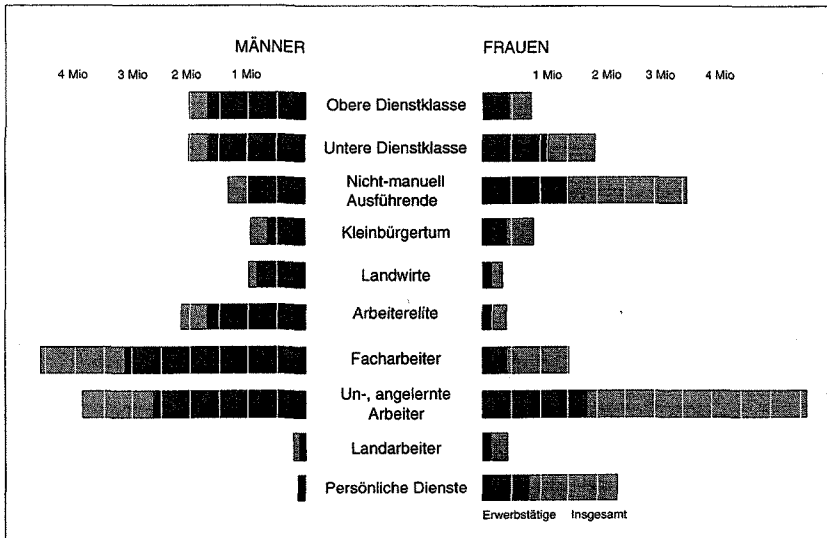
Abbildung 5.2: Klassifikation von Klassenlagen

Klasse 1	Obere und niedere Ränge der Dienstklasse (= höhere und mittlere Ränge der akademischen Berufe, der Verwaltungs- und Managementberufe); Großunternehmer. Diese Klassenlage wird im folgenden als <i>Obere Dienstklasse</i> bezeichnet.
Klasse 2	Niedrige Ränge der Dienstklasse (u.a. Semiprofessionen). Diese Klassenlage wird als <i>Untere Dienstklasse</i> bezeichnet.
Klasse 3	Nicht-manuelle Beruf mit Routinetätigkeiten (vor allem Büroberufe, auch Verkaufsberufe). <i>Nicht-manuell Ausführende.</i>
Klasse 4	Kleine Selbständige mit Mitarbeiter sowie
Klasse 5	Kleine Selbständige ohne Mitarbeiter Beide Lagen werden zur Klassenlage <i>Kleinbürgertum</i> zusammengefaßt.
Klasse 6	Selbständige Landwirte <i>Landwirte</i>
Klasse 7	Techniker; Aufsichtskräfte der Beschäftigten im manuellen Bereich (Vorarbeiter, Meister) <i>Arbeiterelite</i>
Klasse 8	Facharbeiter <i>Facharbeiter</i>
Klasse 9	Un- und angelernte Arbeiter <i>Un-, angelernte</i>
Klasse 10	Landarbeiter <i>Landarbeiter</i>
Hinzu kommt eine	
Klasse 11	Persönliche Dienstleistungsberufe Persönliche Dienste

privilegierten Gruppen an der Spitze - obere Dienstklasse und wesentliche Teile der unteren Dienstklasse - und den unterprivilegierten Gruppen am unteren Ende der Hierarchie - praktisch alle un- und angelernten Arbeiter sowie Teile der Facharbeiter.

Daneben ist sehr eindrucksvoll das Hinzukommen bestimmter Klassenlagen pro höherem Quintil zu sehen: die *Landwirte im zweiten Quintil*, die Klassenlage der

Abbildung 5.3: Klassenlagen in der Bundesrepublik



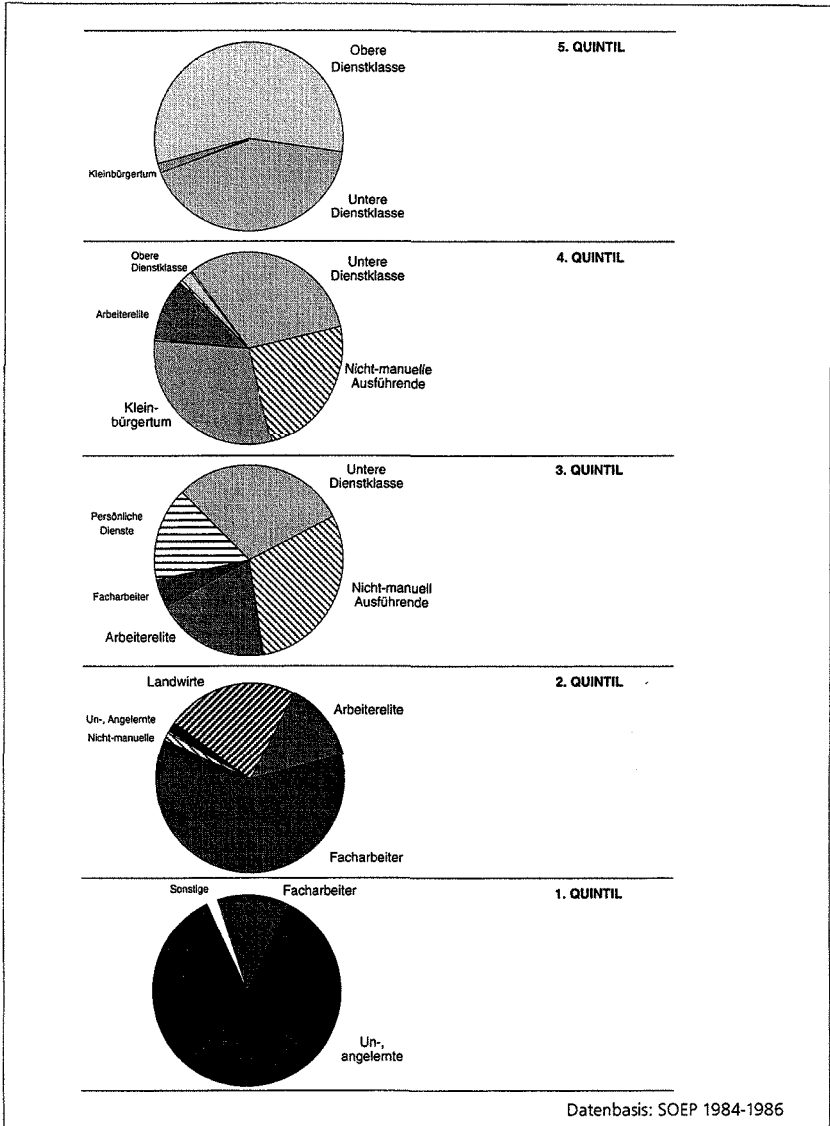
Datenbasis: SOEP 1984-1986; Quelle: nach Noll, Habich 1990: 166.

persönlichen Dienste im dritten Quintil und schließlich das *Kleinbürgertum im vierten Quintil*. Zugleich wird aber auch die etwas *unspezifische Rolle der Arbeiterelite*, die sich ebenso wie die untere Dienstklasse auf insgesamt drei Quintile verteilt, deutlich: Teile der Arbeiterelite sind im sozio-ökonomischen Status (noch) den Facharbeitern gleichzusetzen, während andere Teile einen Statusgewinn verzeichnen können, der sie dem Kleinbürgertum und Teilen der unteren Dienstklasse und den höheren nicht-manuell Ausführenden vergleichbar macht.

Es existiert somit ein diffuses Mittelfeld, in dem vor allem die Arbeiterelite und die niedrigen Ränge der Dienstklasse keine eindeutig homogenen Positionen innerhalb der Stushierarchie einnehmen. Zumindest für diese beiden Klassenlagen wären Bedenken möglich, ob es sich hier tatsächlich um Kategorien von Personen in ähnlichen Marktlagen und mit vergleichbaren beruflichen Situationen, Qualifikationen und Einkommensverhältnissen handelt.

Einige grundlegende Informationen über die Verteilung der Klassenlagen auf Haushaltsebene und auf der Individualebene sind in Tab. 5.9 ausgewiesen. Auf einige Verschiebungen will ich besonders hinweisen:

Abbildung 5.4: Klassenlagen und sozio-ökonomischer Status



- Während zum Beispiel mehr als jeder fünfte deutsche Erwerbstätige (22%) der Klassenlage un-/angelernter Arbeiter zuzuordnen ist, leben demgegenüber lediglich 16% der entsprechenden Population in derartigen Haushalten; je nach Berechnung verringert sich der Anteil auf 13%.
- Dagegen steigt z.B. der Anteil der oberen Dienstklasse von 7% bis auf 14%, der Anteil der Landwirte wird mehr als doppelt so hoch (von 3% bis auf 7%). Der Anteil der Arbeiterelite steigt ebenso an: von 5% auf 12% bei den deutschen Erwerbstätigen, bei den ausländischen Erwerbstätigen sogar von 1% auf nahezu 6%.

Dies sind Beispiele dafür, daß bereits die Definition, *wessen* Klassenlage gewählt werden soll, von nicht unerheblicher quantitativer Bedeutung ist. Üblicherweise wählt man entweder die befragte Person *oder* den Haushaltsvorstand als Analyseeinheit, und daraus resultieren bereits verschiedene Verteilungen. Im ersten Fall sind die Anteile der eher niedrig einzuschätzenden Klassenlagen deutlich höher als im zweiten Fall, bei dem entsprechend höhere Klassenlagen stärker vertreten sind. Dies ist ein Beleg dafür, zwischen individueller Klassenlage und Klassenlage auf Haushaltsebene strikt zu unterscheiden - diese Entscheidung muß allerdings auch unter theoretischen Perspektiven erfolgen.

Daß allein die Stellung im Beruf wenig aussagt über die Höhe des damit verbundenen Status, soll kurz referiert werden. Die Vielfalt *innerhalb* bestimmter Klassenlagen dokumentieren sich besonders bei den Angestellten und zum Teil bei Beamten, während im Gegensatz dazu die Einordnung von Arbeiterpositionen zu Klassenlagen eindeutiger ist. Das Beispiel der Angestellten ist zudem gut geeignet, das oben angesprochene diffuse Mittelfeld mit konkreten Beispielen zu illustrieren.

- Bei den Angestellten setzt sich vor allem die Klassenlage *untere Dienstklasse* bei Männern und Frauen unterschiedlich zusammen: Während männliche Angestellte dieser Klasse in etwa zu gleichen Teilen als qualifizierte oder hochqualifizierte Angestellte beschäftigt sind, ist die überwiegende Mehrheit der weiblichen Angestellten dieser Gruppe als qualifizierte Angestellte tätig und besteht im Vergleich dazu nur zu sehr geringen Teilen aus hochqualifizierten Angestellten oder als Angestellte mit einfacher Tätigkeit.
- Die Gruppe der *persönlichen Dienste*, die bereits das Thema des vorigen Abschnittes war, ist als eigenständige Klassenlage zu berücksichtigen, obgleich sie bei den nicht-manuell Ausführenden integrierbar wäre. Sie setzt sich zunächst und vor allem aus weiblichen Erwerbstätigen zusammen, deren Qualifikation sich allerdings deutlich von der Qualifikation der nicht-manuell Ausführenden unterscheidet.
- Am Beispiel der *Beamten* kann das diffuse Mittelfeld näher aufgeschlüsselt werden. Beamte des mittleren und des einfachen Dienstes streuen breit in der

Tabelle 5.9: Klassenlagen in der Bundesrepublik - Haushalte, Personen in Haushalten, Personen

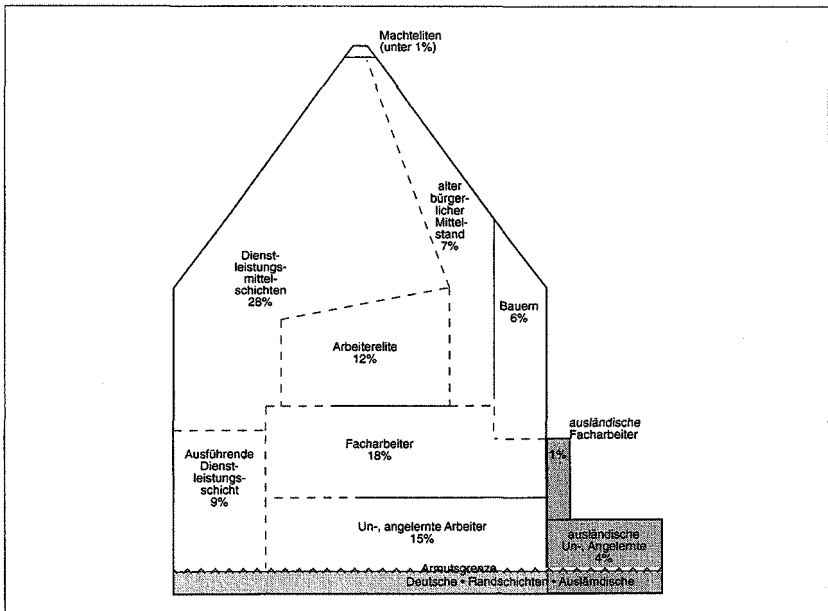
	Haushalte						Personen			
	Zuordnung der Klassenlage auf Haushaltsebene bei zwei Erwerbstätigen der "Primärgeneration" durch				Deutsche Haushalte	Ausländer	Personen in Haushalten		Jede Person mit ihrer eigenen Klassenlage	
	Haushaltsvorstand	Person mit höherem Wert	Person mit größerer Arbeitszeit	Person mit höherem Einkommen			Klassenlage nach Haushaltsvorstand	Gesamt		
		Erwerbstätige	Erwerbstätige	Erwerbstätige	Erwerbstätige					
%										
Obere Dienstklasse	11,2	12,0	11,5	10,9	11,3	10,2	11,9	12,7	6,4	7,2
Untere Dienstklasse	17,6	18,9	17,7	18,2	18,8	4,9	16,6	17,2	16,4	19,1
Nicht-manuell Ausführende	7,5	7,1	7,9	7,7	8,1	1,1	6,5	6,7	12,2	12,7
Kleinbürgertum	5,7	6,8	5,3	6,1	6,1	2,0	5,7	5,4	4,8	5,0
Landwirte	4,3	4,3	4,6	3,8	4,6	0,2	6,1	6,4	3,1	2,4
Arbeiterelite	9,8	9,2	9,4	9,5	10,0	7,0	10,9	11,8	4,9	5,1
Facharbeiter	17,8	17,3	17,2	17,7	17,6	20,2	18,5	18,2	15,0	13,7
Un-, angelernte Arbeiter	21,2	19,6	21,2	21,3	18,4	52,9	20,3	19,0	26,3	24,5
Landarbeiter	1,3	1,3	1,2	1,3	1,4	0,6	1,1	0,4	2,1	2,3
Persönliche Dienste	3,6	3,6	3,9	3,5	3,9	0,8	2,1	2,1	8,8	8,0

Datenbasis: SOEP, 1984-1986

Statushierarchie: Bei den Männern verteilt sich z.B. der mittlere Dienst zu jeweils einem Drittel auf die Klassenlagen der unteren Dienstklasse, der nicht-manuell Ausführenden und der Arbeiterelite, der einfache Dienst etwa im Verhältnis 1 zu 2 auf nicht-manuell Ausführende und Facharbeiter. Vergewärtigt man sich, daß mit diesen einzelnen Beamtenpositionen unterschiedliche Qualifikationen und Entlohnungen verknüpft sind, dann wird die Bandbreite, die z.B. die Arbeiterelite oder die niedrigen Ränge der Dienstklasse innerhalb der vertikalen Statuslagen abdecken, plausibler.

- Bei den Arbeiterpositionen ist dagegen der Zusammenhang zwischen beruflicher Stellung und Klassenlage am deutlichsten ausgeprägt: bei den Männern werden jeweils mehr als 95% der verschiedenen Berufskategorien jeweils einer einzigen Klassenlage zugeordnet, bei den Frauen weicht von diesem Muster lediglich eine Berufskategorie ab.

Abbildung 5.5: Soziale Schichtung der westdeutschen Bevölkerung (80er Jahre)



Quelle: Rainer Geißler, 1992: 76

Mein Fazit ist eindeutig: Klassenlagen sind als weitgehend gegeneinander abgrenzbare Segmente einer vertikalen Positionsordnung der bundesdeutschen Gesellschaft zu verstehen. Bei einigen dieser Segmente (Arbeiterelite, untere Dienstklasse) vermute ich aufgrund deren spezifischen Zusammensetzung durchaus, daß die Abgrenzung weniger scharf als bei anderen Segmenten ist.

Nach Rainer Geißler „... hat sich das vergleichsweise einfache Wohnhaus der 60er Jahre inzwischen in eine ansehnliche Residenz mit Komfortappartements verwandelt; selbst im Kellergeschoß (dort wohnen die deutschen und ausländischen Randschichten - RH) ist es - von einigen Ecken abgesehen - inzwischen etwas wohnlicher. Zum anderen sind die *Decken und Wände durchlässiger* geworden. ... die Stockwerke und Zimmer der Residenz sind nicht durch durchgehende Decken und Wände gegeneinander abgeschottet, sondern verstellbare Wände, Raumteiler und halboffene Etagen zeigen viele Durch- und Übergänge an. Die Binnenarchi-

tektur des Hauses ermöglicht heute noch stärker als in den 60er Jahren „offenes Wohnen“ in nicht deutlich voneinander getrennten Etagen und Räumen. Dennoch sind die Menschen weiterhin genötigt oder gewollt, sich vornehmlich in bestimmten Wohnbereichen aufzuhalten.“ (1992: 76 f).

Um im Bild des Hauses zu bleiben: Wie steht es mit der Ausstattung der Stockwerke und Räume - je höher je besser? Im nächsten Abschnitt soll diese Frage aufgegriffen werden - sind mit diesen *Positionen* typische Lebensverhältnisse und Lebenslagen, also *typische Wohlfahrtserträge* verknüpft.

Statuslagen und individuelle Wohlfahrt: Ein Panorama

Die folgenden empirischen Befunde über den Zusammenhang zwischen den Klassenlagen und den damit verbundenen typischen Wohlfahrtserträgen haben im Sinne der Sozialberichterstattung *auch* informativen Charakter, weil sie über die Lebenslagen der Bevölkerung Aufschluß geben; sie sollen hier jedoch *zugleich* im Rahmen der Diskussion um die Gültigkeit der vertikalen Paradigma verstanden werden.

Die Fragestellung ist bei den Skeptikern der klassischen Sozialstrukturanalyse nachzulesen - die bisherigen Antworten (z.B. Zapf 1989; Noll, Habich 1990) scheinen in der erwähnten „Unübersichtlichkeit“ etwas - nicht ganz, vgl. Hradil 1990 - untergegangen zu sein. „Klassenkonzepte *erklären*“, so Hradil (1987: 7), „die Herausbildung von Gruppen mit ungleichen Lebensbedingungen aus ihrer unterschiedlichen Stellung im Wirtschaftsprozeß Schichtkonzepte ... *beschreiben* die Struktur sozialer Ungleichheit als ein vertikal abgestuftes Gefüge von Gruppierungen mit jeweils besseren oder schlechteren Lebensbedingungen, die in mehr oder minder engem Zusammenhang mit der jeweiligen beruflichen Stellung stehen“.

Die Homogenität der Lebenschancen, die typische Lebenslage, die damit angesprochen werden, ist nicht nur in der Weberschen Definition des Klassenbegriffs bereits enthalten, sondern ist ein wesentliches Element eines Schichtverständnisses, das in Varianten von Max Weber, über Karl Renner und Theodor Geiger bis zu Ralf Dahrendorf reicht. Die Angehörigen einer Schicht befinden sich, so z.B. Geiger, in einer gemeinsamen Soziallage und ähneln sich im Hinblick auf „Lebensstandard, Chancen und Risiken, Glücksmöglichkeiten, aber auch Privilegien und Diskriminationen, Rang und öffentliches Ansehen“ (Geiger 1962, S. 186).

Welche objektiven und subjektiven Indikatoren der individuellen Wohlfahrt für eine derartige erklärende Deskription heranzuziehen sind, steht an sich außer Zweifel: alle für die Lebenslage relevanten (vgl. auch Kapitel 8). Abgesehen davon, daß

das Relevanzkriterium zu begründen wäre - die umfassende Darstellung scheitert meistens an der brüchigen Datenbasis. Daten der Wohlfahrtssurveys, die dafür, wie die bisherigen Kapitel gezeigt haben sollten, geeignet und dazu entwickelt wurden, bieten zu geringe Fallzahlen; das SOEP, das wegen der Fallzahlen benutzt wird, deckt nicht alle Lebensbereiche ab.¹² Für den an dieser Stelle zu erbringenden Nachweis scheint mir allerdings folgende Vorgehensweise ausreichend zu sein:

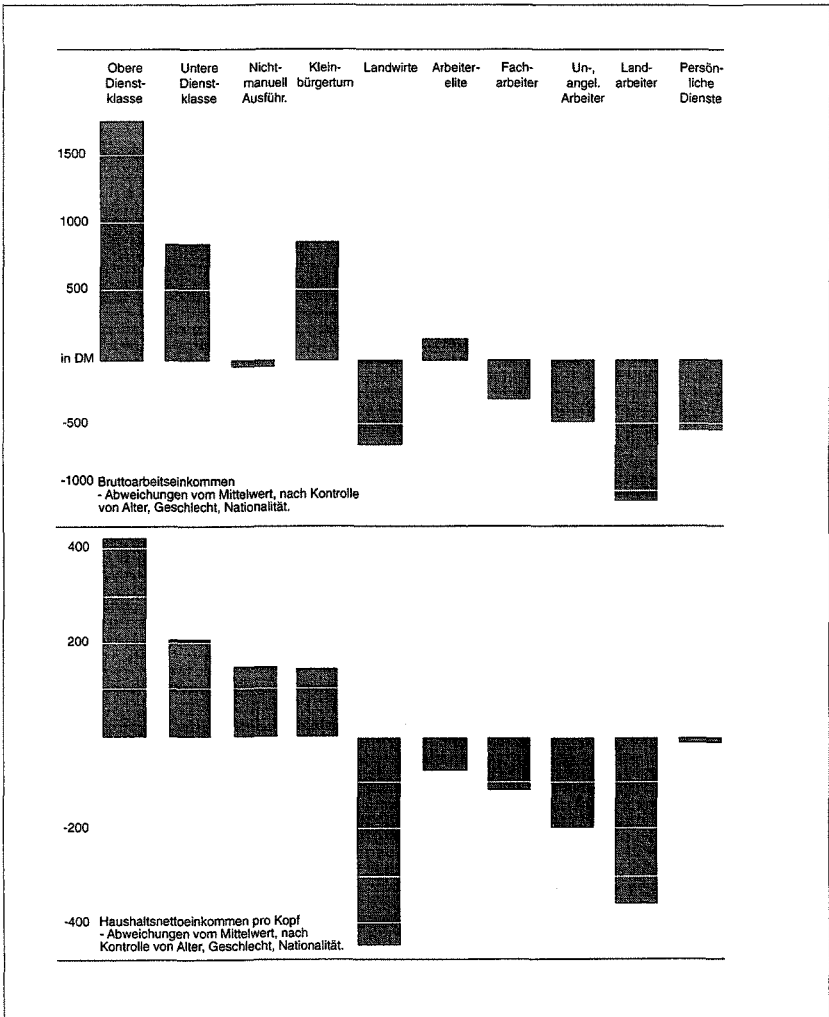
- Dokumentiert wird für den Erwerbseinkommensbereich, daß mit den Klassenlagen nicht nur jeweils signifikant andere Arbeitseinkommen verbunden sind, sondern daß auch zwischen typischen Arbeitsbedingungen zu unterscheiden ist.
- Auf der Haushaltsebene wird ebenfalls die Einkommenslage im Vordergrund stehen.
- Neben diesen objektiven Indikatoren wird zu zeigen sein, daß auch das Niveau des subjektiven Wohlbefindens mittelbar entscheidend vom sozialen Status mit geprägt ist.

Letztlich sind jedoch weniger die absoluten bivariaten Zusammenhänge von unmittlarem Erkenntnisinteresse, sondern immer der *relative Einfluß der Klassenlage* im Vergleich mit weiteren Einflußfaktoren, von denen diejenigen der „neuen sozialen Ungleichheit“ in Konkurrenz zum sozialen Status stehen sollten. Deshalb konzentriere ich mich hier vorwiegend darauf, Ergebnisse multivariater Analysen¹³ zu präsentieren, in denen die Erklärungskraft von Klassenlage in Konkurrenz zu Einflüssen von Alter, Geschlecht und Nationalität geprüft wird. Der Nachweis für die Gültigkeit des vertikalen Paradigmas im hier verstandenen Sinne wäre erbracht, wenn gezeigt wird, daß in bezug auf eine Reihe von Lebensbereichen die Lebensbedingungen und -chancen von Individuen und Haushalten sich zwischen den einzelnen Klassenlagen deutlicher unterscheiden als innerhalb der einzelnen Klassenlagen.

Aus Abb. 5.6 wird ersichtlich, daß dies sowohl für die Höhe des *Arbeitseinkommens* als auch für die Höhe der *Einkommensposition* von Haushalten durchaus zutrifft. Ausgewiesen werden die Abweichungen vom jeweiligen Bevölkerungsmittelwert, die *ausschließlich* auf den sozialen Status zurückzuführen sind: Die dem Klassenlagenschemata zugrundeliegende Hierarchie ist offensichtlich. Das multivariate Erklärungsmodell macht darüber hinaus deutlich, daß verglichen mit den *Klassenlagen* die Einflüsse der übrigen Merkmale beim Haushaltseinkommen praktisch vernachlässigbar sind, beim Arbeitseinkommen immer noch deutlich (Geschlecht, Alter) hinter dem Status liegen bzw. sogar eliminiert (Bildung) werden.

Diese Muster dieser Zusammenhänge bleiben auch für Teilpopulationen (vgl. auch Tab. 5.10) im großen und ganzen erhalten. Für Erwerbstätige und für Nichterwerbstätige, für Männer und Frauen sowie für verschiedene Altersgruppen bietet

Abbildung 5.6: Statuslagen und Einkommenserzielung: Bruttoarbeits-, Haushaltsnettoeinkommen



Datenbasis: SOEP 1984-1986; Quelle: nach Noll, Habich 1990: 172, 179.

die Klassenlage die höchste Erklärungskraft für das Potential an ökonomischen Ressourcen der Personen und Haushalte. Dies wird auch dann nicht geschmälert, wenn die verschiedenen Varianten der Zuordnung von Klassenlagen (Haushalts- vs. Individualebene; Zuordnungsregeln bei mehreren Erwerbstätigen) berücksichtigt oder die unterschiedliche Haushaltsgröße und Zusammensetzung (etwa zwischen Deutschen und Ausländern) durch Äquivalenzeinkommen ausgeglichen wird.

Zusammenfassend: Der wichtige Ressourcenindikator Einkommen, der weitgehend über die Zugangschancen zu anderen privilegierten oder eben benachteiligten Lebensverhältnissen entscheidet, hängt nach wie vor eindeutig mit der jeweiligen Position von Individuen und Haushalten innerhalb der vertikalen Schichtungsstruktur in unserer Gesellschaft zusammen. Es finden sich wenig Hinweise, daß gerade in diesem Bereich die Klassenlagen von Individuen und vor allem von Haushalten durch neue Muster der sozialen Ungleichheit ihre bestimmende Kraft verloren hätten. Mit der Beschreibung von individuellen und haushaltsbezogenen Klassenlagen sind nicht nur homogene Einkommensverhältnisse verbunden, sondern sie hängen darüber hinaus mit weiteren Vermögensverhältnissen im Haushalt zusammen.

Daß im Bereich der Erwerbstätigkeit der damit unmittelbar verbundenen individuellen Klassenlage eine zentrale Rolle zukommt, ist zunächst nicht weiter überraschend. Die Klassenlagen repräsentieren allerdings nicht nur unterschiedliche Entlohnungsmuster, sondern auch deutlich verschiedene *Arbeitsbedingungen*. Bei entsprechenden Indikatoren, die in eher positive und in eher negative Bedingungen eingeteilt werden können (vgl. Noll, Habich 1990), setzt sich der klare Zusammenhang im wesentlichen fort: je „höher“ die individuelle Klassenlage, um so positiver sind im allgemeinen auch die Arbeitsbedingungen, je „niedriger“ die Klassenlage, um so deutlicher treten auch Belastungen hervor. Während dieser Zusammenhang auf der Indikatorebene noch nicht so eindeutig zu bestimmen ist, wird dies deutlich, wenn man jeweils Kumulationen der positiven und negativen Arbeitsbedingungen berechnet - wie aus Abb. 5.7 ersichtlich wird.

Vergleichbare Ergebnisse, die auf die dominante Rolle der Klassenlagen für eher gute oder eher schlechte Lebensverhältnisse in einzelnen Lebensbereichen verweisen, sind u.a. für die Gesundheit, den Freizeitbereich und auch für den Wohnbereich zu finden (Noll, Habich 1990). Die übergreifende Frage, ob sich damit typische Lebenslagen etwa im Sinne von privilegierten vs unterprivilegierten Lagen über einzelne Bereiche hinweg identifizieren lassen, soll durch ein Beispiel (vgl. Abb. 5.8) über Defizite in objektiven Problemlagen beantwortet werden. Der bereits auf der Ebene einzelner Lebensbereiche (Arbeitsbedingungen, Wohnungsgröße, Wohnungsausstattung, Einkommen, Vermögen, Freizeit, Gesundheit) erkennbare Zusammenhang zwischen Klassenlage und Defiziten, setzt sich mehr oder

Tabelle 5.10: Statuslagen und Ressourcen im Haushalt*

	Klassenlagen				
	Personen in Haushalten				Personen
	Haus- halts- vorstand	Höhere Lage	Größere Arbeits- zeit	Höheres Ein- kommen	Indivi- duelle Lage
	Korrelationen (eta)				
<i>Insgesamt</i>	.31	.31	.31	.31	.28
<i>Erwerbsstatus</i>					
Erwerbstätige	.35	.34	.35	.35	.30
Nicht-Erwerbstätige	.27	.27	.27	.27	.23
<i>Nationalität</i>					
Deutsche Bevölk.	.32	.31	.31	.31	.28
Ausländische Bevölk.	.22	.19	.21	.22	.27
<i>Geschlecht</i>					
Männer	.32	.32	.32	.32	.30
Frauen	.31	.30	.30	.31	.26
<i>Altersgruppen</i>					
bis 34 Jahre	.33	.33	.33	.33	.21
35-49 Jahre	.35	.35	.35	.36	.38
50 Jahre und älter	.32	.32	.32	.32	.30

* Ausgewiesen werden bivariate Korrelationskoeffizienten (eta) für den Zusammenhang zwischen Klassenlagen (vgl. Tab. 5.9) und Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf.
Datenbasis: SOEP 1984-1986.

weniger fort, wenn für drei dieser Bereiche, für die Informationen für die Gesamtbevölkerung verfügbar sind (Einkommen, Wohnung, Gesundheit mit je zwei Indikatoren), kumulierte Benachteiligungen betrachtet werden. Wie bereits in Kapitel 3 dokumentiert wurde, sind die Bürger der Bundesrepublik *selten von mehreren Problemlagen* gleichzeitig betroffen (vgl. auch Schott-Winterer 1990). Die Interpretation liegt nahe, daß Benachteiligungen in einem Bereich durchaus kompensierbar sind. Zwischen den Klassenlagen ist andererseits das entsprechende *Risiko ungleich* verteilt; der Befund in Abb. 5.8 stärkt eine solche Vermutung. Die fakti-

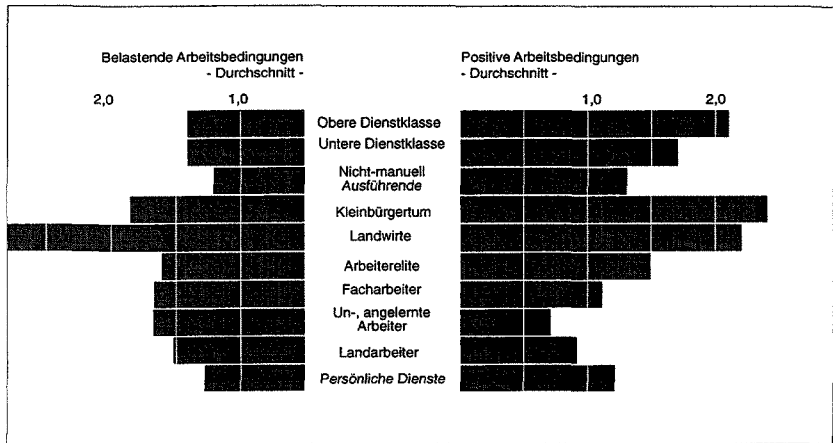
sche Betroffenheit einzelner Gruppen, die unabhängig von anderen wichtigen Einflußgrößen wie z.B. dem Alter (Gesundheit!) oder der Nationalität, ausgewiesen ist, legt diesen Schluß nahe.

Klassenlagen sind *nicht* die Kategorien einer „Defensivkoalition von Klassen- und Schichtvorstellungen“ (Hradil 1990: 18 ff) im Rahmen der empirischen Forschung, sie beschreiben und erklären ungleich verteilten Wohlstand, auch noch in den 80er Jahren. Daß diese Klassenlagen darüber hinaus auch mit den auf objektive Lebensbedingungen bezogenen *individuellen Bewertungen* im Sinne von Zufriedenheit in einem Zusammenhang (Wohlfahrt) stehen, will ich abschließend illustrieren (vgl. Abb. 5.9). Für sechs bereichsspezifischen Zufriedenheiten wurde wiederum multivariat geprüft, ob die auf der bivariaten Ebene beobachtbaren Zusammenhänge bei Kontrolle weiterer möglicher Einflußfaktoren erhalten bleiben. Vereinfacht formuliert, verfügen demnach Angehörige höherer Klassenlagen nicht nur über „bessere“ Lebensbedingungen, sondern sie bewerten diese, gemessen an ihren jeweiligen eigenen Ansprüchen, auch positiver als Vertreter anderer Klassenlagen - die Anteile der eher Unzufriedenen liegen niedriger, Hochzufriedene sind öfters vorzufinden, so daß im Effekt auch die durchschnittliche Zufriedenheit in fast allen untersuchten Lebensbereichen über dem allgemeinen Durchschnitt liegt.

Auffällig sind vor allem die Angehörigen der Arbeiterklassen - innerhalb dieser Gruppen sind, ähnlich wie bei objektiven Lebensverhältnissen, deutliche Unterschiede beobachtbar. Arbeitereliten scheinen in ihren auf die Lebensbedingungen gerichteten Zufriedenheitsbewertungen eher den unteren Dienstklassen und den nicht-manuell Ausführenden vergleichbar zu sein als den anderen Arbeitergruppen. Es scheint so, als ob nach wie vor eine Trennungslinie zwischen Angestellten und Arbeitern verläuft.

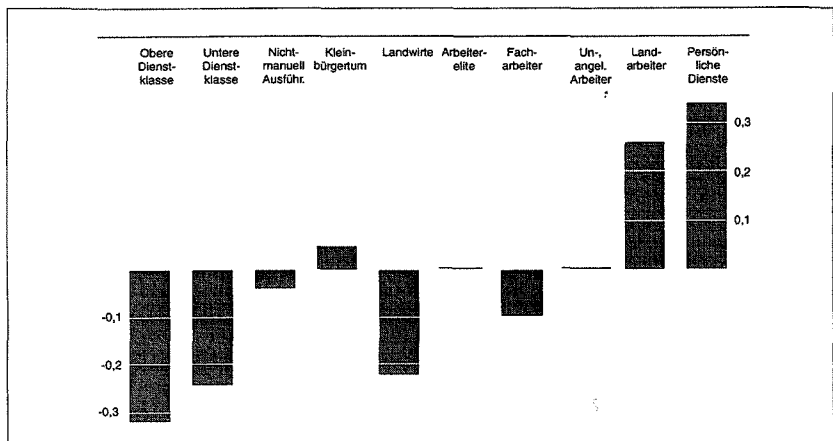
Auf eine weitere, vermutlich *andere* Linie will ich zumindest aufmerksam machen. Auch in diesem Abschnitt fällt immer wieder eine *abweichende* Gruppe auf die der persönlichen Dienste. Die im vorigen Abschnitt angebotene Interpretation, daß der Wandel beruflicher Positionen in Teilen einen Wandel bei den Positionsinhabern in Richtung eines pragmatischen Verhältnisses zwischen individuellen Ansprüchen und gesellschaftlich gegebenen Realisierungsmöglichkeiten induziert haben könnte, würde sich auch hier anbieten. Dieser damit skizzierte Weg könnte *eine mögliche Erweiterung* der Sozialstrukturanalyse darstellen und das Konzept der Schichtung sinnvoll erweitern - die Optionen der Personen bei gegebenen Positionen stärker zu betonen. Nicht die vermeintliche Distanzierung von der Erwerbsarbeit durch angeblich konkurrierende Bereiche wären dann das Thema, sondern ein anderes, integratives Verhältnis zur und innerhalb der Erwerbsarbeit. Nicht die Auf- und Ablösung von Schichten, sondern die größere Bandbreite innerhalb so-

Abbildung 5.7: Statuslagen und positive/belastende Arbeitsbedingungen



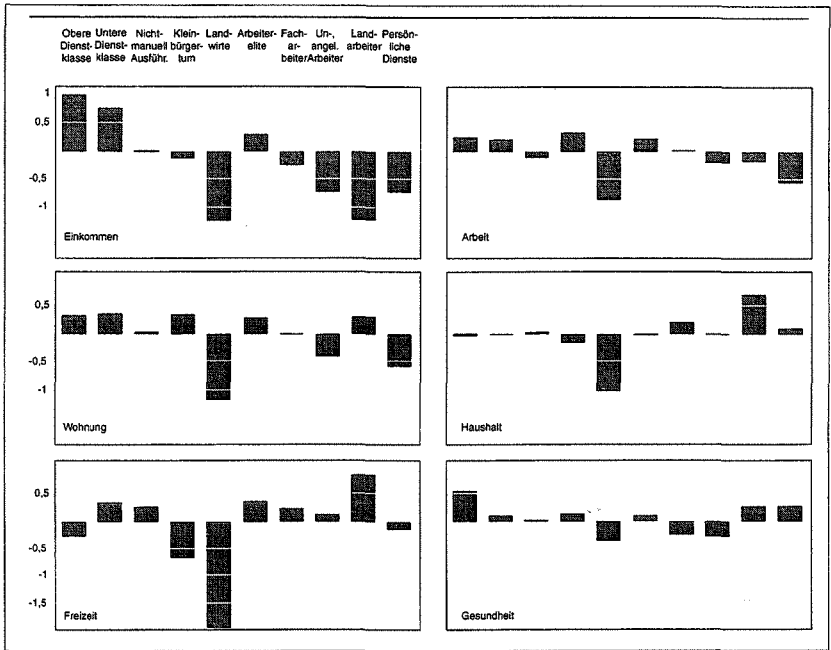
Datenbasis: SOEP 1984-1986.

Abbildung 5.8: Statuslagen und kumulierte objektive Problemlagen*



Durchschnittliche Betroffenheit in sechs Dimensionen.
 Datenbasis: SOEP 1984-1986; Quelle: Noll, Habich 1990: 185.

Abbildung 5.9: Statuslagen und individuelle Wohlfahrt - Zufriedenheit in Lebensbereichen*



* Ausgewiesen werden die jeweiligen Abweichungen vom Zufriedenheitsdurchschnitt
 Datenbasis: SOEP 1984-1986; Quelle: nach Noll, Habich 1990: 182.

zialer Lagen, dekorativ illuminiert durch Facetten neuer Lebensstile, könnte das Besondere der weiteren Entwicklung sein. Darin sehe ich eine Chance und Perspektive für die Weiterentwicklung der These von „Individualisierung und Sicherheit“ (Zapf u.a. 1987); oder in der Sprache von Erik Allardt (vgl. Kap. 2): *Having* ist die hinreichende und notwendige Voraussetzung, um über *Loving* notwendige, jedoch allein (noch) nicht hinreichende Bedingungen für *Being* zu schaffen.

Anmerkungen

- 1 Empirische Daten zur Bildungsreform und Bildungsexpansion sind insgesamt gut dokumentiert; das Thema ist inzwischen Standardkapitel der Sozialstrukturliteratur; vgl. etwa Hettlage 1990; Hradil 1987; Geißler 1987, 1992; Schäfers 1990.
- 2 Im Kern wird argumentiert, durch die Bildungsexpansion hätte lediglich eine „Umschichtung nach oben“ (Geißler 1992: 212) stattgefunden, indem zwar die Bildungschancen vor allem benachteiligter Gruppen gestiegen sei, das Ziel der Bildungsgerechtigkeit jedoch wäre nicht erreicht worden. Unterschiede und Ungleichheiten seien lediglich auf einem höheren Niveau (Fahrstuhleffekt) stabilisiert, wenn nicht gar vergrößert worden; vgl. auch Meulemann 1992.
- 3 Begreift man den Arbeitsmarkt als „arena for social action“, innerhalb dessen auch die Informationen sowohl über vorteilhafte Arbeitsplätze und berufliche Positionen als auch über geeignete Bewerber ungleich verteilt bzw. nicht allen offen zugänglich sind, dann kommt es neben der erworbenen Qualifikation auch darauf an, diese Informationsunsicherheit zu vermindern; in beruflichen Plazierungsprozessen werden aktivierbare Kontaktnetze zunehmend bedeutsamer (vgl. Habich 1984, 1987; Noll 1985).
- 4 Vgl. dazu vor allem die im Rahmen des an der Universität Mannheim angesiedelten VASMA-Projektes entstandenen Arbeiten zur „Vergleichenden Analyse der Sozialstruktur mit Massendaten“ - Müller 1983; Haller, Müller 1983; Müller, Willms, Handl 1983. Den besonderen Wandel im Dienstleistungsbereich beschreiben Riede, Schott-Winterer, Woller 1987, 1988; daß die Bundesrepublik im internationalen Trend nach wie vor nur im Mittelfeld liegt, macht Noll 1991 deutlich.
- 5 Ausgangspunkt nahezu aller Entwürfe bildet die von Jean Fourastié im Jahre 1949 entwickelte *Drei-Sektoren-Hypothese* zur Beschreibung des langfristigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels - in der Kurzversion gehen Agrargesellschaften in Industriegesellschaften über und diese wiederum verwandeln sich langsam aber stetig in Dienstleistungsgesellschaften. Eine gute Darstellung findet man beispielsweise in Hradil 1992; Geißler 1992. Müller, Pichelmann (1990) haben für Österreich ein entsprechendes Prognosemodell vorgelegt, mit dem die weitere Entwicklung abgeschätzt werden kann.
- 6 Diese Unterscheidung geht wohl auf Jonathan Gershuny (1978, deutsch 1981) zurück; in den deutschen Sprachraum wurde sie von F. Scharpf eingeführt und hat sich inzwischen durchgesetzt (vgl. Geißler 1992: 120; siehe auch Müller, Pichelmann 1990; Offe 1984, dort vor allem Kap. 10). Auf der konzeptionellen Seite ist diese Differenzierung einleuchtend - die Umsetzung auf der empirischen Seite ist allerdings mit zahlreichen Abgrenzungsproblemen verbunden; vgl. dazu Riede, Schott-Winterer, Woller 1987, 1988.
- 7 Die Debatte ist von mehreren Seiten eröffnet und intensiv fortgesetzt worden. Den Verlauf und die wesentlichen Positionen sind u.a. in Beck 1983, 1986; Berger, Hradil 1990; Hradil 1985, 1987, 1990, 1992; Kreckel 1983 nachzulesen. Die diesem Abschnitt zugrundeliegende Position ist in Noll, Habich 1990 detailliert beschrieben.
- 8 Ausnahmen, vor allem aus der soziologischen Mobilitätsforschung (vgl. Handl, Mayer, Müller 1977; Mayer 1989; Müller, W. o.J.; 1983) oder aus einer marxistisch orientierten Perspektive (vgl. Erbslöh u.a. 1990; Holtmann 1990) bestätigen auch hier die Regel - die immer wieder zitierte „neue Unübersichtlichkeit“ wird nicht nur langsam albern, sondern

- hat nach meiner Einschätzung eher etwas mit einer gewissen (Betriebs-)Blindheit angesichts des umfangreichen vorliegenden Materials (vgl. dazu auch z.B. Mayer 1989) zu tun.
- 9 Das Dahrendorfsche „Haus“ (1965) halte ich ebenso wie Geißler (1982: 73 ff) für ein „griffiges Modell“. Geißler zähle ich zu den hervorragenden Ausnahmen - er hat dieses Haus der 60er mit den auch hier präsentierten empirischen Daten für die 80er nachgebaut (1992: 76) - das Fundament ist etwas breiter, die Fassade schmalere, der Giebel steiler; vgl. dazu die Abb. 5.6. Es wird eine spannende Frage sein, wie denn das gesamtdeutsche Haus aussehen könnte - aus ersten Analysen über „Klassenlagen im vereinten Deutschland“ (Bender, Mayer 1991) schließe ich, daß insgesamt minimale Verschiebungen im *Hochparterre* auftreten werden, bei erheblichen Ost-West-Unterschieden. Nach den Daten, in denen allerdings noch die Struktur der alten DDR nachwirkt, ergibt sich für Ostdeutschland ein merkwürdiges Haus: breites Fundament, kaum höhere Etagen, jedoch ein gut ausgebautes Dachgeschoß.
 - 10 Ein erschreckendes Beispiel, leider kein Einzelfall, ist das 1990 erschienene Studienbuch (!) „Gegenwartsgesellschaften: Bundesrepublik Deutschland“ von Elmar Lange: Als „Empirische Befunde zur sozialen Differenzierung“ präsentiert er die schon etwas betagten Modelle von Scheuch (1961) und Kleining, Moore (1960); auch deren berühmte Zwiebel des Statusaufbau, jeweils zitiert nach Bolte, Kappe, Neidhardt 1974. Neuere Daten fehlen. Die Wende begann vermutlich mit „Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft“ von Stefan Hradil (1987), in dem die Brücke zwischen Konzeptionen und Empirie aufgezeigt wurde. Die Rezeption scheint allerdings noch nicht sehr weit fortgeschritten zu sein.
 - 11 Als Datenbasis wurde das Sozio-ökonomische Panel (Welle 1 bis Welle 3) gewählt, da es die Voraussetzung erfüllt, Informationen über und von allen Haushaltsmitglieder(n) zu erfassen; die hohe Fallzahl und die Befragung von Ausländern sind ein zusätzlicher Gewinn. Mit der Operationalisierung sind erhebliche Probleme der Zuordnung verbunden: z.B. der Abgleich zwischen mehreren erwerbstätigen Personen im Haushalt anhand verschiedener Dominanzregeln (vgl. dazu Noll, Habich 1990). Der Befund, daß in jedem fünften Haushalt, in denen beide (Ehe-)Partner erwerbstätig sind, diese unterschiedlichen individuellen Klassenlagen zuzuordnen wären, ist dafür ein Beispiel.
 - 12 Der Hinweis auf die Fallzahlen ist kein Scheinargument. Man kann sich leicht ausrechnen, daß bereits mit der Kombination der zehn Klassenlagen mit Geschlecht und lediglich vier Altersgruppen bei den gut tausend Erwerbstätigen eines Surveys die Schmerzgrenze für zulässige Tabellenanalysen überschritten wird. Die erheblichen Vorteile des SOEP bestehen darüber hinaus darin, daß die ausländische Mitbevölkerung erfaßt ist und zwischen (s.o.) Haushalts- und Individualebene unterschieden werden kann.
 - 13 Konkret handelt es sich dabei um multiple Klassifikationsanalysen, die der Dummy-Regression vergleichbar sind, allerdings nominale unabhängige Variablen - wie Klassenlagen - erlauben und für diese partielle Regressionskoeffizienten ausweisen. Das Verfahren selbst stammt im übrigen aus der amerikanischen Quality-of-Life-Forschung (vgl. Kap. 2); so gesehen auch methodisch eine vorbildliche Tradition.

Arbeit und Lebenslage - oder: Wieviel Arbeit braucht der Mensch?

Mit diesem Kapitel führt nun der Weg wieder zurück auf die Mikro-Ebene handelnder Akteure. Die Eingangsfrage zielt auf das Verhältnis der Individuen zu ihrer Erwerbsarbeit, auf den Stellenwert, den die Bürger der 80er Jahre dem Lebensbereich Arbeit im Vergleich und/oder in Konkurrenz zu anderen Bereichen zuweisen. Ich will in diesem und in Teilen des nächsten Kapitels dazu einen weiteren Beitrag leisten - nun stärker aus der theoretischen Perspektive der Wohlfahrtsproduktion. Welches Wohlfahrtsniveau resultiert im Erwerbsbereich (vgl. Kap. 3), welchen Ansprüchen und Orientierungen (vgl. Kap. 4) kommt dabei eine besondere Rolle zu, in welchem Ausmaß ist der Lebensbereich Arbeit über die durch ihn erreichbaren Positionen (vgl. Kap. 5) prägend für die Lebensqualität des einzelnen und der Gesamtbevölkerung? Oder sind neue Erklärungskonzepte notwendig, weil der Arbeitsgesellschaft in den 80er Jahren die Arbeit ausgegangen ist?

Meine Ausführungen dürften deutlich gemacht haben, daß ich die Diskussion um das *Ende der Arbeitsgesellschaft* als voreilig betrachte. Die in Kapitel 4 angeführten Befunde über Veränderungen der arbeitsbezogenen Werteinstellungen sowie über das Verhältnis zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit will ich nun präzisieren - vor dem Hintergrund der zuvor herausgearbeiteten, nach wie vor machtvollen Rolle, die Arbeit über die mit ihr erreichbaren Plazierung in der Positionsstruktur für die Wohlfahrt des einzelnen hat:

- Arbeit als *central life interest*. Kann diese zentrale Rolle nachgewiesen werden, was hat sich in der beobachteten Dekade verändert - dies ist das Thema dieses Kapitels.
- Im mikroanalytischen Erklärungsmodell individueller Wohlfahrt wird *subjektives Wohlbefinden* als Resultat individueller Bewertungsprozesse gege-

bener objektiver Bedingungen vor dem Hintergrund von Ansprüchen, Vergleichsprozessen und Erwartungen verstanden - innerhalb einzelner Lebensbereiche (Arbeitszufriedenheit) und bilanzierend über diese (Allgemeine Lebenszufriedenheit) hinweg. Die Grundlagen für dieses Modell werden in diesem Kapitel für einen Bereich weiter zu dokumentieren sein, bevor im nächsten Kapitel die Brücke zu dem im Kapitel 2 illustrierten, auf hohem Niveau stabilen subjektiven Wohlbefinden geschlagen wird.

Ein Blick zurück - die Prognosen von gestern

Vor drei Jahrzehnten, zu einer Zeit als Arbeitskräfte knapp waren und die deutsche Bildungsreform gerade erst begann, beschrieb Harold Wilensky (1960) Gefahren und Chancen einer möglichen zukünftigen, spätindustriellen Gesellschaft, in der nur noch ein kleiner Teil der erwerbstätigen Personen ihre soziale Identität aus der beruflichen Tätigkeit und der Arbeitswelt selbst bezieht. Die große Mehrheit der Bevölkerung hätte nach diesem Szenario „life styles“ entwickelt, in denen das zentrale Verhältnis zwischen „labour“ und „leisure“ in einem weitreichenden Bedeutungsverlust der Arbeit bei gleichzeitiger Zunahme des Freizeitgehaltes endet: „Already there are indications that the withdrawal from work as a central life interest, ..., is spreading to a vast majority of the population“ (Wilensky 1960: 559).

Die Diskussion der 80er Jahre macht scheinbar deutlich, daß die Realität die Befürchtungen Wilenskys noch weit übertroffen hat. Von der „Entwertung“ der Erwerbsarbeit über einen „Gravitationsverlust“ und der „Entmythologisierung der Erwerbsarbeit“ bis hin zur alles in Frage stellenden „Leistungsverweigerung“ und „Verlust der deutschen Arbeitsmoral“ reichen die dramatisch klingenden Stichworte.¹ Die grundlegenden Unterschiede in der Marktlage des einzelnen hätten sich inzwischen wegen der wohlfahrtsstaatlichen Leistung eingeebnet, und darüber hinaus hätte mit der Verringerung des Anteils der Arbeitszeit an der gesamten Lebenszeit und mit dem Wandel der Wertorientierungen von materialistischen zu postmaterialistischen Werten die *Erwerbsarbeit generell an Zentralität verloren*.

Beschreiben solche Stimmungsbilder tatsächlich das Verhältnis der Mehrheit der Erwerbstätigen zu ihrer tagtäglich erfahrbaren Erwerbstätigkeit? Hat die junge Generation, die zum Zeitpunkt von Wilenskys Prognosen gerade geboren wurde, inzwischen die Wort- und Wertführerschaft einer ausgeprägten Distanzierung von Erwerbsarbeit übernommen? Zeigt sich in der Tat, daß der Lebenssinn auch der Deutschen die Freizeit ist, daß Arbeit ihre zentrale Rolle verloren hat, daß Arbeit

nur noch als ein Mittel zu dem Zweck gesehen wird, Bedürfnisse in anderen Lebensbereichen zu befriedigen? „What does work mean to people? For many, work is a means to an end. The means is the paycheck; the end is *life*. *Life* is off the job. For other people, work is the end in and of itself. Work is life.“ (Hall 1986: 91)

Die These von Wilensky (1960, 1961, 1964, 1966) soll genauer betrachtet werden. In der Zeit um 1960 sieht er drei *neue* Lebensstile², die vor allem in der Mittelschicht offenkundig werden dürften, als Charakteristikum der zukünftigen Gesellschaft:

- „1. *The most mobile, ..., will develop a ‚pseudo-community‘ life style characterized by many lightly held attachments. ... The stronger their career commitments the more they will integrate leisure and work.*
- 2. *What about those mobile and ambitious men whose status claims and aspirations are blocked at work and who withdraw from work as an arena for the status scramble? ... they will develop a pattern of status-compensatory leisure. ... often, however, will give up the race and join the vast majority - the non-mobile class.*
- 3. *The person in the non-mobile mass will continue the retreat from work and withdraw further into family or neighbourhood localism“*
(Wilensky 1960: 558f).

Zusammenfassend heißt dies, daß Ambitionen in der Arbeitswelt blockiert werden und somit das Wegdriften aus dem zentralen Lebensinteresse *Arbeit* unterstützen und vorantreiben. Das wesentliche Element in der sich formierenden Mittelklassengesellschaft ist nach Wilensky ein gruppenorientierter und familienzentrierter Lebensstil.

Aus der Dekade nach Wilenskys Überlegungen (bis 1970) liegt bekanntlich eine große Studie vor, die Wilenskys Thesen deutlich zu bestätigen scheint. Ich meine damit Goldthorpes (1967, 1968) Arbeiten über den „Affluent Worker“. Konzentriert auf die Gruppe der manuellen Arbeiter in England beschreiben Goldthorpe und seine Kollegen eindrucksvoll das Dilemma des beruflichen Lebens der Arbeiterklasse: die scheinbare Wahl zwischen einer Erwerbstätigkeit, die ihnen Befriedigung durch Abwechslung und Autonomie bieten kann und einer Erwerbstätigkeit, „die für jede Qualifizierung den höchstmöglichen Grad wirtschaftlichen Gewinns bietet“ (Bd.III: 74).

Die Folge war nach den Untersuchungen deutlich zu erkennen: „Die Arbeit als Bereich des Notwendigen und Instrumentellen wurde ziemlich stark abgesetzt von der ‚Nicht-Arbeit‘, dem Bereich der relativen Freiheit, in dem die Bedürfnisse expressiver und affektiver Art richtig befriedigt werden konnten“ (Bd. III: 75).

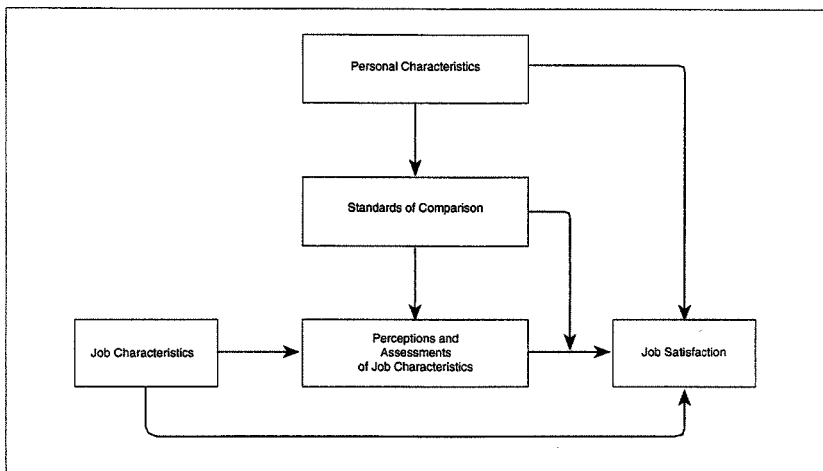
Wilenskys vorhergesagter Trend wurde anscheinend für die englische Arbeiterklasse Wirklichkeit; der *neue* Arbeiter bildet sich heraus. Zwar, so Goldthorpe, könne nicht die Rede von einer Verbürgerlichung der Arbeiterklasse sein, der *privatisierte* Lebensstil von Mittelschicht und Arbeiterklasse nähere sich trotzdem an. Beobachtet werden konnte eine „Verschiebung ... in Richtung auf Anerkennung der Kleinfamilie, die überwältigende Bedeutung erlangt.“ Daneben „... zeigen unsere Ergebnisse deutlich, wie ein familienzentrierter und privatisierter Lebensstil in der Tat die Norm bei vielen der von uns untersuchten manuellen Arbeitern war.“ „Arbeit wurde definiert und erfahren im wesentlichen als ein Mittel der Verfolgung von Zielen außerhalb der Arbeit und gewöhnlich solchen, die sich auf den Standard des häuslichen Lebens bezogen“ (173).

Wenn nun aber die von Wilensky prognostizierte Entwicklung und die von Goldthorpe beobachteten Trends zusammenfallen und somit als Ergebnisse des sozialen Wandels moderner Industriegesellschaften zu interpretieren³ wären, auch dann ist die Frage legitim und notwendig, wie sich die Arbeitsgesellschaft der achtziger Jahre in diesem Modernisierungsprozeß entwickelt hat.

Arbeitszufriedenheit - ein „interessiertes Mißverständnis“?

Wie sich subjektives Wohlbefinden in der von uns beobachteten Dekade der gesellschaftlichen Entwicklung verändert hat, wurde bereits in Kapitel 3 beschrieben. Was sich dahinter verbirgt, welches Erklärungsmuster sich für den zentralen Bereich der Arbeitswelt anbietet, steht nun zur Diskussion. Die Frage nach dem Erklärungspotential für die aus der beruflichen Tätigkeit resultierende Zufriedenheit, das den objektiven Merkmalen der Arbeitssituation, den darauf bezogenen Wertorientierungen und dem Verhältnis beider (vgl. Kap. 2) zukommt, hat bislang keine eindeutige Antwort gefunden. Ein Überblick macht deutlich, daß in der langen Tradition der Arbeitszufriedenheitsforschung kaum Konsens darüber besteht, welche konkreten Dimensionen der beruflichen Tätigkeit (Autonomie, Entlohnung, Arbeitszeit) und welche Dimensionen des Individuums (Bedürfnisse, Wertvorstellungen, Orientierungen) als relevant für die Befindlichkeit des Individuums als Reaktion auf die Arbeitssituation einzubeziehen sind (vgl. Bruggemann, Groskurth, Ulich 1975; Büssing 1983; Gawellek 1987; Gruneberg, Wall 1987; Hall 1986; Locke 1969, 1976, 1984; Neuberger 1985; Seashore 1974, 1975; Teckenberg 1986)

Abbildung 6.1: Modell zur Erklärung subjektiven Wohlbefindens - Arbeitszufriedenheit



Quelle: Campbell, Converse, Rodgers 1976: 296

Übereinstimmung besteht über die Bereiche, die zu berücksichtigen sind: neben den objektiven Merkmalen der Arbeitssituation und den soziodemographischen Merkmalen der Erwerbstätigen bzw. den umfassenderen „personal characteristics“, wie sie im Quality-of-Life-Ansatz (vgl. Kap. 2) von Campbell, Converse, Rodgers (vgl. Abb. 6.1) beschrieben werden, eben auch die Einstellungen des Arbeitnehmers, die er der Erwerbsarbeit an sich und einzelnen Aspekten seiner beruflichen Tätigkeit entgegenbringt. Dies wird im Schaubild dargestellt - die Grundidee gilt für alle Lebensbereiche.

Dieses Erklärungsmuster fällt unter das Kriterium *guter Methodologie*, zunächst *einfach und sparsam* zu sein; es ist zentral für die empirische Wohlfahrtsforschung und wird im nächsten Kapitel weiter benutzt werden. Zufriedenheit ist Resultat eines Prozesses, in dem verschiedene Faktorenbündel Einfluß ausüben - der eigentliche Erklärungsstrang verläuft von objektiv gegebenen Bedingungen über deren Wahrnehmung und Bewertung zur subjektiven Beurteilung.

Die Kategorien für Analysen der Determinanten von Arbeitszufriedenheit sind klar. Auf der einen Seite befindet sich, analytisch gesehen, der jeweilige *Arbeitsplatz mit seinen objektiv meßbaren Vorzügen und gegebenenfalls auch Nachteilen*; z.B. mit seinen Verdienstmöglichkeiten, den Aufstiegschancen und auch dem Pre-

stige, das er seinem Inhaber bietet. Auf der anderen Seite steht der *Arbeitnehmer mit seinen spezifischen Erwartungen, Ansprüchen und Wünschen* - er will zumeist gute Verdienstmöglichkeiten, relativ gute Aufstiegschancen, das Prestige ist für ihn vielleicht weniger wichtig. Und mancher Erwerbstätige ist der Arbeitswelt gegenüber eher positiv eingestellt, während für andere Freizeit und Familie einen höheren Stellenwert haben (vgl. Kap. 4).

Aber dieses Modell ist nicht unstrittig. Die vermutete kausale Beziehung - Einstellungen und Ansprüche als Kriterien, subjektives Wohlbefinden als Resultat - kann entgegengesetzt verlaufen. Es existiert *kein* Pfeil von Zufriedenheit zurück zu Wahrnehmung und Bewertung, obwohl es ergänzbar wäre. D.h. es wird auch zu prüfen sein, ob berufliche Ansprüche als den einzelnen Arbeitsaspekten „zugemessene Wichtigkeit“ eher eine Folge denn eine Ursache der Zufriedenheit mit ihnen ist“ (Rippe, Pippke 1981: 389).

Obwohl in der (soziologischen) Arbeitszufriedenheitsforschung der letzten Jahre deutlich sogenannte strukturelle bzw. arbeitsplatzbezogene Erklärungsansätze dominieren (vgl. Martin, Hanson, 1985 und die umfangreiche Übersicht bei Mortimer 1979) darf die *Wechselwirkung* zwischen der in der beruflichen Tätigkeit erfahrbaren Zufriedenheit und den Orientierungen gegenüber der Arbeitswelt nicht unberücksichtigt bleiben. Ich werde wiederum eine Annäherung an ein Phänomen versuchen, das oft empirisch behandelt, jedoch selten eindeutig definiert wurde. Ich nehme dabei vorhandene Definitionen auf, bleibe aber offen für weitere Erklärungsschemata.

Die Interdependenzen zwischen den Dimensionen müssen zumindest *mitgedacht* werden. Denn nicht erst in der Diskussion über gewandelte Arbeitswerte⁴, sondern vor allem in der langen Tradition der industriesoziologischen Forschung ist unter Stichworten wie „work and job involvement“ auf Folgen unbefriedigender Erwerbsarbeit hingewiesen worden: Absentismus und Betriebswechsel, Distanzierung und Entfremdung von der Arbeit sind die dafür am überzeugendsten dokumentierten Beispiele. „Perhaps the most important thesis concerns the centrality of work experience, the imputation being that alienation from work ‚is the core of all alienation‘ and that the consequences of alienated labor color the life space of the individual in a profound and disturbing way“ (Seeman 1971: 135). Solche Aspekte verweisen auf die Zentralitätsannahme der Erwerbsarbeit innerhalb individueller Lebenszusammenhänge.

Andererseits darf das Konzept Arbeitszufriedenheit nicht naiv gedeutet werden. Eine Mehrheit der Arbeitnehmer ist durchgängig zufrieden, auch in unbestreitbar „bad jobs“. Was hier zum Ausdruck kommt, ist möglicherweise *resignative Zufriedenheit*. Inwieweit dieses *Sich-Zufriedengeben* als eine, dann auch vorhersagbare

individuelle Reaktion auf objektiv schlechte Arbeitsbedingungen zu begreifen ist, bedarf allerdings der empirischen Klärung.

Das *Konstrukt Arbeitszufriedenheit* u.a. deshalb als „interessiertes Mißverständnis“ (Meyer 1982) zu charakterisieren, zielt an dem Kernproblem subjektiver Indikatoren vorbei. Ein Problem, das in der Kernaussage auch für andere subjektive Indikatoren gilt, besteht darin, daß man den Objektbezug (vgl. Linde 1967) darstellen muß, um zu wissen, was der Indikator mißt.

Dahinter steht ein *subjektivistischer Ansatz*. Subjektivistisch nicht deshalb, weil subjektive Indikatoren im Spiel sind, sondern deshalb, weil für das Wohlbefinden der Arbeitnehmer deren „eigene Definition ihrer Arbeitssituation und daraus folgend, die besondere Struktur ihrer auf ihre Beschäftigung gerichteten Wünsche und Erwartungen“ (Goldthorpe u.a.: Bd.III: 83) entscheidend ist. Die Verknüpfung von individuellen Ansprüchen und situativen Bedingungen des Arbeitsplatzes stellt eine Möglichkeit dar, zu zeigen, „that workers are satisfied if they feel satisfied by their standard rather than by the standard of the researcher“ (Kalleberg 1974: 303).

Arbeitszufriedenheit - Ein konzeptionelles Erklärungsmodell

Trotz oder vielleicht gerade wegen der bunten Vielfalt⁵ der Erklärungsansätze in der Tradition der Arbeitszufriedenheitsforschung besteht ein Defizit im Hinblick auf die spezifischen Beziehungen zwischen individuellen Merkmalen, situativen Bedingungen des Arbeitsplatzes und dem daraus resultierenden Niveau an Wohlbefinden. Aus der hier vertretenen Perspektive der Sozialberichterstattung kommt diesen Konzepten auch deshalb eine besondere Funktion zu, weil sie auf subjektives Wohlbefinden in anderen Lebensbereichen übertragbar sind (Michalos 1984). Für die Wohlfahrtsforschung bietet sich vor allem jene Position an, die Zufriedenheit als eine individuelle Reaktion auf und als Bilanzierung von gegebenen Merkmalen des Arbeitsplatzes interpretiert, als „desired, valued and unequally distributed outcome of work“ (Kalleberg, Griffin 1978: 372 f). Innerhalb der zwei Stränge von Determinanten der Arbeitszufriedenheit - „those that are external to the worker and those that are internal“ (Mortimer 1979: 3) - nimmt dieser Ansatz eine vermittelnde Stellung ein.

Arbeitszufriedenheit hat, abstrahierend gesehen, in diesem Zusammenhang einen dem Arbeitseinkommen durchaus vergleichbaren Stellenwert. Beide sind Indikatoren für die Qualität, die mit der beruflichen Tätigkeit verbunden ist; ich verstehe sie als Wohlfahrtserträge beruflicher Positionen, die *relativ* unabhängig vom jeweiligen Positionsinhaber existieren. Insoweit folge ich strukturellen Erklärungs-

ansätzen, in denen „the characteristics of ‚good‘ jobs as being the primary causes of worker satisfaction“ (Martin, Hanson 1985: 92) hervorgehoben werden. Individuelles Wohlbefinden ist im Gegensatz zu Einkommen keine objektive, d.h. von außen meßbare oder beobachtbare Größe. Arbeitszufriedenheit ist eine subjektive Befindlichkeit des Arbeitnehmers, ein Ergebnis der Interaktion Person-Umwelt. In diesem Sinne kommt dem „*fit* or congruence of the worker and the job“ (Mortimer 1979: 3) die entscheidende Bedeutung zu.⁶ Arbeitszufriedenheit wird durch persönliche Merkmale des einzelnen Arbeitnehmers beeinflusst - Qualifikation, Alter, Geschlecht und Berufserfahrung sind wichtige Faktoren sowohl für den erreichbaren Status als auch für die beruflichen Ansprüche - sie wird allerdings *nicht* als individuelles Merkmal verstanden.

Die hier vertretene Position nimmt eine Tradition auf, die mit den Namen von Wilensky, Seashore und Locke verbunden ist:

- „I would suggest this interpretation: job satisfaction is a function of disparity between rewards (what we get in income and status) and aspirations and/or expectations (what we want in goods and services and job status); both payoff and demand are likely to show a chronology linked to family life cycle and work history.“ (Wilensky 1960: 549; 1961: 228)
- „... the association between working conditions and satisfaction is not constant but is moderated by attributes of the individual that bear upon his abilities, values and expectations“ (Seashore 1974: 137).
- „Job satisfaction may be defined ... as a positive state resulting from the appraisal of one’s job“. „Job satisfaction results from the appraisal of one’s job as attaining or allowing the attainment of one’s important job values, providing these values are congruent or help to fulfill one’s basic needs“ (Locke 1976: 1300 und 1319).

Die Gemeinsamkeit sehe ich darin, daß in einer systematischen Logik drei zentrale Dimensionen benötigt werden, um subjektives Wohlbefinden, Arbeitszufriedenheit, zu erklären:

- Die Dimension der individuellen *Arbeitswerte* oder *job/work values*;
- Die Dimension der *job rewards*, d.h. die am Arbeitsplatz erzielbaren Belohnungen, die in der empirischen Wohlfahrtsforschung als objektive Wohlfahrts-erträge bezeichnet werden;
- Die Dimension der *job satisfaction*, die eng mit den job rewards in Beziehung steht, aber sich von dieser systematisch unterscheidet.

Dies kann wie folgt konkretisiert und in die Umfrageforschung übersetzt werden:

- Arbeitnehmer haben im Hinblick auf ihren Arbeitsplatz und einzelne Arbeitsplatzmerkmale bestimmte Ansprüche. Diese Ansprüche werden als

relativ stabile berufliche Wertorientierungen verstanden. Im Sinne von Kalleberg (1977) werden diese job values über die Frage nach der Wichtigkeit bestimmter Arbeitsaspekte operationalisiert.

- Arbeitnehmer nehmen einzelne Arbeitsaspekte und ihren Arbeitsplatz als ganzes wahr, wobei in diese subjektive Wahrnehmung bereits individuelle Bewertungsaspekte einfließen. In der Umfrageforschung werden die so erhobenen Merkmale als Indikatoren der quasi-objektiven Arbeitssituation operationalisiert. Sie werden im folgenden als job rewards bezeichnet.
- Die vom einzelnen Arbeitnehmer subjektiv wahrgenommene Arbeitssituation wird einer individuellen Bewertung und Gewichtung unterzogen. Die beruflichen Ansprüche (job values) fungieren dabei als explizite Beurteilungskriterien. Die Zufriedenheitsurteile ist im Hinblick auf einzelne Aspekte das Resultat des Bewertungsprozesses, in dem sich die Diskrepanz bzw. die Übereinstimmung zwischen Anspruch und Realität dokumentiert.

Individuelle Ansprüche sind einerseits Ausdruck relativer stabiler Werteinstellungen, unterliegen jedoch wie diese selbst dem kulturellen und sozialen Wandel (vgl. Kap. 4). Auf diese zeitliche Abhängigkeit der „individual dimension of work“ verweist vor allem Hall (1987: 91 ff) und verdeutlicht damit darüber hinaus die Notwendigkeit einer dauerhafteren Beobachtung

- „First, people vary day to day and hour to hour in their orientations toward work. ... It will also be noted that orientations change over time.“
- „Work varies widely in what it provides the individual. There are some facets of my work that are very enjoyable ... Other facets of my work are deadly.“
- „The third assumption is that there is no ordering or hierarchy in terms of how people respond or are motivated to do their work. Extrinsic motivations ... are no less moral or of a „lower order“ than more intrinsic motivations.“

Ansprüche, Erwartungen, Orientierungen: Funktions- oder Bedeutungswandel?

Orientierung gegenüber und Ansprüche innerhalb der Erwerbsarbeit werden als Beurteilungskriterien gegebener Arbeitsplätze verstanden. Entsprechend den in Abb. 6.1 dargestellten Erklärungsmustern werde ich im folgenden in drei Schritten ein entsprechendes empirisches Modell vorlegen.

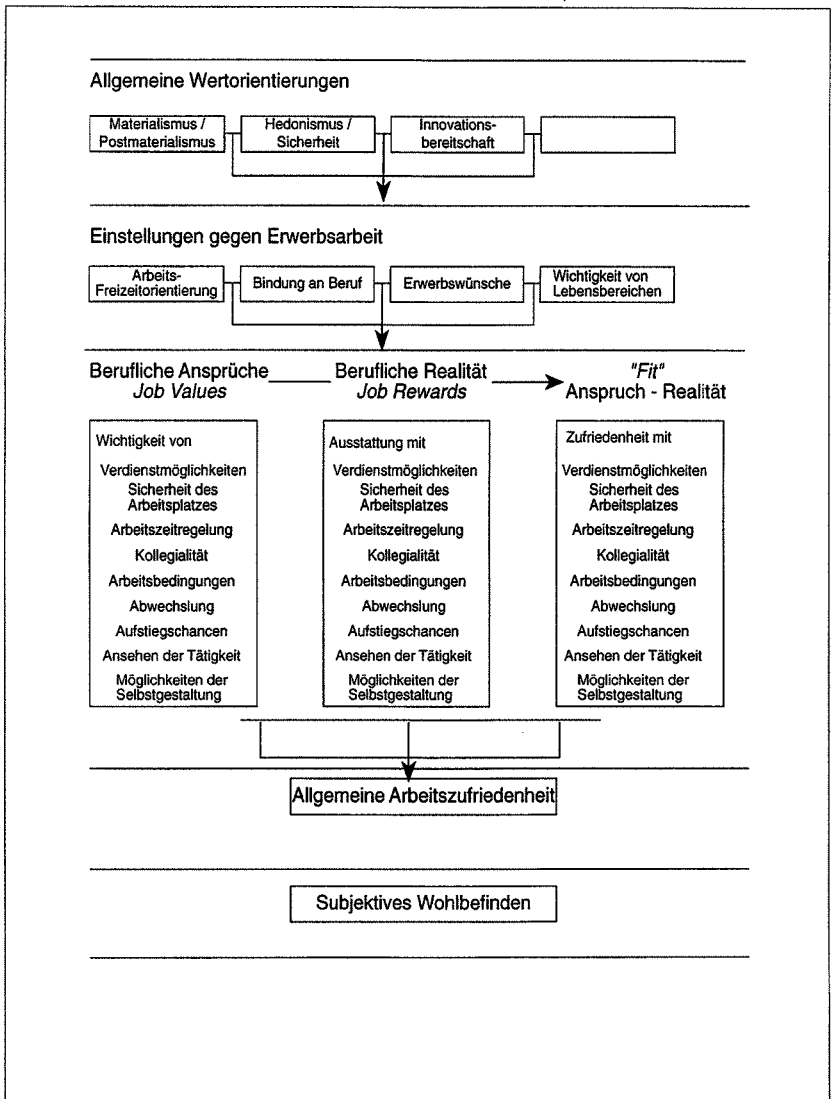
- An erster Stelle stehen die Einstellungen *gegenüber* der Arbeit als Informationen über die „Nähe“ zum Arbeitsmarkt.
- Im zweiten Schritt geht es um die beruflichen Ansprüche der Erwerbstätigen, um die als *job values* verstandenen individuelle Einschätzung der Wichtigkeit verschiedener Arbeitsaspekte. Es wird über die bereits in Kapitel 4 dokumentierten Befunde hinaus darum gehen,
 - die hinter den Einzelindikatoren liegende Dimensionalität extrinsischer und intrinsischer Ansprüche aufzuzeigen;
 - die beobachtbaren Differenzierungsprozesse im Zeitverlauf zu beschreiben und zu erklären;
 - sowie beachtenswerte Zusammenhänge zwischen allgemeinen Wertorientierungen und neuen Ansprüchen an die Arbeit aufzuzeigen.
- Danach wird es möglich sein, das Modell zur Erklärung (vgl. Abb. 6.2) von Arbeitszufriedenheit einer Prüfung zu unterziehen. Es wird zu zeigen sein,
 - daß die Kausalkette *job values-job rewards-job satisfaction* als ein anspruchsvolles Wechselspiel zwischen Anspruch und Realisierungsmöglichkeit verstanden werden kann;
 - daß damit signifikante Unterschiede zwischen Beschäftigtengruppen, auch im zeitlichen Wandel erfaßt, beschrieben und erklärt werden können;
 - daß es in der allgemeinen Form ein effizientes und sparsames Modell zur Erklärung subjektiven Wohlbefindens ist.

Auf diesem Weg wird die Frage nach der Zentralität von Arbeit *en passant* an mehreren Stellen angesprochen werden; die Antworten werden vorläufiger Natur sein. Der soziale Wandel nach dem Ende der alten Bundesrepublik wird sicherlich nicht ohne Friktionen für die westliche (Teil-)Gesellschaft bleiben.

Die „Nähe“ zum Arbeitsmarkt - Einstellungen und Handlungsabsichten

Die Bedeutung der Arbeit für das Wohlbefinden des einzelnen sowie die Verbreitung von Arbeits- und Freizeitorientierungen innerhalb der erwerbstätigen Bevölker-

Abbildung 6.2: Modell zur Erklärung von Arbeitszufriedenheit - Indikatoren



kerung habe ich bereits in Kapitel 4 skizziert. Anspruchsverlagerungen, so meine Interpretation, wären weniger in einer Distanzierung von Arbeit zu sehen, sondern würden sich in partiellen Verschiebungen innerhalb der Erwerbsarbeit dokumentieren. Die *Nähe* zur Erwerbsarbeit, die in diesen Einstellungen der am Arbeitsmarktgeschehen unmittelbar Beteiligten zum Ausdruck kommt, findet einen entsprechenden Niederschlag bis hin zur (potentiellen) Handlungsebene derer, die nicht am Arbeitsmarktgeschehen beteiligt sind. Unter *allen* Nicht-Erwerbstätigen (vgl. Tab. 6.1) findet sich ein beachtlicher Anteil, der angibt, lieber berufstätig zu sein, wobei insgesamt zwischen einem Drittel (Frauen) und der Hälfte (Männer) „zu alt“ oder „zu krank“ dazu ist. Betrachtet man lediglich Personen im erwerbsfähigen Alter, ist die handlungsrelevante Orientierung zum Arbeitsmarkt deutlich ausgeprägt.

Unter den Nicht-Erwerbstätigen im erwerbsfähigen Alter interessieren hier vor allem die Erwerbswünsche und -absichten sowie die darauf bezogenen Aktivitäten von *Hausfrauen*. Diese stellen nicht nur einen erheblichen Teil der sogenannten *Stillen Reserve* für den Arbeitsmarkt dar, sondern vermitteln - sofern die Bindung an Berufstätigkeit nachweisbar ist - ein weiteres Mosaikstück für die These der Zentralität von Arbeit. Die verfügbaren Daten (vgl. Tab. 6.1 und Abb. 6.3) machen deutlich, daß *Erwerbswünsche* weit verbreitet, *Erwerbsabsichten*, vor allem der jüngeren und mittleren Generation, in durchaus beachtlichem Ausmaß vorhanden, die *aktive Stellensuche* demgegenüber zurückhaltend zu beschreiben ist. Alle drei Indikatoren stehen erwartungsgemäß in einem klaren Zusammenhang mit der jeweiligen Arbeitsmarktsituation. Die ökonomische Krise zu Beginn der 80er Jahre, die sich - wie bereits dokumentiert - auf der individuellen Ebene u.a. als abnehmende subjektive Arbeitsmarktchancen niederschlagen, beeinflusst in gleicher Weise die Berufswünsche. Auch hier wieder ist das Auf und Ab der zeitlichen Entwicklung zu erkennen. Die wirtschaftliche Erholung, die in den Daten durch die Erhebung von 1988 erfaßt wird, verstärkt wiederum die Bereitschaft, auf den Arbeitsmarkt zu treten; der zugleich beobachtbare Rückgang der aktiven Suche wird sicherlich in hohem Maße auch durch die eingetretenen Veränderungen (Zunahme weiblicher Beschäftigter ab Mitte der 80er Jahre) bedingt.

Genaueren Aufschluß über die Intensität der „Nähe“ zum Arbeitsmarkt ergibt die Kombination der drei Indikatoren zusammen mit der Begründung „keine Arbeitsstelle“ zu finden für die aktuelle Nicht-Erwerbstätigkeit. Von allen Gründen der Nicht-Erwerbstätigkeit - z.B. Erziehung der Kinder, Belastung durch Haushalt bis zur eigenen Hausfrauen-Identität - dürfte diese Angabe bereits auf eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Realisierungsmöglichkeiten hindeuten. Die Daten (vgl. Abb. 6.3) scheinen auf den ersten Blick eher eine Diskrepanz zwischen Einstellung

Tabelle 6.1: Nicht-Erwerbstätige und ihre „Nähe“ zum Arbeitsmarkt

	Insgesamt*			Geschlecht						Altersgruppen					
	1980	1984	1988	Männer			Frauen			18-34 Jahre			35-59 Jahre		
				80	84	88	80	84	88	80	84	88	80	84	88
	in %														
Wunsch, berufstätig zu sein**	•	21	28	•	18	25	•	22	29	•	58	67	•	36	34
Nicht-Erwerbstätige, ohne Schüler, Studenten, ohne Rentner:															
Absicht, innerhalb von drei Jahren eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen	21	19	27	44	76	73	20	15	22	38	48	59	22	17	23
Stellensuche im vergangenen Jahr	8	13	11	24	64	59	7	10	6	15	36	28	8	10	7
Stelle finden "wäre leicht"	30	16	26	20	18	31	30	16	25	46	28	42	33	18	27

* Alle Nicht-Erwerbstätigen, ohne Schüler und Studenten

** „Sehr wünschen“, gemäßigt wünschen“; Nicht-Erwerbstätige, ohne Schüler und Studenten

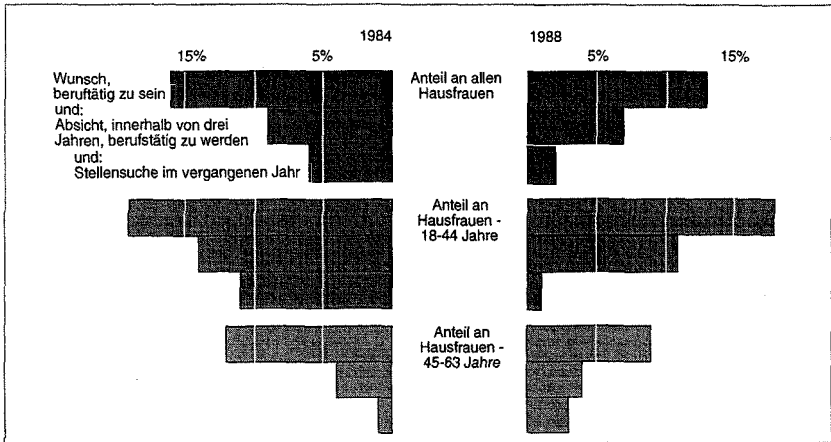
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Tabelle 6.2: Die „Nähe“ von Hausfrauen zum Arbeitsmarkt

	Insgesamt			Altersgruppen								
	1977	1984	1988	18-34 Jahre			35-49 Jahre			50-63 Jahre		
				1977	1984	1988	1977	1984	1988	1977	1984	1988
	in %											
Wunsch, berufstätig zu sein	47	35	44	65	46	61	59	48	53	21	14	21
Absicht, innerhalb von drei Jahren eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen	•	16	24	•	32	49	•	16	26	•	4	6
Stellensuche im vergangenen Jahr	•	9	5	•	19	15	•	6	3	•	4	1
Stelle finden wäre leicht	27	20	29	41	32	41	28	17	32	18	16	19

Datenbasis: Zumabus 1977; Wohlfahrtssurvey 1984, 1988; Quelle: Noll 1989: 416.

Abbildung 6.3: Arbeitsmarktpotential von Hausfrauen - „Stille Reserve“



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988. Quelle: nach Noll 1989: 417.

und Verhalten zu dokumentieren: die relative Mehrheit aller Hausfrauen (9% bis 19%) äußert lediglich den Wunsch nach einer Berufstätigkeit, bei bis zu 14 Prozent verdichtet sich dies zu einer konkreten Absicht, aber lediglich ein bis zwei Prozent waren aktiv⁷ auf Stellensuche. Übersetzt man jedoch diese zunächst geringen Quoten in reale Bezüge zum Arbeitsmarkt, wird ein beachtliches Potential für die *Stille Reserve* des Arbeitsmarktes offenkundig: Jede fünfte Hausfrau zwischen 18 und 44 Jahren stände dem Arbeitsmarkt unter entsprechenden Bedingungen zur Verfügung. Ich interpretiere dies durchaus als Hinweis für das *central life interest*; keine *distanzierende Haltung*, sondern *distanzierte Nähe* zum Erwerbssystem auf der handlungsrelevanten Orientierungsebene.

Die Wichtigkeitsrangfolge *Familie • Arbeit • Freizeit* beschreibt für die Gesamtbevölkerung und auch für die Erwerbstätigen recht gut die allgemeine Orientierung (vgl. dazu die Ausführung in Kapitel 4; siehe dort Tab. 4.7 und Abb. 4.8). Zugleich ist einsichtig, daß die Arbeitswelt nicht bei allen Gruppen gleichermaßen als wesentlicher Bereich der Bedürfnisbefriedigung anerkannt ist. Die Verteilungen nach Bildung, Geschlecht und Alter machen deutlich, daß der Bereich Freizeit bei weiblichen Erwerbstätigen und bei Berufsgruppen mit akademischen Abschlüssen nahezu die gleiche Wertschätzung wie Arbeit genießt, und bei jüngeren Altersgruppen sogar höher eingestuft wird als die Erwerbsarbeit. Freizeit rangiert etwa

bei 18-23jährigen klar vor der Arbeit, die lediglich jeder dritte als „sehr wichtig“ bewertet.

Aufschlußreich sind die Veränderungen in der Einschätzung der Erwerbstätigen im zeitlichen Verlauf. Die Bewertung von Arbeit hat insgesamt eher zu-, die Einstufung von Freizeit eher abgenommen. Die Rahmenbedingungen auf dem Arbeitsmarkt vor und nach 1984 scheinen auch einen mittelbaren Einfluß auf die Einstellung der Erwerbstätigen zu ihrer beruflichen Tätigkeit zu haben.

Weiteren Aufschluß bietet die erfragte Alternative Arbeits- vs. Freizeit- vs. Familienorientierung. Familie liegt ohne Einschränkung an der Spitze; bei praktisch allen Teilgruppen. Jedoch - immerhin für zehn Prozent aller Erwerbstätigen ist der Beruf wichtiger als die Familie, und acht Prozent bewerten die Freizeit höher als die Familie. Weniger eindeutig ist das Verhältnis Beruf-Freizeit. Beiden Bereichen kommt nahezu die gleiche Bedeutung zu. Wie ich bereits gezeigt habe, sind dabei Alterseffekte ausschlaggebend: Jüngere Erwerbstätige räumen der Freizeit neben der Familie einen höheren Stellenwert ein als dem Beruf. Zudem sind Frauen im Vergleich zu den Männern eher familien- und freizeitorientiert.

Zwei Erklärungen bieten sich dafür wieder an: die *life cycle*-These, nach der sich in der Erwerbskarriere Einstellungen *abschleifen* und sich an die Realität anpassen. Unterschiede der jüngeren zu den älteren Erwerbstätigen wären nicht qualitativ andere Einstellungen, sondern verwiesen auf *Start*-Orientierungen. Im Gegensatz betont die *cohort*-These die Stabilität der Einstellungen in der jungen Generation. Sie leugnet nicht die Anpassung im Lebenszyklus. *Neu* sei aber die qualitativ *andere* Orientierung - im Zusammenhang mit postmaterialistischen Werten. Bisher habe ich gezeigt, daß die empirischen Daten Indizien für beide Thesen liefern. Durch welche individuellen Merkmale lassen sich nun *arbeitsorientierte* und *freizeitorientierte* Erwerbstätige näher kennzeichnen und voneinander unterscheiden?

Der erste Eindruck scheint der einer klaren geschlechts- und altersspezifischen Differenzierung zu sein, nach der Frauen eine höhere Freizeitorientierung als Männer und jüngere eine ausgeprägtere als ältere Erwerbstätige haben, wobei der postmaterialistischen Wertorientierung offenbar ein entscheidender Einfluß zukommt. Die Annahme einer, wenn auch nicht massiv zur Geltung kommenden, geschlechtsspezifischen Einstellung wird durch multivariate Analysen gestützt. In Tab. 6.3 werden dazu entsprechende Regressionsergebnisse (für 1984) dokumentiert. So kann bei Männern ein Einfluß von Alter und allgemeiner Wertorientierung auf die Arbeitsorientierung nachgewiesen werden, während Frauen unabhängig davon die Freizeit generell über den Beruf stellen.

Tabelle 6.3: Stellenwert von Beruf und Freizeit - Regressionsergebnisse

	Stellenwert des Berufs	Stellenwert der Freizeit
	Unstandardisierte Regressionskoeffizienten	
<i>Geschlecht</i>	-219	-
<i>Stellung im Beruf</i>		
Un-, angel. Arbeiter	-.327	-
Einf., mittl. Angestellte	-.507	-.297
Gehob., höhere Angestellte	-.315	-.451
Beamte	-.325	-
Selbständige	-	-.869
<i>Arbeitszeit</i>		
Teilzeitbeschäftigt	-.367	-
<i>Altersgruppen</i>		
24-29 Jahre	-.285	-
30-35 Jahre	-	-
36-41 Jahre	-	-.351
42-47 Jahre	-	-
48 Jahre u.ä.	-	-.416
<i>Bildung</i>		
Mittlere Reife	-	-
Fach-, Hochschulreife	-	-.446
<i>Arbeitszufriedenheit</i>		
Unzufrieden (0-5)	-.492	-
Eher unzufrieden (6,7)	-.362	-.209
Hochzufrieden (10)	.338	-
<i>Wertorientierung</i>		
Materialistisch	-	-
Postmaterialistisch	-.357	.317
<i>Einkommenssituation HH</i>		
1. Quintil	-	-
3. Quintil	-	-
4. Quintil	-	-
5. Quintil	-	-
Konstante	6.48	6.28
Anteil erklärter Varianz	.173	.102

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984

Arbeits- bzw. Freizeitorientierung dürften auch als Reaktion auf eine unbefriedigende Arbeitserfahrung zu verstehen sein - dies soll kurz skizziert werden. Erkennbar ist zum einen ein Zusammenhang zwischen der Höhe des Arbeitseinkommens und dem Stellenwert von Beruf und Freizeit: In der höchsten Einkommensklasse überwiegen die Arbeitsorientierten, in unteren Gruppen die Freizeitorientierten. Die Frage nach der kausalen Beziehung - zahlt sich eine hohe Arbeitsorientierung aus oder betonen Erwerbstätige mit niedrigem Einkommen den Stellenwert von Freizeit, weil ihr Arbeitsengagement letztlich schlecht entlohnt wird - kann nicht schlüssig beantwortet werden. Dafür sprechen würde der Befund, daß zumindest bei männlichen Erwerbstätigen die Berufsorientierung positiv und höher mit der Arbeitszufriedenheit korreliert als dies bei der Freizeitorientierung der Fall ist. Freizeitorientierte Erwerbstätige sind mit ihrer Arbeit eindeutig weniger zufrieden als andere Erwerbstätige.

Eine Erklärung böte sich unmittelbar an - die des Wertewandels, zurückführbar auf die Faktoren Alter, Bildung und Geschlecht. Träger einer vorwiegend auf Freizeit bezogenen Wertorientierung sind damit bestimmbar; Alter und Bildung scheinen dafür hinreichende, keine notwendigen Bedingungen zu sein. In multivariaten Analysen ist ein eindeutiger Alterseffekt oder eine klare geschlechtsspezifische Orientierung nur bedingt nachzuweisen. Diese stützen eher ein für beide Orientierungen getrenntes Beziehungsgeflecht, den Einfluß beispielsweise der konkreten Arbeitssituation auf die Arbeitsorientierung. Arbeitszufriedenheit, aber auch berufliche Tätigkeit in Arbeiterpositionen erhöhen den Stellenwert von Beruf; eine gegenläufige Tendenz im Hinblick auf die Betonung von Freizeit gibt es nicht. Meine Schlußfolgerung, die ich anbieten würde, geht in Richtung eines life-cycle-Modells, in dem die Arbeitserfahrung Arbeitsorientierungen verstärken kann.

Geht man nun einen Schritt weiter und fragt, ob sich *innerhalb* der Arbeits- bzw. der *Freizeitorientierten* Alters-, Bildungs- oder geschlechtsspezifische Effekte beobachten lassen, so ergibt sich ein gleichförmiges Bild: Jüngere wie ältere Arbeitnehmer, weibliche wie männliche Erwerbstätige weisen Beruf und Freizeit in etwa den gleichen Stellenwert zu. Die reine geschlechtsspezifische Differenzierung löst sich etwas auf; weitere, außerberufliche Einflußfaktoren spielen eine nicht unwesentliche Rolle .

Was sich deutlich zeigt, ist ein Bildungseinfluß auf Arbeits- und Freizeitorientierung; überraschenderweise ist dieser nicht als Unterstützung der zugrundeliegenden Annahmen interpretierbar. Ganz allgemein gilt, daß Erwerbstätige mit höheren (allgemeinen und beruflichen) Bildungsabschlüssen den Stellenwert von Beruf *und* Freizeit geringer einschätzen als Arbeitnehmer mit niedrigen Bildungsabschlüssen. Zum Ausdruck kommen hier Einstellungen, die nur bedingt den Alternativen

Tabelle 6.4: Arbeits- und Freizeitorientierung - Determinanten der Stärke

	Arbeitsorientierte	Freizeitorientierte
	Stellenwert des Berufes	Stellenwert der Freizeit
	Unstandardisierte Regressionskoeffizienten	
Alter: 25-34 Jahre	.01	.21
Alter: 35-49 Jahre	.01	.08
Alter: 50 Jahre u.ä.	.10	.14
Geschlecht	.14	.02
Ausbildungsniveau	-.04	-.05
Materialisten	.29	-
Postmaterialisten	-	.00
Anteil erkl. Varianz	.07	.03

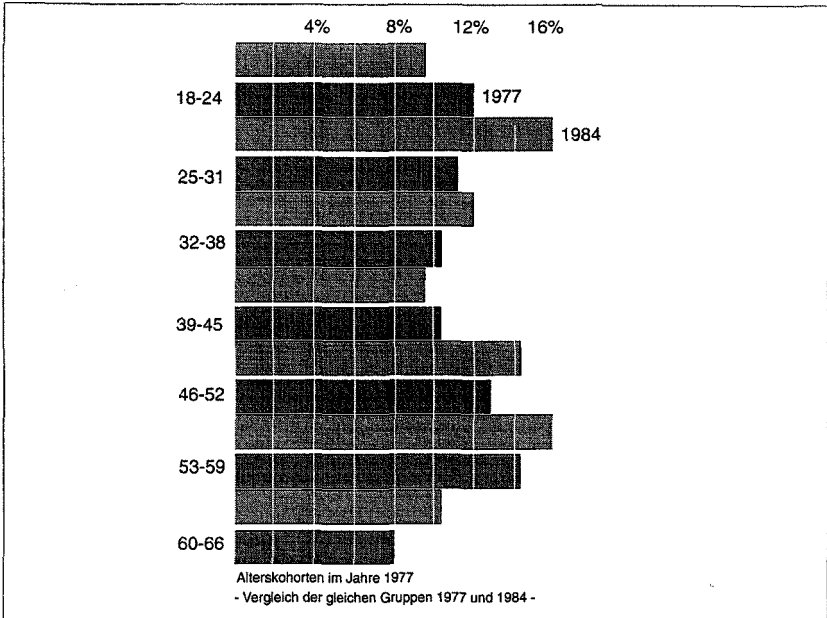
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

Beruf vs Freizeit folgen. Erwerbstätige mit höheren Bildungsabschlüssen sind offensichtlich eher freizeit- als berufsorientiert; dies jedoch nicht deshalb, weil sie der Freizeit einen deutlich höheren Stellenwert gegenüber Beruf und Arbeit zuweisen würden, sondern weil sie beide Bereiche *vergleichsweise niedrig* einschätzen - Freizeit wird ein leichter Vorzug eingeräumt.

So wenig klar diese Effekte sind, so deutlich ist der Zusammenhang mit der *materialistischen* Wertorientierung: bei den Arbeitsorientierten dominiert eine materialistische Werteinstellung. Dieser Einfluß ist so prägend, daß alle anderen Beziehungen dadurch überlagert werden. Letztlich scheitert der Versuch, Einflußfaktoren des Wertewandels in ihrer Wirkung auf Arbeits- und Freizeitorientierung zu bestimmen; *eine* Erklärungslinie führt deshalb zurück zur Makroebene: der Wertewandel äußert sich in einer partiellen Orientierungsverschiebung, die zwar häufiger in bestimmten Gruppen erkennbar wird, allerdings nicht auf diese beschränkt bleibt, sondern in alle Bevölkerungsgruppen hinein diffundiert. Ich sehe hier eine individuelle Einstellung, nach der zwischen Familie und Arbeit weniger Widerspruch besteht und bestehen muß als zwischen Arbeit und Freizeit.

Eine massive oder gar massenhafte Distanzierung von Erwerbsarbeit ist nicht erkennbar. Sicherlich spielen auch die Ressourcen eine Rolle, die durch Erwerbsarbeit Lebenschancen bestimmen. Wird z.B. die Belastung durch Hausarbeit als

Abbildung 6.4: Distanz zur Erwerbsarbeit - „Lieber nicht berufstätig“ 1977 - 1984 nach Kohorten



Datenbasis: Zumabus 1977, Wohlfahrtssurvey 1984.

hoch wahrgenommen, dann ergibt sich vor allem bei weiblichen Erwerbstätigen ein hoher Anteil, für den ein Leben *ohne* Berufstätigkeit vorstellbar ist. Berufstätigkeit als Ausdruck einer instrumentellen Orientierung kann bei einem Teil der weiblichen Erwerbstätigen erkannt werden: Jede dritte Frau, die nach ihrer eigenen Einschätzung lediglich aus finanziellen Gründen einer Erwerbstätigkeit nachgeht, wäre „lieber nicht berufstätig“. Das Dilemma eines Teils der weiblichen Erwerbstätigen wird offenkundig: Eine Option, zwischen Beruf und Familie zu entscheiden, besteht nicht; die Einstellung zur Erwerbsarbeit äußert sich in einer gewissen inneren Abkehr.

Kultureller Wandel (vgl. Kap. 4) wird getragen von nachwachsenden Generationen - beachtenswert ist allerdings, daß es auch für junge Erwerbstätige kaum Alternativen zur Erwerbsarbeit gibt. Bei Arbeitnehmern, die jünger als 23 Jahre

sind, äußern sich weit über 90 Prozent positiv zur Berufstätigkeit. Lediglich bei der Altersgruppe zwischen 24 und 30 Jahren ist eine skeptische Haltung zur Arbeit ersichtlich, die durch den Familienzyklus bedingt scheint. Nimmt man diesen Indikator, um die innere Bindung der Arbeitnehmer an ihre Berufstätigkeit (vgl. Abb. 6.4) nach dem Alter zu illustrieren, dann entsprechen die Ergebnisse den Annahmen von Wilensky (1962) zum Verlauf von „*Organizational involvement and job morale*“ in Abhängigkeit von Alter und Familienzyklus: Zu Beginn der Erwerbskarriere (young single/childless couple) hoch, sinkt die Bindung in den nächsten Jahren deutlich ab (children), um dann zunächst (children becoming independent) langsam wieder anzusteigen, worauf eine gewisses Abflachen (children leave) folgt (vgl. auch Estes, Wilensky 1977; Moen, Moorehouse 1983).

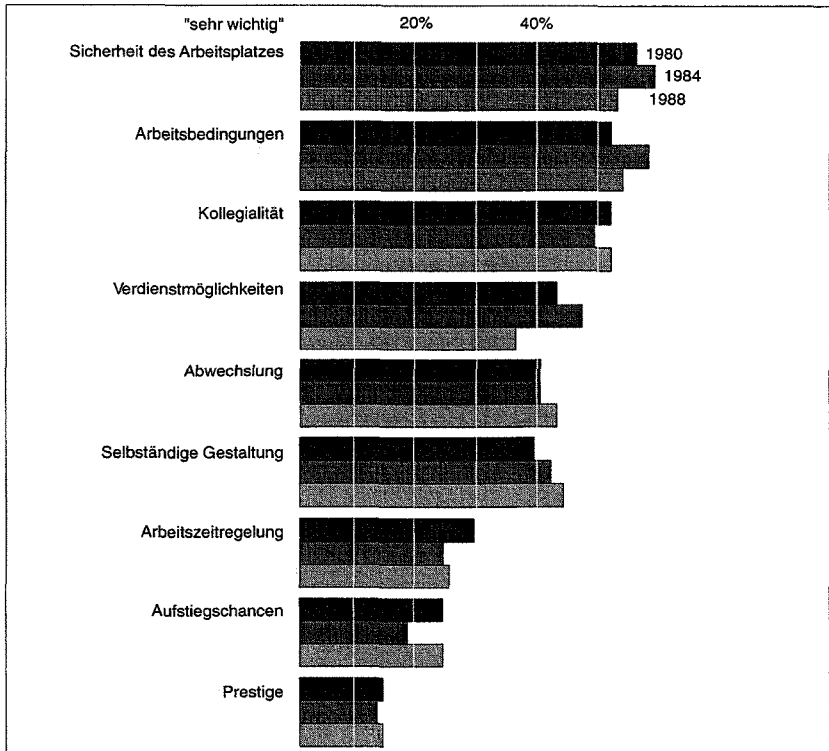
Meine Schlußfolgerung an dieser Stelle ist, Arbeits- und Freizeitorientierung, die Wichtigkeit von Lebensbereichen sowie die innere Bindung an Beruf bzw. instrumentelle Einstellungen weniger als Ergebnis des Wertewandels zu begreifen, sondern darüber hinausgehend in mindestens ebenso starkem Maße als Ergebnis des *life cycle squeeze* (vgl. Estes, Wilensky 1977): dem Eingebundensein in Familienbiographie und Erwerbskarriere, die beide zwar relativ unabhängig voneinander sind, sich jedoch in latenten Widersprüchen zueinander bewegen. Bezogen auf die konkurrierenden Thesen würde ich die gewandelten Orientierungen zur Arbeit als durch Lebenszykluseffekte bedingt verstehen: ein Funktions- statt Bedeutungswandel.

Berufliche Ansprüche - Dimensionen und Wandel

Die Ansprüche und Erwartungen, die Erwerbstätige an ihre Arbeit richten, sind daran abzulesen, wie wichtig ihnen bestimmte Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale sind. Solche Ansprüche werden als Ausdruck von *job values* verstanden, als relativ stabile Arbeitswerte. Hinter den einzelnen Ansprüchen sind, so werde ich zeigen, mindestens zwei analytisch unterscheidbare Dimensionen zu entdecken; zeitliche Veränderungen zwischen 1980 und 1988 müssen vor diesem Hintergrund diskutiert werden. Ich werde darauf bezogen eine Antwort anbieten, mit der die Frage dieses Abschnittes nach dem Funktions- oder Bedeutungswandel von Erwartungen, Orientierungen und Ansprüchen sinnhafter beantwortet werden kann.

Welche beruflichen Ansprüche Arbeitnehmer äußern, läßt sich grob als Ergebnis zweier Faktorenbündel beschreiben: „Given personal predispositions, individuals attain (or fail to attain) a certain degree of identification with their work as a result of two main processes: selection and socialization“ (Samuel, Lewin-Epstein 1979:

Abbildung 6.5: Wichtigkeit von Arbeitsaspekten 1980-1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

629). Eine Gruppe der sozialen Einflußfaktoren hebt darauf ab, daß berufliche Ansprüche stabile Wertorientierungen dokumentieren, die zumeist während der individuellen Sozialisation erworben und/oder erlernt wurden (Kalleberg 1977: 141f). Darauf bezogen ist von bildungsabhängigen, aber auch von geschlechtsspezifischen Ansprüchen die Rede, die darüberhinaus auch im Zusammenhang mit allgemeinen Wertorientierungen und Einstellungen zur Erwerbsarbeit gesehen werden müssen (vgl. Borg 1986, 1987; Borg, Galinat 1986). Dies steht in einem deutlichen Zusammenhang mit der bereits mehrfach angeführten cohort-These zur Erklärung von Wandlungsprozessen.

Tabelle 6.5: Berufliche Ansprüche 1984 und 1988 nach Arbeits- / Freizeitorientierung

		Arbeits- orientierung	Arbeit = Freizeit	Freizeit- orientierung
in %				
Verdienstmöglichkeiten	1984	50	48	42
	1988	34	40	33
Arbeitsbedingungen	1984	53	59	63
	1988	55	55	50
Abwechslung	1984	37	40	45
	1988	47	42	41
Kollegialität	1984	48	46	54
	1988	45	56	52
Aufstiegsschancen	1984	17	19	19
	1988	22	28	22
Sicherheit des Arbeitsplatzes	1984	60	58	60
	1988	49	59	47
Arbeitszeitregelung	1984	19	22	33
	1988	18	27	30
Ansehen der Tätigkeit	1984	9	18	10
	1988	13	16	12
Selbstgestaltungsmöglichkeiten	1984	43	43	41
	1988	47	47	38

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

Die zweite These betont, daß berufliche Ansprüche nicht unabhängig von den situativen Bedingungen am Arbeitsplatz gesehen werden dürfen (Samuel, Lewin-Epstein 1979). Den individuellen Arbeitsmarkterfahrungen kommt eine wesentliche Bedeutung zu; sie beeinflussen „the mature worker’s valuation of the potential rewards associated with work“ (Kalleberg 1977: 141). Anpassungsprozesse an Realität, Reduzierung überhöhter Erwartungen und alltägliche Kommunikation am Arbeitsplatz beschreiben im Ergebnis, was u.a. als Situs-spezifische Anspruchshaltungen theoretisch bestimmt wird (vgl. Samuel, Lewin-Epstein 1979). Die Verwandtschaft zur life-cycle-These ist offensichtlich. Kalleberg (1977: 141f) fügt eine dritte Gruppe hinzu, womit arbeitsbezogene Werte in ein Konzept des Lebens- und Familienzyklus eingeordnet werden. Danach sind job values auch als ein Ergebnis von außerberuflichen sozialen Rollen zu verstehen, „which impose constraints and contingencies on the types of meanings that the individual can seek from the work activity“. Berufliche Ansprüche entstehen nicht im luftleeren Raum (Strümpel 1982), sondern sind Ausdruck von Sozialisationsprozessen *und* bisheriger Arbeitsmarkterfahrung.

Bei den erfaßten Aspekten ist über die Zeit ein klares Muster der Wichtigkeit (vgl. Abb. 6.5) zu erkennen. Insgesamt ist den Erwerbstätigen neben den allgemeinen Arbeitsbedingungen die Sicherheit des Arbeitsplatzes nach wie vor am wichtigsten, danach folgen das Verhältnis zu den Kollegen, Selbständigkeit, eine abwechslungsreiche Tätigkeit und die Verdienstmöglichkeiten. Bei einer weitgehenden Stabilität der Einstufungen über die Zeit hat vor allem der Anteil derjenigen abgenommen, die die Verdienstmöglichkeiten als sehr wichtig betrachten. Das Ansehen der Tätigkeit, die Aufstiegschancen sowie die Arbeitszeitregelungen stehen in allen drei Erhebungen am unteren Ende der Rangskala (vgl. dazu Habich 1984b, 1986; Habich, Noll 1992; Noll 1984a; Noll, Habich 1985, 1987).

Aufschlußreich sind die Unterschiede in der Beurteilung zwischen verschiedenen Gruppen von Erwerbstätigen. Betrachtet man die Mittelwerte, so legen Frauen wesentlich mehr Wert auf die Arbeitszeitregelung als Männer, während ihnen alle anderen Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale im Vergleich zu den Männern weniger wichtig sind. Bei Arbeitern stehen die traditionellen Kriterien der Arbeitsplatzbeurteilung, Sicherheit des Arbeitsplatzes und Verdienstmöglichkeiten, weiterhin im Vordergrund. Erwerbstätige mit Beamten- und Angestellten-tätigkeiten, zumal die in höheren Positionen, legen im Vergleich dazu größeren Wert auf arbeitsinhaltliche Aspekte. Deutlicher als zwischen Statusgruppen variieren die Arbeitswerte mit dem Alter, der Bildung, der Wertorientierung und Arbeitsorientierung (vgl. Tab. 6.5) der Erwerbstätigen. Besonderen Wert auf Abwechslung und Selbständigkeit im Beruf legen die jüngeren und gebildeteren Beschäftigten sowie Befragte mit einer postmaterialistischen Grundeinstellung. Dagegen werden die traditionellen Werte mehr von älteren, weniger gebildeten und materialistisch eingestellten Personen vertreten.

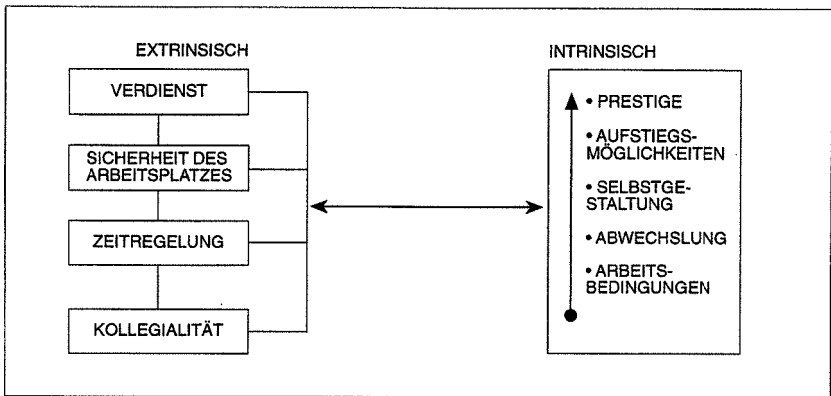
Bereits berufliche Statusgruppen weichen in ihren beruflichen Ansprüchen insgesamt so deutlich voneinander ab, daß man sie als Repräsentanten zweier grundsätzlich verschiedener Orientierungen bezeichnen könnte: *Arbeitermoral* auf der einen Seite, die sich vor allem in Präferenzen für Verdienstmöglichkeiten und Arbeitsplatzsicherheit ausdrückt; und *Angestelltenorientierung* mit Ansprüchen an inhaltlich interessante berufliche Tätigkeit. Am Beispiel der „Möglichkeiten zur selbständigen Gestaltung und Einteilung der Arbeit“ wird dies deutlich. Selbstgestaltung ist für die Gruppe der gehobenen und höheren Angestellten bzw. Beamten der wichtigste Arbeitsaspekt, dessen vorrangige Stellung von keiner anderen Statusgruppe geteilt wird. Für die Gesamtheit der Erwerbstätigen und vor allem für untere Statusgruppen steht dagegen die Sicherheit des Arbeitsplatzes an erster Stelle, gefolgt von den Verdienstmöglichkeiten.

Die Dimensionen der beruflichen Ansprüche sind als mindestens zwei voneinander trennbare Orientierungen zu begreifen: traditionelle Kriterien der Arbeitsplatzbeurteilung, die im Sinne von Cherns (1980) als Ansprüche an „employment“, d.h. an das Beschäftigungsverhältnis an sich, von Ansprüchen an „work“, worunter der Vollzug der Arbeitsrolle, die Ausgestaltung der beruflichen Tätigkeit zu verstehen ist, zu trennen sind (ähnlich auch Locke 1976, 1979, 1984). Sucht man allerdings weitergehende theoretische Klassifikationen, so wird ein Neben- und ein Durcheinander von Begriffen und Begriffsbestimmungen offensichtlich. Nicht zuletzt die Diskussion über den Wertewandel der Arbeitswelt (vgl. Jurgensen 1978; Reuband 1985; Vaassen 1984) hat dabei zu einer nicht unbeträchtlichen Verwirrung beigetragen.

Viele dieser Entwürfe vermuten eine Dichotomie arbeitsbezogener Werte. Zugespitzt formuliert ist dann von einer Alternative zwischen *alten*, *traditionellen* und *neuen* Arbeitswerten die Rede, wobei oft offenbleibt, ob dies mehr bedeutet als eine rein konzeptuelle Klassifikation. Auch dies ist wenig einheitlich. Positionen, die sich auf das klassische Zwei-Faktoren-Modell der Arbeitszufriedenheit von Herzberg (1959) beziehen, benennen damit zwei in ihrer Wirkung unterscheidbare Dimensionen der Zufriedenheit. Damit ist die These gemeint, „that only ‚motivators‘, or the intrinsic features of work, inherent in work experience, generate job satisfaction. The motivators include achievement, recognition, the work itself, responsibility, and advancement. ... extrinsic factors, or ‚hygienes‘, relating to salary, supervision, interpersonal relations, and working conditions, will produce dissatisfaction when they are deficient, but will not generate satisfaction when they are adequate.“ (Mortimer 1979: 3) Ich recurriere dagegen auf die Position von Quinn (1972) und Kalleberg (1977), die beide im inhaltlichen Bezug unterscheidbare Arbeitsorientierungen kennzeichnen; eine a priori gesetzte spezifische Wirkung auf die Zufriedenheit wird zunächst nicht unterstellt.

Bezogen auf die erfaßten Ansprüche, lassen sich alles in allem zwei Dimensionen beruflicher Wertorientierungen unterscheiden, die annäherungsweise den theoretischen Dimensionen entsprechen. Ausgehend von den Interkorrelationen der Wichtigkeiten und einer Reihe ergänzender Faktorenanalysen wird deutlich, daß Muster beruflicher Wertorientierungen existieren. Diese lassen sich danach unterscheiden, ob sie sich eher auf den Arbeitskontext oder eher auf den Arbeitsinhalt beziehen. Aspekte des Arbeitskontextes werden in der Literatur zur Arbeitszufriedenheitsforschung überwiegend als *extrinsische* Aspekte bezeichnet, tätigkeitsbezogene Merkmale als *intrinsische* Aspekte klassifiziert. Das inhaltliche Problem liegt allerdings darin, daß diese, zunächst sachlogisch vorgenommene Trennung zwischen extrinsischer und intrinsischer Orientierung sich in den Daten von

Abbildung 6.6: Dimensionen beruflicher Ansprüche



1980 eindeutig, 1984 sehr gut annäherungsweise, 1988 nur noch mit phantasievoller Interpretation nachweisen läßt. Die Verschiebungen (s.u.) sind bruchlos in die Diskussion des Wertewandels (vgl. Kap. 4) zu integrieren; die Frage nach der Dimensionalität wäre möglicherweise nicht beantwortbar gewesen, wenn die Dauerbeobachtung beispielsweise erst nach 1984 begonnen hätte.

Verdienstmöglichkeiten, Sicherheit des Arbeitsplatzes, Arbeitszeitregelung und Kollegialität sind die wesentlichen Inhalte der *extrinsischen* beruflichen Orientierung. *Möglichkeiten zur selbständigen Gestaltung und Einteilung der Arbeit* (Selbstgestaltung), *Abwechslung in der beruflichen Tätigkeit, Ansehen der Tätigkeit in der Öffentlichkeit* (Prestige) kennzeichnen die *intrinsische* Dimension (vgl. Abb. 6.6). Aufstiegschancen, die als Kontextmerkmale verstanden werden können, werden ebenfalls der intrinsischen Dimension zugeordnet. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den erfaßten Ansprüchen 1980 und den späteren Erhebungen liegt darin, daß Aufstiegschancen sich später zur einer relativ eigenständigen Anspruchsdimension entwickeln.

Im Überblick⁸ sind diese Befunde so zu interpretieren, daß beide Dimensionen zwar relativ unabhängig voneinander sind, daß jedoch die Varianz in der extrinsischen Dimension zu einem erheblich Teil durch die intrinsische Dimension „erklärbar“ ist. Die intrinsische Dimension dagegen wird nicht durch extrinsische Ansprüche beeinflusst.

Die bereits erwähnten Verschiebungen nach 1980 deuten darauf hin, daß Prozesse des sozialen Wandels die Anspruchshaltungen erfaßt haben. Inhaltlich könnten diese Veränderungen auf eine *Aufweichung* der Homogenität der jeweiligen Wertedimension hindeuten; Erwerbstätige würden bestimmte intrinsische Aspekte nach wie vor stark betonen, einzelne intrinsische Aspekte jedoch davon unabhängiger einschätzen. Eine detailliertere Prüfung⁹, ob die Wertestruktur insgesamt betroffen ist, führt zumindest nicht zu einer *gegenteiligen Schlußfolgerung*. Nicht unwichtig ist dabei, daß intrinsische Aspekte höhere Varianzanteile binden, was als *eine leichte Dominanz der intrinsischen Orientierung* interpretierbar ist. Als Ergebnis will ich für 1984 und 1988 zwei inhaltlich unterschiedliche Lösungen anbieten: die erste Lösung ergibt eine einfache, wenn auch nicht mehr klar als extrinsisch-intrinsisch interpretierbare 2-Faktoren-Struktur; die zweite Lösung führt zu einer 3-Faktoren-Struktur, in der die Aspekte Aufstiegschancen und Prestige eine *neue*, zweite intrinsische Dimension bilden. In beiden Lösungsmöglichkeiten sprechen die Befunde stärker als 1980 für die Unabhängigkeit der Dimensionen voneinander.

Weitere Analysen zur internen Struktur der Anspruchsebenen (1980) führen zum erwartbaren Ergebnis: Im Bereich der extrinsischen Orientierung, der in Anlehnung an Goldthorpe et al (1967, 1968) auch als instrumentelle Orientierung bezeichnet werden kann, müssen die einzelnen Aspekte als vier eigenständige Ebenen einer gemeinsamen Dimension aufgefaßt werden. Von einer instrumentellen Arbeitsorientierung zu sprechen, sollte vor dem Hintergrund dieses Befundes vermieden werden. D.h. es gibt nicht *die* instrumentelle Arbeitsorientierung mit einer eindeutigen Werthierarchie.

Die intrinsische Dimension dagegen repräsentiert ein hierarchisches Wertemuster. Es reicht von dem allgemeinen Aspekt der Arbeitsbedingungen bis zum sehr spezifischen Ansehen der beruflichen Tätigkeit. Konkret bedeutet dies, daß Erwerbstätige, die Prestige als wichtig einstufen, mit hoher Wahrscheinlichkeit auch alle vier anderen Tätigkeitsaspekte in diesem Sinne bewerten. Für weitere Analysen ist dies von Beachtung, da es möglich ist, neben einzelnen Arbeitsaspekten auch eine Skala der Stärke individueller inhaltlicher Ansprüche zu benutzen.

Diese Ansprüche repräsentieren unterschiedliche Wertebereiche; sie können auch als Ergebnis des sozialen Wandels theoretisch bestimmt werden. In Anlehnung an Goldthorpe ist meine Interpretation, daß traditionelle Werte Aspekte der Leistungsbereitschaft und Arbeitsmoral und somit *kollektive* Momente repräsentieren, während neue Werte stärker individuell gedeutet werden müssen; diese sind schwierig kollektiv zu bündeln. Beide Bereiche verweisen somit auch auf unterschiedliche Handlungsrelevanzen: auf materielle Aspekte gerichtete Ansprüche sind durch

kollektive Strategien erreichbar, der individuelle Handlungsspielraum ist kaum vorhanden. Man kann diese Werte als *Kollektivwerte* bestimmen: nur kollektives, marktvermitteltes Handeln erreicht Statussicherung und/oder -verbesserung. Intrinsische Ansprüche dagegen interpretiere ich deshalb als *Individualwerte*.

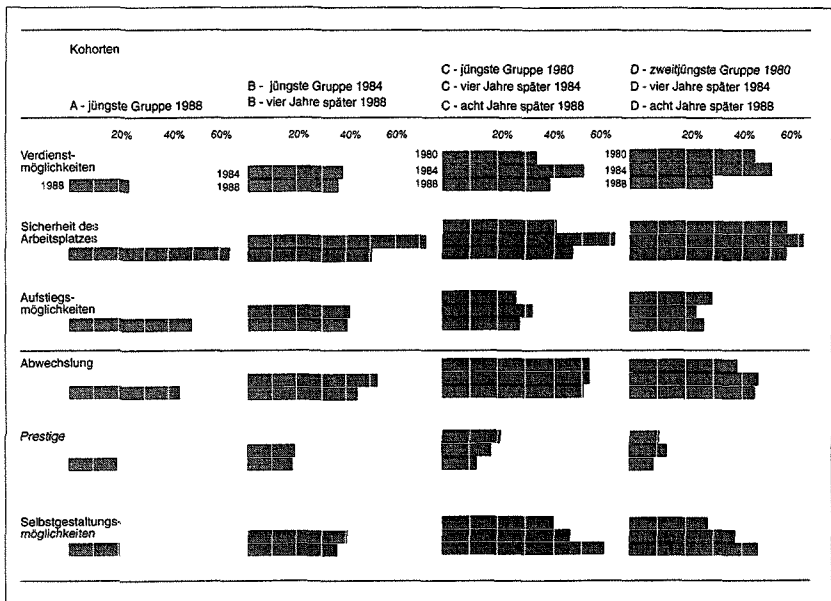
Welche soziale Faktoren tragen nun diese Ansprüche? Wie sind die zeitlichen Veränderungen zu interpretieren? Wie sind die Beziehungen zwischen Ansprüchen und allgemeiner Wertorientierung bzw. mit der Arbeits-/Freizeitorientierung? Die zusammenfassende Antwort lautet, daß zwar beträchtliche Unterschiede zwischen verschiedenen Subgruppen bestehen, daß sozio-demographische Merkmale jedoch nur unzureichend die Höhe der Anspruchshaltungen bestimmen. Ich will dies mit wenigen Beispielen illustrieren.

Ausgehend von der Annahme, daß berufliche Ansprüche zum einen als Ergebnis vorberuflicher Sozialisationsprozesse *und* als Ergebnis beruflicher Erfahrungen zu verstehen sind, habe ich geprüft, inwieweit entsprechende Einflüsse nachzuweisen sind.

Die zunächst klaren Differenzen zwischen Männern und Frauen, zwischen Angestellten und Arbeitern bzw. zwischen Erwerbstätigen mit niedrigen und höheren Bildungsabschlüssen erweisen sich im multivariaten Fall als zu gering, um damit berufliche Ansprüche erklären zu können. Die Schlußfolgerung ist, daß einzelne berufliche Ansprüche *nicht* primär von sozio-demographischen Merkmalen abhängig sind.

Auf der Ebene der Wertedimensionen sind Variationen erkennbar. Faßt man die aus den Faktoranalysen resultierenden Werte mit den jeweiligen relativen Gewichten der einzelnen Aspekte zusammen, ergeben sich zwei Skalen - die gewichtete Summe der extrinsischen Ansprüche und die gewichtete Summe der intrinsischen Ansprüche. Da beide Skalen positiv korrelieren, bedeutet dies, daß extrinsische und intrinsische Ansprüche nicht als konkurrierend oder als jeweils kompensatorisch verstanden werden können; beide Dimensionen werden von Arbeitnehmern in jeweils unterschiedlichem Niveau bewertet. Auf der Individualebene ist somit eine Mischung von traditionellen und neuen Werten wahrscheinlich. Im Bereich der neuen Ansprüche ist nun die Höhe des Anspruches vom erreichten Bildungsniveau und vom beruflichen Status abhängig. Aufschlußreich ist allerdings, daß, sofern man die herausragende Betonung inhaltlicher Aspekte als die Betonung neuer Arbeitswerte begreifen will, die jüngste Altersgruppe weniger als Träger dieses neuen Wertebewußtseins identifizieren kann. Solche Ansprüche scheinen insgesamt verstärkt von Altersgruppen zwischen 24 und 35 Jahren geäußert zu werden, wobei daneben die erreichte Bildung und ein hoher beruflicher Status mit Ansprüchen an Tätigkeitsinhalte verknüpft ist. Dies ist für je drei Aspekte der extrinsi-

Abbildung 6.7: Veränderungen beruflicher Ansprüche zwischen 1980 und 1988 bei ausgewählten Kohorten

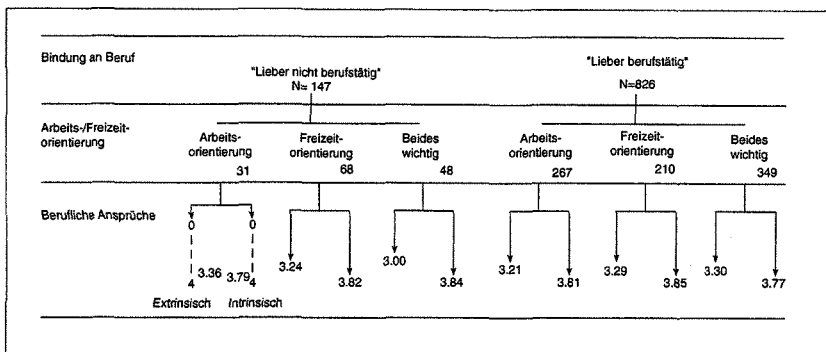


Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

schen und intrinsischen Aspekte in der Abb. 6.7 illustriert. Die Abbildung ist so aufgebaut, daß man in der Horizontalen die Altersgliederung für die einzelnen Umfragen (1980, 1984, 1988) ablesen kann; in der Vertikalen werden die Veränderungen über die Zeit (von 1980 über 1984 nach 1988) für die insgesamt vier jüngsten Altersgruppen (1988) dargestellt. Man kann dabei nachvollziehen, wie sich die Werte der einzelnen Kohorten im Zeitverlauf verändern - so ist beispielsweise zu sehen, daß Verdienstmöglichkeiten und die Sicherheit des Arbeitsplatzes während der ökonomischen Krise stärker betont werden als zuvor und danach.

Im nächsten Schritt wird dann die Höhe extrinsischer und intrinsischer Ansprüche multivariat geschätzt. Neben sozio-demographischen Merkmalen soll dabei eine besondere Betonung auf Aspekte der beruflichen Entwicklung und des gegenwärtigen Status gelegt werden, um die in der theoretischen Diskussion benannten Einflußfaktoren zu prüfen. Die Variation in den extrinsischen Ansprüchen, die ich als Kollektivwerte bezeichnet habe, sollte dabei stärker von aktuellen Arbeits-

Abbildung 6.8: Typologie von Arbeitswerten



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

markterfahrungen beeinflusst werden, während individualistische intrinsische Ansprüche über stärker langfristige Wandlungsprozesse und individuelle Statusverbesserungen determiniert sein sollten.

Aber auch Ergebnisse aus Regressionsschätzungen sind für eine (statistische) Erklärung extrinsischer und intrinsischer Ansprüche unbefriedigend. Die bereits erwähnten negativen Effekte höherer Bildung im Bereich der extrinsischen Orientierung bleibt auch im multivariaten Modell bestehen; von den ausgewählten Status- und Positionsmerkmalen erweist sich lediglich der Umfang der Arbeitszeit als guter Prädiktor, die Stärke einer traditionellen, aber auch neuen Werthaltung vorherzusagen. Un- und angelernte Arbeiter weichen in der extrinsischen Orientierung positiv, in der intrinsischen Orientierung negativ von der Vergleichsgruppe der qualifizierten Arbeiter ab. Lediglich der Indikator „subjektive Arbeitsmarktchancen“, könnte als Hinweis auf die Abhängigkeit von der aktuellen Arbeitsmarktlage interpretiert werden. Im Bereich der intrinsischen Ansprüche deutet zudem der Indikator einer durchweg positiven „Einschätzung des bisherigen Erwerbsverlaufes“ darauf hin, daß neue Werte mit einer individuellen beruflichen Statusverbesserung verknüpft sind.

Meine Schlußfolgerung ist deshalb, daß berufliche Ansprüche relativ stabile Werthaltungen sind, wobei traditionelle und neue Werte klar voneinander zu unterscheiden sind. Bei den arbeitsbezogenen Orientierungen/Erwartungen ergeben sich damit drei (Analyse-)Ebenen: die individuelle „Bindung an den Beruf“, die Arbeitsorientierung und schließlich die konkreten beruflichen Ansprüche. Versucht man, den Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Arbeitsorientierung und den

beruflichen Ansprüchen aufzuzeigen, so ergibt sich zusammenfassend folgendes Bild: Der Stellenwert, den Personen der Arbeit zuweisen, wirkt erwartungsgemäß als Ausdruck der traditionellen Arbeitswerte in die Dimension der beruflichen Ansprüche hinein; die Dimension der intrinsischen beruflichen Ansprüche bleibt davon unberührt. Zugleich wird jedoch auch deutlich, daß die allgemeine Arbeitsorientierung eine von den beruflichen Ansprüchen eigenständige Orientierungsdimension bildet. Dies interpretiere ich als Indiz dafür, die allgemeine Arbeitsorientierung als den beruflichen Ansprüchen *vorgelagerte* Wertorientierung zu verstehen, die zwar in systematischer Weise mit den beruflichen Ansprüchen verknüpft ist, als Determinante von Arbeitszufriedenheit jedoch weniger bedeutsam ist. Die Einstellung zur Erwerbsarbeit ist zu trennen von den spezifischen Erwartungen an den Arbeitsplatz und an Tätigkeitsinhalte.

Setzt man die konkreten Anspruchshaltungen zu den anderen Dimensionen in Beziehung, so sind keine eindeutigen Zusammenhänge erkennbar. Arbeits- und Freizeitorientierte weisen auch dann, wenn man ihre jeweilige Bindung an die Berufstätigkeit berücksichtigt, ähnliche berufliche Ansprüche auf. Dies mag auch als Beleg für die These gelten, daß die beruflichen Ansprüche individuelle Kriterien zur Beurteilung von Arbeitsplätzen repräsentieren; solche Kriterien sind primär nicht von der allgemeinen Einstellung zur Erwerbsarbeit abhängig.

Die Antwort auf die eingangs gestellte Frage ist deshalb wenig spektakulär. Die Einstellung zur Erwerbsarbeit dokumentiert eine Perspektive, die die Arbeitswelt von außen betrachtet und vor allem für die echte oder vermeintliche Konkurrenz von Lebensbereichen von zentraler Bedeutung ist; das Stichwort für Veränderungen dieser Werte lautet *Funktionswandel von Erwerbsarbeit*. Berufliche Ansprüche dagegen sind innerhalb des Lebensbereiches Arbeit als zentrale Determinanten der aus der Erwerbsarbeit resultierenden Zufriedenheit bedeutsam; die zeitlichen Veränderungen in diesem Bereich verstehe ich deshalb als *Bedeutungswandel von Arbeit*. Natürlich sind für verschiedene Gruppen bestimmte Veränderungen in den beruflichen Ansprüchen zu beobachten; die veränderten Rahmenbedingungen auf dem Arbeitsmarkt erklären davon einen Teil. Ein partieller Funktionswandel (s.o) muß jedoch nicht unmittelbar einen gleichartigen und gleichzeitigen Bedeutungswandel induzieren.

Subjektives Wohlbefinden - Erfüllte Ansprüche

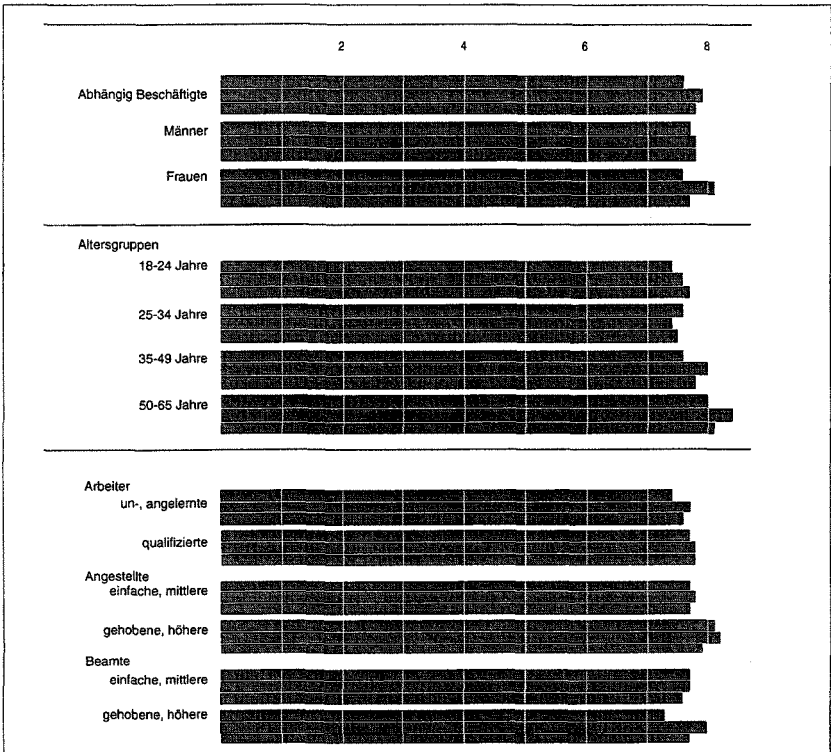
Ansprüche • Realität • Wohlbefinden - die drei einfachen Begriffe umreißen das nun vorzulegende Erklärungsmodell. Arbeitswerte entstehen nicht im luftleeren Raum, und sie müssen sich in der Realität bewähren. In diesem Abschnitt werde ich das Modell von Campbell, Converse, Rodgers (1976) explizit aufgreifen und die Ergebnisse meiner Analysen zur Erklärung von Arbeitszufriedenheit und zum darüber hinausgehenden Einfluß der Arbeitszufriedenheit auf die global wahrgenommene Lebensqualität präsentieren.

Die empirischen Rahmenbedingungen sind rasch erzählt: Das Niveau der Arbeitszufriedenheit der bundesdeutschen Arbeitnehmer (vgl. auch Kap. 3) ist im Zeitraum zwischen 1980 und 1988 nahezu konstant geblieben (vgl. Abb. 6.10). Leichte Veränderungen finden statt, sie sind allenfalls marginal und unsystematisch; die über praktisch alle Beschäftigtengruppen hinweg ordnen sich 9 von 10 Arbeitnehmern im oberen Teil (6-10) der verwendeten Skala ein (siehe auch Noll, Habich 1989; Habich, Noll 1992).

Einige signifikante Veränderungen sind zwischen 1980 und 1984 festzustellen - mittelbar *verursacht* durch die ökonomische Krise und die dadurch wahrgenommenen ungünstigeren Arbeitsmarktchancen, wird der Besitz des Arbeitsplatzes *belohnt* (vgl. Kap. 4). Im Jahre 1988 ist diese Beziehung so nicht mehr vorhanden.

Neben der allgemeinen Arbeitszufriedenheit interessieren hier die Zufriedenheitsangaben für die mit den beruflichen Ansprüchen in Zusammenhang stehenden einzelnen Arbeitsplatzmerkmale - dabei ist das Bild des allseits zufriedenen Erwerbstätigen zu revidieren. Jeder zweite Arbeitnehmer ist mit den Aufstiegschancen unzufrieden, jeder fünfte mit den Verdienstmöglichkeiten sowie mit den Möglichkeiten einer selbstgestaltbaren beruflichen Tätigkeit. Insgesamt kommt bei den Einzelbewertungen ein deutlich höheres Unzufriedenheitspotential zum Ausdruck als durch das globale Maß der allgemeinen Arbeitszufriedenheit zu erwarten wäre. Dabei variiert das Zufriedenheitsniveau erheblich zwischen einzelnen Beschäftigtengruppen, die größte Variationsbreite ist zwischen einzelnen Altersgruppen zu finden (vgl. Abb. 6.10). Der Trend deutet darauf hin, daß in den jüngeren Altersgruppen die Unzufriedenheit eher zunimmt, während sie bei den älteren eher abnimmt. Unter den älteren Arbeitnehmern werden nahezu ausschließlich mangelnde Karrierechancen als unbefriedigend eingestuft, während bei den jüngeren neben den Aufstiegschancen auch die Selbstgestaltungsmöglichkeiten, der Verdienst, die Arbeitszeit als weniger zufriedenstellend betrachtet werden. Der Zusammenhang mit den auf diese Aspekte bezogenen Ansprüchen ist naheliegend, wenn auch nicht

Abbildung 6.9: Arbeitszufriedenheit in verschiedenen Gruppen 1980, 1984, 1988

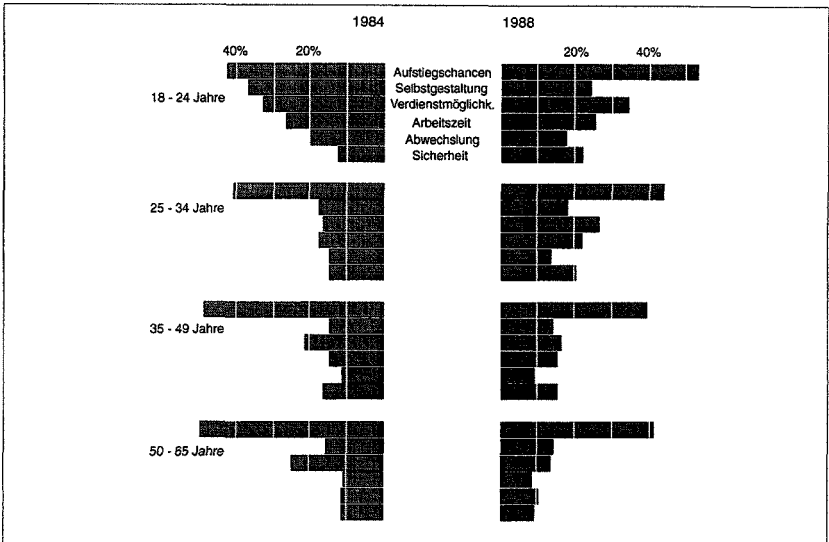


Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

eindeutig - zunächst scheint es so, als ob sowohl hoher Anspruch als auch geringe Bedeutung mit Unzufriedenheit einhergehen können.

Wie „gewichten“ nun Erwerbstätige ihre Arbeitssituation, welchen Einfluß haben die beruflichen Ansprüche in diesem individuellen Bewertungsprozeß? Wie verläuft die *Interaktion zwischen objektiven und subjektiven Wohlfahrtserträgen*. Ich greife dazu die „worker-to-job fit hypothesis“ (vgl. Locke 1976; Mortimer 1979; Kalleberg 1977) auf, „that the impact of workplace factors on employment outcomes will be influenced by values, needs or social characteristics a worker brings to

Abbildung 6.10: Unzufriedenheit mit Arbeitsaspekten



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

the workplace“ (Caston, Briato 1983: 342; vgl. auch Ferrat 1981; Ferrat et al 1981; James, Jones 1980; Mitchell 1974; Mobley, Locke 1970).

Zunächst sollen die bivariaten Zusammenhänge zwischen den zentralen Merkmalen für die beiden Jahre 1980 und 1988 berichtet werden - also die Korrelationen der *Wichtigkeiten*, die der *Einzelzufriedenheiten*, die *zwischen beiden Dimensionen* sowie ergänzend die Werte mit der *Arbeitszufriedenheit* und der *Lebenszufriedenheit*; für das Jahr 1988 zusätzlich die Koeffizienten mit den Ausprägungen für die *Arbeits- und Freizeitorientierung*.

Die Zusammenhänge sind ernüchternd: moderate Korrelationen innerhalb der *Wichtigkeiten* (um .20); akzeptable innerhalb der *Einzelzufriedenheiten* (bis zu .60); nahezu vernachlässigbare zwischen *Wichtigkeit* und *Einzelzufriedenheit* (um .05). Auch die Korrelationen mit den allgemeinen Orientierungen, der allgemeinen *Lebenszufriedenheit* und der allgemeinen *Arbeitszufriedenheit* sind ebenfalls nicht überwältigend. Was dabei zum Ausdruck kommt, ist zum einen der Befund relativ

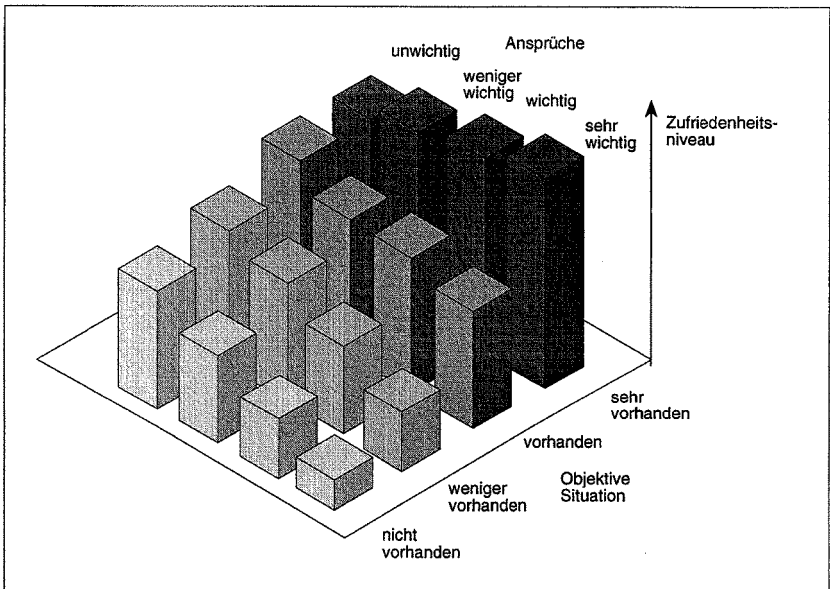
unabhängiger Ebenen; zum anderen der Hinweis, daß die Vorstellung linearer Beziehungen - je höher der Anspruch, desto (un-)zufriedener (?) - der falsche Weg ist.

Für das Jahr 1980 liegen zusätzlich identisch erhobene Informationen über die *wahrgenommene Ausstattung des Arbeitsplatzes* im Hinblick auf die einzelnen Arbeitsaspekte vor - damit wird die quasi-objektive Realität erfaßt. Das Problem besteht nun darin, aus der Kombination von Wichtigkeit und wahrgenommener Realität die Zufriedenheit zu erklären: an den beruflichen Ansprüchen werden die gegebenen Bedingungen gemessen und führen zu Zufriedenheit. Diese Beziehung kann man sich relativ einfach vorstellen - wenn mir Karrierechancen wichtig sind, ich diese aber nicht habe, bin ich unzufrieden. Oder anders: ob gegebene günstige Arbeitszeitregelungen für mich zufriedenstellend sind, hängt davon ab, ob ich sie als wichtig oder als unwichtig bewerte. Bereits diese Formulierungen verdeutlichen den vermuteten *Gewichtungsprozeß*, der über eine einfache lineare Beziehung hinausgeht. Methodisch wird dazu ein multiplikatives Verfahren benötigt, das Wichtigkeit mit wahrgenommener Realität verknüpft.

Das Regressionsverfahren, das ich gewählt habe¹⁰, kann unter bestimmten Bedingungen zu einem *Threshold-Model* umgerechnet werden, das ich in der Abbildung 6.11 zum einfacheren Verständnis illustriert habe. Dies entspricht in der hier gewählten vereinfachten Form einer 16-Felder-Tafel (je vier Stufen der Wichtigkeit und der wahrgenommenen Ausstattung), in dem jede der sechzehn möglichen Kombinationen zu einer spezifischen Zufriedenheit führen kann. Die Höhe der Säulen repräsentiert dabei das Ergebnis des Bewertungsprozesses - die Zufriedenheit. Wie man leicht nachvollziehen kann, steigt die Zufriedenheit immer an, wenn die Arbeitsplatzmerkmale als vorhanden wahrgenommen werden; unabhängig von der diesem Aspekt zugewiesenen Wichtigkeit. In jeder Reihe steigt die Zufriedenheit von links vorne nach rechts hinten an. Dies ist die Visualisierung der hohen positiven Korrelationen zwischen wahrgenommener Ausstattung und Zufriedenheit.

Die Wichtigkeit bzw. die beruflichen Ansprüche verringern *oder* verstärken diese positive Beziehung - der Moment des Umschlagens von Verringerung in Verstärkung wird als *Wendepunkt (threshold)* bezeichnet. Damit werden die berichteten geringen (linearen) Korrelationen zwischen Wichtigkeiten und Zufriedenheiten einsichtig. Die geringste Zufriedenheit ergibt sich, wenn ein hoher Anspruch überhaupt nicht realisiert werden kann - die kleinste Säule rechts vorne; die höchste, wenn dieser hohe Anspruch voll und ganz erfüllt wird - die hohe Säule rechts hinten. In dieser Illustration schlägt der Bewertungsprozeß erst in der letzten Reihe um - zuvor verminderte der Anspruch die Zufriedenheit bei gegebener Ausstattung, danach wird Zufriedenheit erhöht. Dieser Wendepunkt¹¹ der Beziehung kann

Abbildung 6.11: *Threshold-Model*: Kombination von Anspruch und Realität resultiert in Zufriedenheit



durch das entwickelte Regressionsmodell geschätzt werden und wird als *threshold level* bezeichnet.

Die Eleganz dieses Verfahren liegt in seiner Einfachheit; die Bedeutung darin, daß für jeden Arbeitsaspekt und für verschiedene Berufsgruppen solche *threshold levels* ausgewiesen können. Wann berufliche Ansprüche erfüllt werden, ist für berufliche Statusgruppen durchaus unterschiedlich. Darüber hinaus kann die Wechselwirkung zwischen Einzelzufriedenheit und der allgemeinen Arbeitszufriedenheit vor dem Hintergrund beruflicher Ansprüche aufgedeckt werden. Schließlich scheint mir dieses Verfahren gut geeignet zu sein, weitere individuelle Bewertungsprozesse des Wohlfahrtsproduktionsprozesses einer empirischen Prüfung zu unterziehen.

In den folgenden Abbildungen (6.12 bis 6.14) werden die in *threshold-levels* umgerechneten Ergebnisse der Regressionsschätzungen auf die Einzelzufriedenheiten illustriert¹²: für die Gesamtheit der Arbeitsaspekte, die sich als Ausdruck

Abbildung 6.12: Anspruch • Realität • Zufriedenheit - Ergebnisse der Regressionsschätzungen (1)

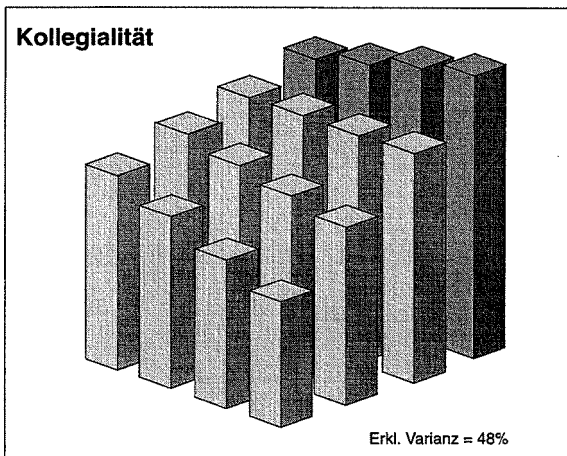
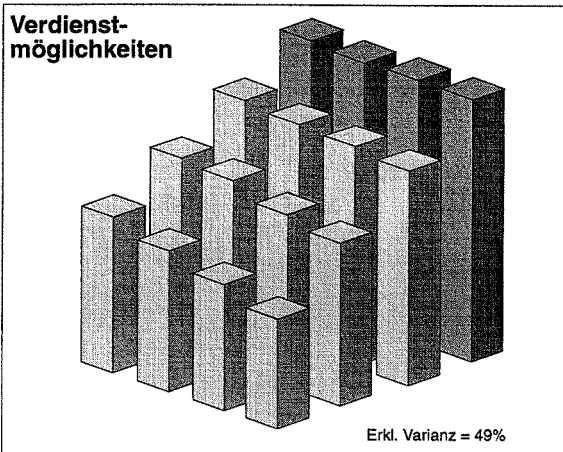
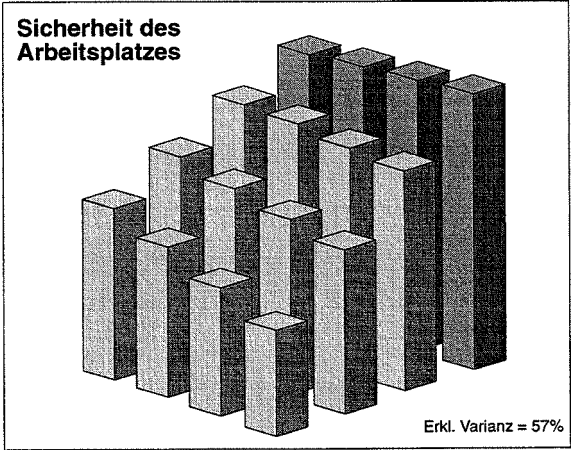
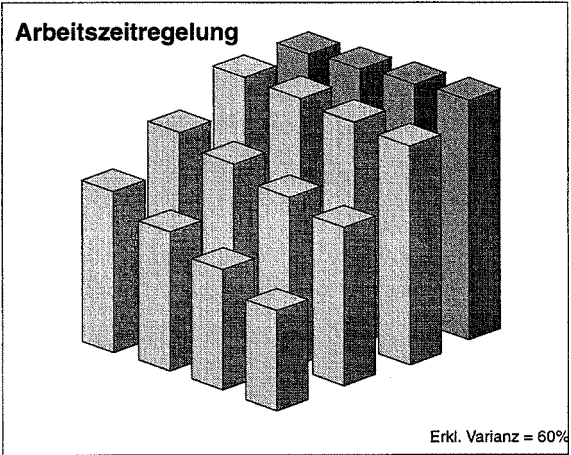


Abbildung 6.13: Anspruch • Realität • Zufriedenheit - Ergebnisse der Regressionsschätzungen (2)



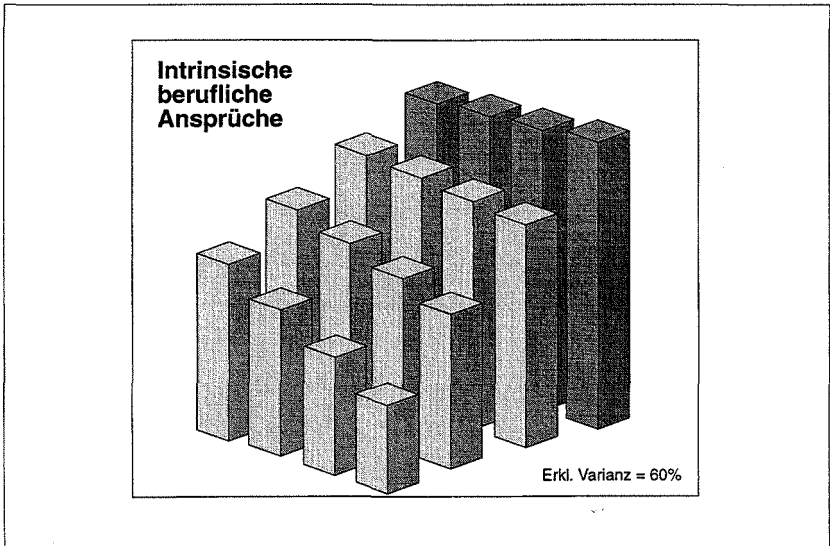
bzw. Bestandteil neuer, intrinsischer Arbeitswerte verstehen lassen, sowie für die einzelnen auf extrinsischen Ansprüche beziehenden Aspekte der *Verdienstmöglichkeiten*, der *Kollegialität*, der *Arbeitszeitregelung* und der *Sicherheit des Arbeitsplatzes*. Die zugrundeliegenden Regressionsgleichungen sind in Abb. 6.15 aufgeführt.

Zusammenfassend soll festgehalten werden, daß sich das von mir benutzte Interaktionsmodell in der empirischen Prüfung den additiven Standardmodellen als überlegen erwiesen hat. In den umgerechneten threshold Grafiken ist alles in allem zu sehen, daß die aus den bivariaten Korrelationen bekannte positive Beziehung zwischen den realen Bedingungen des Arbeitsplatzes und den darauf bezogenen Zufriedenheiten erhalten bleibt - die eigentlich spannende Geschichte¹³ erzählt die jeweilige Interaktion.

Ich will dies am Beispiel der *intrinsischen Ansprüche* (vgl. Abb. 6.14) etwas näher erläutern: Auch hier erweist sich das multiplikative Modell dem additiven Modell überlegen. Alle Effekte sind positiv, wobei ich besonders die Auswirkungen der Ansprüche auf die Zufriedenheit hervorheben will. Erwartungsgemäß wird auch hier das Vorhandensein derartiger Arbeitsaspekte mit hoher Arbeitszufriedenheit belohnt. Es zeigt sich allerdings darüber hinaus ein erstaunlich hoher, positiver Einfluß der absoluten Wichtigkeitsbewertung an sich (Netto-Effekte) - eine hohe intrinsische Orientierung wirkt sich unabhängig von allen anderen Faktoren deutlich positiv auf die (intrinsische) Zufriedenheit aus. Dies ist ein Befund, der so bislang nicht erkennbar war. Die naheliegende Interpretation ist, daß Arbeitnehmer mit *neuen* Ansprüchen, vor allem nach einer abwechslungsreichen und selbstgestalteten Tätigkeit, diese Ansprüche weitgehend realisieren können. Die oftmals vermutete massive Enttäuschung (vgl. z.B. Pawlowsky 1984; Strümpel 1982) von Erwerbstätigen mit solchen Ansprüchen ist nicht belegbar. Meine Erklärung geht dahin, daß (latente) Ansprüche an die Arbeit dann manifest werden, wenn gewisse Realisierungsmöglichkeiten gegeben sind. Dieses Argument läuft auf ein Wechselspiel zwischen den Dimensionen hinaus, in dem die Wahrnehmung der faktischen Arbeitssituation auch die Wichtigkeitsbeurteilung im Sinne einer positiven Rückkopplung beeinflussen kann.

Bei den Wendepunkten zeigt sich eine wichtige Besonderheit. Das *threshold-level* für alle Wichtigkeiten hat in den Regressionsschätzungen durchweg einen negativen Wert. So gesehen könnte man den beruflichen Ansprüchen an sich immer einen positiven Einfluß auf die Arbeitszufriedenheit zuschreiben, der ausschließlich durch die Verknüpfung mit der objektiven Situation *verstärkt*, *abgeschwächt* oder sogar *umgedreht* wird - „doch die Verhältnisse, sie sind nicht so“.

Abbildung 6.14: Anspruch • Realität • Zufriedenheit - Ergebnisse der Regressionsschätzungen (3)



Beachtenswert ist, daß bei den *Verdienstmöglichkeiten* kein Wendepunkt geschätzt werden kann. Hier gilt, daß Verdienstmöglichkeiten immer in der Weise gewichtet werden, daß aus höherer Betonung Unzufriedenheit resultiert. Bei allen anderen Aspekten gibt es Wendepunkte, bei denen *Unzufriedenheit in Zufriedenheit umschlägt*. Unterhalb dieser Wendemarke führt der individuelle Beurteilungsprozeß zu Unzufriedenheit, darüber zu mehr Zufriedenheit. Unschwer ist aus den Abbildungen zu erkennen, daß die individuellen Bewertungsprozesse unterschiedlich verlaufen: ein rasches Erreichen befriedigender Kollegialität, Unzufriedenheitspotentiale *und* hohe Zufriedenheit bei der Sicherheit des Arbeitsplatzes, eher zurückhaltend positive Ergebnisse im Hinblick auf die Arbeitszeitregelungen.

Dies läßt den Schluß zu, daß im Einkommensbereich die ausgeprägten Ansprüche eindeutiger als in anderen Bereichen zugleich Defizite repräsentieren. Die threshold-levels sind deshalb auch die Punkte, an denen Anspruch und Realität übereinstimmt. Darunter ist die Realität ungenügend, darüber ist sie *mehr* als genügend.

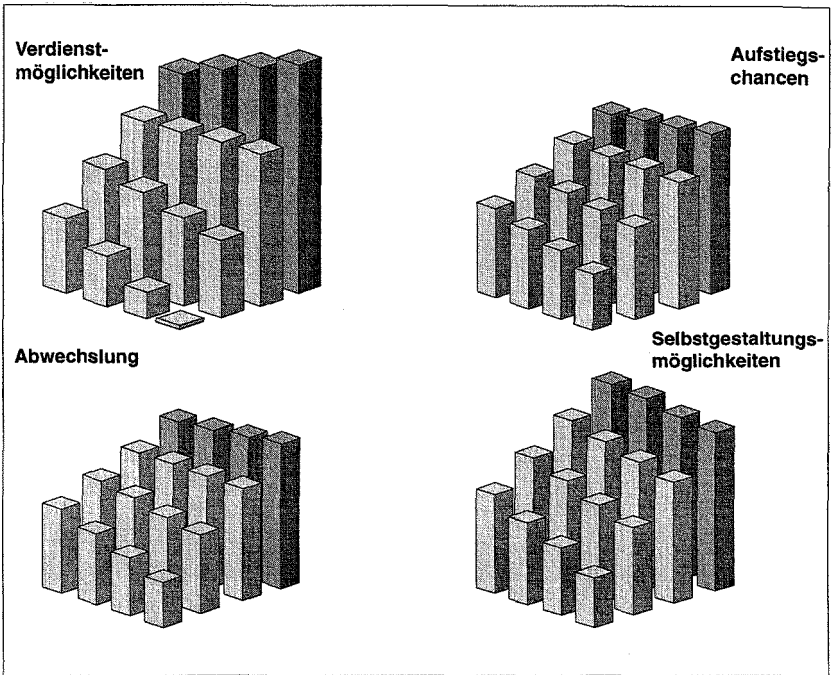
Abbildung 6.15: Anspruch • Realität • Zufriedenheit - Regressionsgleichungen

Normativ: Absolute Werte auf den Wichtigkeitsskalen: W	Ipsativ: Werte auf jeder Wichtigkeitsskala als Abweichung vom individuellen Durchschnitt über alle Wichtigkeiten: W*
Erklärung der Einzelzufriedenheiten	
Additives Modell	
$Z_i = b_{0i} + b_{1i} W_i + b_{2i} A_i$	$Z_i = b_{0i} + b_{1i} W_i^* + b_{2i} A_i$
Multiplikatives Modell	
$Z_i = b_{0i} + b_{1i} W_i + b_{2i} A_i + b_{3i} W_i A_i$ mit Zentrierung um Mittelwerte (W-c)(A-d)	$Z_i = b_{0i} + b_{1i} W_i^* + b_{2i} A_i + b_{3i} W_i^* A_i$
Erklärung der Allgemeinen Arbeitszufriedenheit	
Additives Modell	
$AZ = b_{0j} + \sum b_{1j} W_j + \sum b_{2j} A_j$	$AZ = b_{0j} + \sum b_{1j} W_j^* + \sum b_{2j} A_j$
Multiplikatives Modell	
$AZ = b_{0j} + \sum b_{1j} W_j + \sum b_{2j} A_j + \sum b_{3j} W_j A_j$ mit Zentrierung um Mittelwerte (W-c)(A-d)	$AZ = b_{0j} + \sum b_{1j} W_j^* + \sum b_{2j} A_j + \sum b_{3j} W_j^* A_j$

Thesen von der relativen Bedeutungslosigkeit (vgl. Quinn 1972) beruflicher Ansprüche werden damit zurückgewiesen. Die Analyse individueller Bewertungsprozesse war insgesamt erfolgreich, auch wenn die „Bewertung“ nicht immer sehr deutlich ausgeprägt ist. Daraus allerdings den Schluß zu ziehen, man sollte auf die Dimension beruflicher Ansprüche verzichten (Rippe, Pippke 1981), scheint mir bereits aus theoretischen Gründen vorschnell zu sein. Denn nur, wenn alle relevanten Dimensionen gemeinsam in der Analyse eingehen, kann man, wie ich gezeigt habe, das an sich komplexe und komplizierte Wechselspiel¹⁴ zwischen Anspruch, Realität und Zufriedenheit aufgreifen und auf eine elegante Art und Weise durch die Wendepunkte auch verstehen.

Ich will zumindest einige Beispiele für die Einsatzmöglichkeiten andeuten. In Für die Gruppe der un-, und angelernten Arbeiter werden die Ergebnisse von Regressionsschätzungen für ausgewählte Arbeitsaspekte in Abb. 6.16 dargestellt. Am eindrucksvollsten kann das Zusammenspiel zwischen Anspruch und Realität bei den Verdienstmöglichkeiten gesehen werden - in keiner anderen Berufsgruppe ist eine solche Bandbreite von Unzufriedenheit - Zufriedenheit beobachtbar. Ein Vergleich von beruflichen Statusgruppen zeigt, daß diese nicht nur beispielsweise den

Abbildung 6.16: Anspruch • Realität • Zufriedenheit - un-, angelernte Arbeiter



Aspekten Aufstiegschancen, Abwechslung und Selbstgestaltung unterschiedliche Bedeutung zuweisen, sondern daß sie darauf bezogen über qualitativ verschiedene Arbeitsplätze verfügen. Der Bewertungsprozeß verläuft bei jeder Gruppe anders. Die Wendepunkte machen dabei deutlich, daß es den vier Statusgruppen in unterschiedlichem Ausmaß gelingt, ihre Erwartungen zu realisieren. Bei den Aufstiegschancen und bei der Abwechslung z.B. führt der Bewertungsprozeß bei Angestellten *früher* als bei Arbeitern zu Zufriedenheit, wobei bei Aufstiegschancen un- und angelernte Arbeiter, bei Abwechslung dagegen qualifizierte Arbeiter die höchsten Defizite aufweisen.

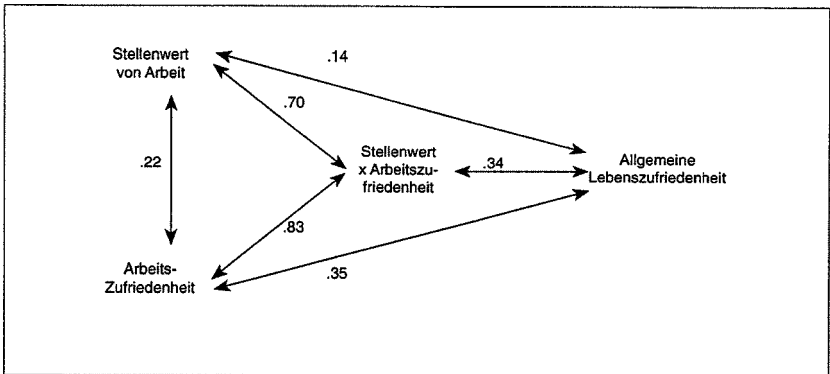
Auch bei den Möglichkeiten zur Selbstgestaltung führen Diskrepanzen zwischen beruflichen Ansprüchen und faktischer Arbeitssituation bei den Statusgruppen zu unterschiedlichen Zufriedenheitsniveaus. Das höchste Unzufriedenheitspotential

findet man wiederum bei der Gruppe der un- und angelernten Arbeiter - die Erwartungen stimmen nicht mit den Möglichkeiten am Arbeitsplatz überein, der individuelle Bewertungsprozeß führt *immer* zu mehr Unzufriedenheit. Selbst qualifizierten Arbeitern, die im Vergleich mit einfachen und mittleren Angestellten im Durchschnitt über mehr Selbstgestaltungsmöglichkeiten verfügen, gelingt es offenbar nur schwer, ihre Ansprüche auch zu realisieren. Bei einfachen und mittleren Angestellten dagegen decken sich Erwartungen und am Arbeitsplatz gegebene Möglichkeiten am besten - im Bewertungsprozeß ist hier am ehesten der Wendepunkt erreicht, an dem Unzufriedenheit in Zufriedenheit umschlägt. Bei den gehobenen und höheren Angestellten schließlich hat die individuelle Wichtigkeit nur einen partiellen Einfluß auf das subjektive Wohlbefinden. Solange Selbstgestaltungsmöglichkeiten als eher unwichtig beurteilt werden, spielt diese Bewertung für das erreichbare Zufriedenheitsniveau praktisch keine Rolle. Je differenzierter dann Selbstgestaltungsmöglichkeiten wahrgenommen werden, um so stärker wirkt sich ein hoher Anspruch auch deutlich auf die Arbeitszufriedenheit aus.

Zwei der erwähnten Probleme - die *Kausalitätsannahme* und das Problem *übergreifender Anspruchsniveaus* - habe ich bisher stillschweigend übergangen. Die kausale Richtung (s.o.) des Bewertungsprozesses war als Prämisse gesetzt. Mit Anspruchsniveau ist gemeint, daß sich in einzelnen Ansprüchen ein generelles individuelles Anspruchslevel dokumentiert - ob jemand z.B. Selbstgestaltung als sehr wichtig einstuft, muß vor dem Hintergrund seines eigenen Anspruchsniveaus betrachtet werden. Wenn alle anderen Ansprüche ebenfalls als sehr wichtig bewertet werden, ist diese Aussage anders als wenn alle anderen im Extremfall als unwichtig eingestuft werden. Das heißt, die Abweichungen von einem individuellen Mittelwert sind gegebenenfalls aussagefähiger als die einzelne Antwort. Ich will einige Hinweise geben, daß beide Punkte einer empirischen Prüfung zugänglich sind.

- Die Basisannahmen meiner Analysen blieb bis jetzt außerhalb der Diskussion - verläuft die Kausalkette von Anspruch über Realität zu Zufriedenheit; oder sind nicht (s.o) umgekehrte Mechanismen denkbar. Ich will eine knappe, empirisch begründete Antwort *zur Logik des kausalen Modells* geben. Ich habe beide Positionen durch eine Reihe von kanonischen Korrelationen gegeneinander abgewägt. Vereinfacht gesagt, versucht man dadurch die gemeinsame Varianz zweier oder mehrerer Bündel von Variablen gegeneinander abzuschätzen. Jedes Variablenbündel kann dabei auf einen Faktor zurückgeführt werden: dies wird als kanonische Variable bezeichnet. Das methodische Ziel besteht darin, kanonische Variable zu bilden, die so hoch wie möglich miteinander korrelieren. Aus der gemeinsamen, relativ hohen Korrelation ist es dann möglich, die jeweils redundante Varianz zu bestimmen. Ein Vergleich der Redundanzmaße kann anschließend aufzeigen, welches *Mo-*

Abbildung 6.17: Arbeit und Leben - Beziehungen zwischen Lebensbereichen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

dell besser ist. Meine Prüfung gibt wenig Hinweise, daß die Wichtigkeit als Folge, jedoch überzeugende Hinweise sie als *Ursache von Zufriedenheit* zu begreifen.

- *Anspruchsniveaus* können auf einfache Art und Weise durch die sogenannte ipsative Methode (vgl. Quinn, Mangione 1973; Cunningham et al 1977; Mastekaasa 1984) im Vergleich zu absoluten Werten in den Regressionsgleichungen geschätzt werden. Für jeden Befragten werden Durchschnitte über alle Einschätzungen berechnet und davon der faktische Wert jedes einzelnen Aspektes subtrahiert. Diese ipsativen Werte gehen dann ebenfalls in die Regressions-schätzungen ein. Entscheidend ist nun nicht mehr, ob ein bestimmter Aspekt als wichtig oder weniger wichtig beurteilt wurde, sondern ob und wie diese Beurteilung von einer individuellen Gesamtbeurteilung abweicht. Das Ergebnis kann zusammengefaßt werden: beide Verfahren haben ihre Berechtigung, die Erklärungsmuster verändern sich jedoch nur marginal.

Der individuelle Bewertungsprozeß ist selbstverständlich lediglich *ein Kernstück* bei der Erklärung von Wohlbefinden - weitere individuelle und arbeitsbezogene Merkmale (vgl. die Abb. 6.1) sind bei der Erklärung der allgemeinen Arbeitszufriedenheit¹⁵ zu berücksichtigen. Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, daß innerhalb beruflicher Tätigkeiten mindestens zwei Ebenen getrennt zu betrachten sind: *neue* Arbeitswerte und die darauf bezogenen *rewards* sowie die *traditionellen* beruflichen Ansprüche und ihre Realisierungsmöglichkeiten. Innerhalb beider Dimensionen können analoge Gewichtungsprozesse (Habich 1986a) entdeckt wer-

den, berufliche Ansprüche wirken nicht nur auf die Einzelzufriedenheit, sondern über diese mittelbar auch auf die Gesamtzufriedenheit.

Wie in der weiteren Stufe diese Bereichszufriedenheit im Vergleich zu anderen Bereichszufriedenheiten auf globales subjektives Wohlbefindens wirkt, wird auch das Thema des nächsten Kapitels sein. Allgemein sind zwei Folgen erwartbar - ein spill-over-Effekt in dem Sinne, daß das Niveau auf die allgemeine Lebenszufriedenheit *überspringt*; ein Kompensationseffekt, nach dem unbefriedigende Arbeitsbedingungen durch andere Lebensbereiche kompensiert werden können und wohl auch zu kompensieren sind¹⁶. Die einfache Beziehung von Einzelzufriedenheit zu allgemeiner Lebenszufriedenheit dürfte dabei ebenfalls von Erwartungen und Ansprüchen beeinflusst werden. Hierbei sollte dem Stellenwert, der Arbeit, Freizeit und Familie zugewiesen wird, als Einflußfaktor in diesem Wechselspiel die entscheidende Rolle zukommen. Wie die möglichen Beziehungen im bivariaten Fall aussehen, soll deshalb zum Schluß (vgl. Abb. 6.17) illustriert werden - geringe Korrelation zwischen Wertschätzung des Bereiches und allgemeiner Zufriedenheit, der angedeuteten Gewichtung dürfte wiederum eine besondere Funktion zukommen.

Anmerkungen

- 1 Die Diskussion in den achtziger Jahren war nicht neu - bereits 1975 provozierte eine Artikelfolge von E. Noelle-Neumann (Die Zeit Nr. 25 und 26) eine ebensolche Replik von K. O. Hondrich (Nr. 30). Das Thema schmorte in der Fachdisziplin, errang u.a. über einen kritisch-breiten Sammelband (Offe, Hinrichs, Wiesenthal 1982) einen vorläufigen Höhepunkt auf dem Bamberger Soziologentag über das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ (vgl. z.B. Engfer, Hinrichs, Wiesenthal 1983; Klages 1983). Die endgültige Höhe des Disputes war eine Polemik von E. Noelle-Neumann (FAZ v. 14. 5. 1983), die zu den berühmten Streitgesprächen mit B. Strümpel (1984) führten. Der vorläufige Abschluß begann mit der Abrechnung durch K.-H. Reuband (1985). Heute dürfte klar sein, daß viele der damals heftig diskutierten berufsstrukturellen Trends nicht eingetreten sind (vgl. Noll 1991)
- 2 Der Begriff *lifestyle* hat auf den ersten Blick wenig mit dem Gehalt des Begriffes Lebensstile zu tun, der im Mittelpunkt der jüngeren deutschen Diskussion (vgl. Kap. 5) steht. Er wäre besser mit Lebensweise zu übertragen. Insofern *lifestyle* auch durch Einstellungen und Orientierungen beschrieben wird, nähert er sich teilweise doch dem deutschen Verständnis an.
- 3 Die sozialstrukturellen Umbrüche in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften der siebziger Jahre *und* die Verfügbarkeit adäquater empirischer Daten waren offenbar der Ausgangspunkt für eine Reihe derartiger Fragestellungen: Das Work in America Institute produzierte innerhalb kurzer Zeit etwa ein Dutzend Monographien (vgl. etwa Mortimer 1979).

- Eine herausragende Publikation davon war der von Clark Kerr und Jerome M. Rosow herausgegebene Sammelband „Work in America: The Decade Ahead“ (1979).
- 4 Diese Diskussion wurde auch im engeren Bereich der Sozialberichterstattung aufgrund ihrer Bedeutung für das Konzept der Wohlfahrtsforschung heftig geführt - vgl. z.B. die Beiträge in Hoffmann-Nowotny, Gehrman 1984; vor allem die erwähnten Streitgespräche zwischen Noelle-Neumann und Strümpel (1984); Pawlowsky 1985; Schmidtchen 1984 -, hat dann aber anscheinend wieder etwas an Bedeutung verloren.
 - 5 Vgl. dazu vor allem die deutschsprachige Studie von Gawelleck (1987). Ich beziehe mich weitgehend auf die dort bereits ausführlich dokumentierte Literatur. Weitere wichtige systematische Übersichten bieten Mortimer (1979), Locke (1976), Martin, Hanson (1985)
 - 6 In einer umfassenden Bestandsaufnahme empirischer Untersuchungen zur Arbeitszufriedenheit unterscheidet A. Michalos (1984) sechs Theorieansätze, die den *fit* zwischen Anspruch und Realität aufgreifen. Danach ordnet sich die vorliegende Position in die „goal-achievement gap theory“ ein; vgl. auch Michalos 1987.
 - 7 Aktive Suche ist andererseits lediglich eine Seite des individuellen Arbeitsmarktverhaltens. Arbeitsmärkte sind - wie viele andere Märkte auch, z.B. der Wohnungs- oder der Heiratmarkt - Gelegenheitsmärkte. Die Bereitschaft vorausgesetzt, greift man zu: auf Wohnungen, auf Arbeitsplätze. Daß dies für den bundesdeutschen Arbeitsmarkt der 80er Jahre und dabei vor allem für nicht-erwerbstätige Frauen eine erhebliche Bedeutung hatte, zeigt beispielsweise Landua (1987) anhand von Paneldaten: sie fanden, ohne zu suchen.
 - 8 Die Faktorenlösungen sind als durchschnittlich zu bezeichnen; die jeweilige Varianzerklärung einzelner Variablen durch beide Faktoren beträgt zwischen 20% (Aufstiegchancen, Prestige) und 40% (Sicherheit und Abwechslung). Dabei ist gegenüber der einfachen linearen Regression - Vorhersage einer Variablen durch die anderen acht Variablen - eine erhebliche Verbesserung zu erkennen. Vergleiche zwischen orthogonaler (Unabhängigkeit der Faktoren) und obliquen Faktorenlösung (korrelative Beziehung zwischen den Dimensionen) sprechen auch methodisch für die oblique Lösung: Die durchschnittliche Variablen-Komplexität ist etwas geringer. Allerdings werden drei Variablen durch mehr als nur durch einen Faktor definiert; für die extrinsische Dimension ergibt sich eine Überschneidung mit der zweiten Dimension. Das heißt, daß Varianzanteile der Ausgangsvariablen der Kovariation beider Faktoren zugeschrieben werden kann. Inhaltlich ist dies ein spannendes Ergebnis - alte und neue Ansprüche können gleichzeitig betont werden.
 - 9 Methodisch bin ich so vorgegangen, daß ich die ablösenden Aspekte (wie z.B. Prestige und Kollegialität) auch aus den Faktorenanalysen für 1980 und 1984 ausgeschlossen habe. Eindeutige Faktorenlösungen würden dann indizieren, ob sich bereits in früheren Erhebungen die intrinsische Dimension verselbständigt.
 - 10 Das entwickelte Interaktionsmodell der Gewichtung ist theoretisch sinnvoll, wirft methodisch eine Reihe schwieriger Probleme auf (vgl. Habich 1986a; Mastekaasa 1984) - das Problem der Multikollinearität (Kalleberg 1977: 134), die Frage der implizit zugrundegelegten Ratio-Skala (Quinn/Mangione 1973: 21), sowie das Problem übergreifender individueller Anspruchsniveaus (Hofstede 1984). Meine Lösung lehnt sich an einen Vorschlag von Mastekaasa (1984) und die Vorüberlegungen von Allison (1977) und Smith, Sasaki (1979) an. Die zu schätzenden Regressionsgleichungen bestehen aus der Summe von Wichtigkeit, gegebener Ausstattung und der multiplikativen Verknüpfung beider Komponenten; technisch wird durch diese Umformung ein nicht-additives/nicht-lineares Modell in Lineari-

- tät transformiert (vgl. Althausen 1972). Der Vergleich zwischen einfachem additiven Modell und dem multiplikativen Modell zeigt dann die Überlegenheit der Interaktionsvariante.
- 11 Die mathematische Bestimmung der Wendepunkte war eine unbeabsichtigte Folge durch ein Verfahren (Allison 1977; Smith, Sasaki 1979) zur Verringerung der Multikollinearität. Der mathematische Trick besteht darin, Ankerpunkte für die Höhe beruflicher Ansprüche und Zufriedenheiten zu benutzen. Durch die Wahl von Mittelwerten wurde um den jeweiligen Populationsparameter zentriert, „so that the interaction effect increases with the deviations of the variables from their expected means“ (Smith, Sasaki 1979: 39). Durch diesen Joint-Effekt gibt es keine additiven Einzeleffekte mehr, sondern „only an effect for the product of their deviations from (Mittelwerte). ... The parameter is the threshold level for (Anspruch), above which it contributes positively to (Zufriedenheit) and below which it contributes negatively ...“ (Smith, Sasaki 1979: 40f).
 - 12 Ich habe die Säulenvariante für die Darstellung gewählt, um das Muster zu veranschaulichen. Das eigentliche dreidimensionale Berg-und-Tal-Gebirge ist unübersichtlicher.
 - 13 Die erfolglose Geschichte von vergleichbaren Gewichtungsmodellen beschrieben Quinn, Mangione (1973) als „Cinderella story“ - alle bis dahin vorliegenden Modelle waren ungenügend. Erst das adäquate Verfahren von Mastekaasa (1984) bot einen methodischen Ausweg aus diesem Dilemma.
 - 14 Zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommen beispielsweise auch Caston, Britao (1983). In ihrem Modell werden ebenfalls „main effects“ und „interaction effects“ unterschieden. Allerdings werden Einzelzufriedenheiten (als extrinsic outcomes) und rewards (subjektiv wahrgenommene Arbeitsplatzmerkmale) als intrinsic outcomes zusammen auf die Gesamtzufriedenheit geschätzt. Sie stellen dabei vor allem die Trennung zwischen extrinsischen und intrinsischen Arbeitswerten heraus: „... that while the unique effect of satisfaction with intrinsic rewards on overall job satisfaction is significantly stronger if such rewards are considered highly important; even if they are considered of low importance the effect is still sizeable and positive. The reverse findings for extrinsic rewards suggests that, considered independently of intrinsic rewards, satisfaction with extrinsic rewards moderately increases job satisfaction only if extrinsic rewards are themselves considered relatively unimportant. When extrinsic rewards are considered very important, the relationship between satisfaction with extrinsic rewards and overall job satisfaction is very small and negative.“ (347) Dies scheint, nach der Meinung der Autoren, ganz gut zu der Herzberg-Theorie zu passen - lediglich intrinsische Motivationen können Arbeitszufriedenheit erhöhen.
 - 15 Auf die Darstellung solcher Einflußfaktoren verzichte ich an dieser Stelle. Zusammenhänge zwischen Positionsmerkmalen und Arbeitszufriedenheit sind in einschlägigen Publikationen ausreichend dokumentiert; für einen Überblick vgl. etwa Gawellek 1987. Mir kam es zunächst und vor allem darauf an, den zugrundeliegenden Bewertungsprozeß aufzuzeigen.
 - 16 Die empirische Prüfung dieser Beziehungen haben eine lange Forschungstradition, mit unklaren Ergebnissen. Rice, Near, Hunt (1980) etwa referieren 350 solcher moderater Beziehungen; vgl. auch Near 1984. Auf der allgemeineren Ebene des Verhältnisses zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit stützen die Arbeiten von Kabanoff (1980) und Staines (1980) die Durkheimsche Integrationsvariante eines Spill-over. In einer anderen Akzentuierung stellt sich hier wieder die Alternative zwischen bottom-up- und top-down-Hypothesen; vgl. auch Headey, Wearing 1992.

Individuelle Wohlfahrt: Beharrlichkeit und Wandel

Das übergreifende Muster individueller Wohlfahrt in der Bundesrepublik Deutschland war im Zeitraum 1978 bis 1988 auf einem hohen Niveau ungewöhnlich stabil, Veränderungen in einzelnen Lebenszusammenhängen (vgl. Kap. 3) führten praktisch kaum zu wesentlichen Beeinträchtigungen. Wie kann man sich angesichts solcher Befunde (vgl. Berger, Mohr 1986; Berger-Schmitt 1991) systematische Zusammenhänge zwischen einzelnen Lebensbereichen und globalen Maßen subjektiven Wohlbefindens vorstellen.

Meine Antwort darauf wird sein, daß die geläufige Interpretation zu kurz greift - auf der Individualebene darf das Beziehungsgeflecht weniger in der Verbindung subjektiv - subjektiv gesucht werden; auf der Aggregatebene verstehe ich das Beharrungsvermögen¹ der übergreifenden Struktur als überdauernde gesellschaftliche Positionen. Diese Antwort wird wieder in mehreren Annäherungen exemplarische Belege anbieten. Ich werde

- einen knappen Überblick über die Zusammenhänge zwischen Einzelzufriedenheiten und der allgemeinen Lebenszufriedenheit geben;
- mit ausgewählten (objektiven) sozialen Lagen zeigen, daß globales subjektives Wohlbefinden in der Verknüpfung objektiv - subjektiv zu betrachten ist;
- einige Hinweise geben, daß Life-cycle-Prozesse auf der Individualebene und Diffusionsprozesse auf der Aggregatebene als Symptome des sozialen Wandels das beständige Muster von Lebenszusammenhängen tangiert haben;
- das eigentliche kausale Argument, daß objektive *Veränderungen* ebensolche subjektive *Folgen* haben, skizzieren;
- auf das interessierende Wechselspiel zwischen einzelnen Lebensbereichen eingehen.

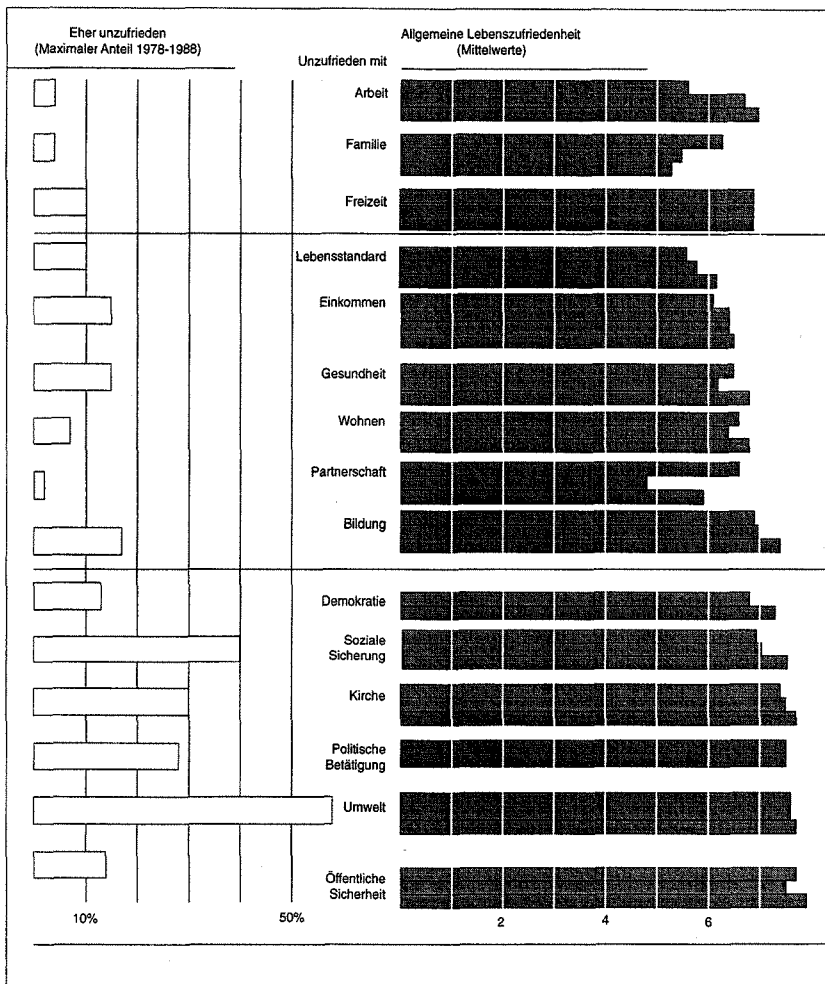
Hinter solchen Beispielen verbergen sich die nach wie vor offenen Grundlagenprobleme der Sozialberichterstattung, die beispielsweise in der Konkurrenz von *top-down- und bottom-up-Hypothesen* (Headey, Veenhoven 1989, Headey, Veenhoven, Wearing 1991; Lance et al 1989), oder in der etwas anderen Akzentuierung von *spill-over oder Kompensationseffekten* (Chacko 1983; Kabanoff 1980; Keon, MacDonald 1982; Michalos 1984; Pleck, Staines, Lang 1980) bestehen. Eine abschließende Antwort auf diese Fragen ist (noch) nicht möglich. Meine Idee der deutlicheren Trennung von *Positionen* und *Positionsinhabern* könnte möglicherweise einen Ausweg aufzeigen. Am Beispiel einer These, die explizit auf Gesellschaft, Gesellschaftsmitglieder und zeitliche Veränderungen eingeht - die der Zwei-Drittel-Gesellschaft - werde ich diese Idee präzisieren: Beharrlichkeit auf der Aggregatenebene *und* erhebliche Veränderungen auf der Individualebene sind Bedingungen, Voraussetzung, aber auch Folgen des sozialen Wandels.

Individuelle Wohlfahrt - Bedingungen der Zufriedenheit

Der Indikator *Allgemeine Lebenszufriedenheit* wurde an verschiedenen Stellen als das globale, bilanzierende Maß der Lebensverhältnisse definiert, als summarische Bewertung, die mehr erfaßt als die bloße Addition einzelner Zufriedenheiten. Die allgemeine Lebenszufriedenheit ist zugleich Resultat eines individuellen Bewertungsprozesses - die Argumentation wird jedoch darauf abzielen, stärker als bisher objektive Lagen und deren Veränderung über die Zeit als wesentliche Determinanten für subjektives Wohlbefinden zu begreifen.

Ausgangspunkte für die folgende Darstellung sind die insgesamt geringen Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß an Unzufriedenheit in einzelnen Bereichen und dem Niveau der allgemeinen Lebenszufriedenheit (vgl. Abb. 7.1). Selbstverständlich variiert das globale Wohlbefinden mit dem Niveau in einzelnen Lebensbereichen; betonen will ich hier jedoch, daß das jeweilige *Ausmaß* an Unzufriedenheit etwa mit der Umwelt - bis zu 36% der Bevölkerung sind hier unzufrieden - (noch) keine Vorhersage auf das Niveau der allgemeinen Lebenszufriedenheit zuläßt. Darüber hinaus kann anschaulich nachvollzogen werden, daß für Erwerbstätige der Grad an erfahrbarer Arbeitszufriedenheit auch mit dem Wohlbefinden in der Freizeit oder der Familie, jedoch geringer mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit zusammenhängt (vgl. Abb. 7.2). Dies ist zunächst ein Indiz für die *spill-over*-Hypothese.

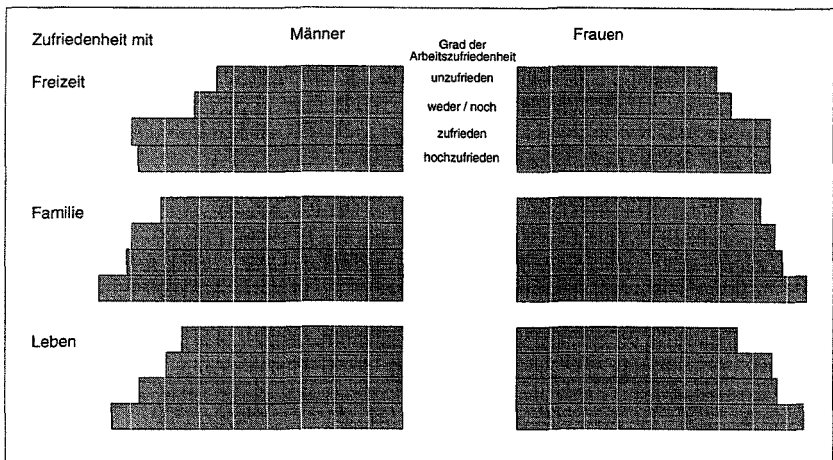
Abbildung 7.1: Unzufriedenheit in Lebensbereichen und allgemeine Lebenszufriedenheit*



* Ausgewiesen werden für die jeweilige Gruppen der „eher Unzufriedenen“ (0-4 der Skala) die durchschnittliche Lebenszufriedenheit. Drei Erhebungszeitpunkte betreffen die Jahre 1978, 1984, 1988; außer beim Bereich Arbeit (1980 statt 1978). Zwei Zeitpunkte die Jahre 1978 und 1988.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Abbildung 7.2: Grad der Arbeitszufriedenheit - Folgen für Freizeit, Familie, allgemeine Lebenszufriedenheit



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

Dies führt zu der Vermutung, daß auch bei der Erklärung des globalen Wohlbefindens die individuelle Wertschätzung der Lebensbereiche zu berücksichtigen ist. Je höher die Priorität etwa von Familie, um so stärker sollte der Beitrag der Familienzufriedenheit auf die allgemeine Lebenszufriedenheit sein. Ich habe versucht, diesen zugrundeliegenden Bewertungsprozeß für die Bereiche Arbeit, Freizeit und Familie² analog den im vorigen Kapitel dokumentierten Gewichtungsprozessen zu überprüfen. Die bivariaten Zusammenhänge sind bekannt: Wir haben es mit mittleren bis hohen Korrelationen zwischen allen hier betrachteten Dimensionen zu tun, also zwischen dem subjektivem Wohlbefinden in den Lebensbereichen, den diesen Lebensbereichen zugewiesenen Bedeutungen und der allgemeinen Lebenszufriedenheit (vgl. Tab. 7.1).

Wie kann man sich nun die Lebenszufriedenheit als Resultat eines individuellen Bewertungsprozesses vorstellen, in dem die individuelle Gewichtung zum Tragen kommt. Das Ergebnis ist, daß das allgemeine Wohlbefinden mitentscheidend von der individuellen Bedeutungszuschreibung abhängig ist; und daß in den ausgewählten Bereichen unterschiedliche Bewertungs- und Gewichtungsprozesse ablaufen; dies soll im folgenden berichtet werden:

Tabelle 7.1: Arbeit • Freizeit • Familie • Leben: Bedeutung von Lebensbereichen für die wahrgenommene Lebensqualität

	BEVÖLKERUNG			ERWERBSTÄTIGE		
	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen
Korrelationen						
Stellenwert - Zufriedenheit						
Arbeit				.224	.308	.116
Freizeit				.139	.124	.170
Familie				.367	.449	.233
Wichtigkeit - Zufriedenheit						
Arbeit	-	-	-	.136	.226	.015
Freizeit	.007	-.006	.015	.041	.056	.007
Familie	.259	.351	.180	.303	.364	.204
Einkommen	-.083	-.073	-.092	-.156	.149	-.171
Zufriedenheit - Bereich / Leben						
Arbeit	-	-	-	.363	.394	.308
Freizeit	.291	.269	.308	.308	.323	.292
Familie	.491	.488	.493	.504	.512	.498
Einkommen	.394	.419	.375	.393	.342	.468

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

- Der Lebensbereich *Arbeit* führt zum höchsten Niveau in der allgemeinen Lebenszufriedenheit; der Stellenwert von Arbeit spielt dabei eine eher untergeordnete Rolle. Bereits eine eher geringe Arbeitszufriedenheit wirkt sich positiv auf die Lebenszufriedenheit aus, und wird dann von der individuellen Bedeutung geringfügig verstärkt.
- Unzufriedenheit im Lebensbereich *Familie* wirkt sich überaus deutlich negativ auf die allgemeine Lebenszufriedenheit aus, wobei der Stellenwert von Familie diesen Prozeß drastisch verstärkt. Lediglich eine hohe Familienzufriedenheit hat positive Einflüsse auf die Lebenszufriedenheit, wird aber vom Stellenwert, der der Familie zugewiesen wird, kaum verstärkt.
- *Freizeit* hat nur dann einen deutlichen Einfluß auf das gesamte Wohlbefinden, wenn diesem Bereich eine hohe Priorität zugewiesen wird und die geäußerte Freizeitzufriedenheit ebenfalls hoch ist.

Die nachweisbaren Wechselwirkungen zwischen Bedeutung und Einzelzufriedenheit gehen auf zwei gegenläufige Prozesse zurück: Zwar steigt die Lebenszufriedenheit mit höherer Einzelzufriedenheit bei gegebener Bedeutungszuweisung, bei gegebener Arbeitszufriedenheit jedoch sind völlig verschiedene Resultate erkennbar - bis zu einem gewissen Punkt sinkt die Lebenszufriedenheit, um danach anzusteigen. Die Wendepunkte (vgl. auch Kapitel 6), an denen im individuellen Bewertungsprozeß Unzufriedenheit in Zufriedenheit umschlägt, sagen etwas über das Verhältnis zwischen Erwartungen und Realisierungsmöglichkeiten aus. Dieser Wendepunkt wird im Bereich Arbeit schnell erreicht, liegt im Freizeitbereich etwas höher, und hat für den Bereich Familie den höchsten Wert. Das zeigt deutlich, daß Bewertungsprozesse im Bereich Familie wenig und im Bereich Freizeit nur unter extremen Umständen Einfluß auf das globale subjektive Wohlbefinden haben, im Bereich Arbeit dagegen systematischer auf die wahrgenommene Lebensqualität wirkt - ein weiteres Indiz für spill-over-Effekte.

Mit diesem Beispiel wollte ich zeigen, daß auch zwischen dem globalen subjektiven Wohlbefinden und den Bereichszufriedenheiten keine einfachen lineare Beziehungen bestehen. Jeder Lebensbereich trägt allerdings mehr oder weniger unabhängig von solchen internen Vergleichsprozessen zum allgemeinen Wohlbefinden bei - die Priorität, die dabei der Familie zukommt, ist unbestreitbar. Entsprechende Regressionsanalysen, die neben den Einzelzufriedenheiten weitere bereichsrelevante Indikatoren der objektiven Lage sowie Einstellungen und Orientierungen aufnehmen, verweisen auf ein Modell, das den Bereichszufriedenheiten eher eine mittelbare Wirkung zuweist und dazu *innerhalb* jedes Bereiches das Verhältnis objektive Lage - subjektive Bewertung betont:

- im Familienbereich etwa die Belastung und Aufteilung der Hausarbeit sowie die Zufriedenheit mit der Haushaltsführung;
- im Bereich Freizeit vor allem die Rolle, die Netzwerken in der Nachbarschaft und im Freundeskreis zukommt;
- in der Erwerbsarbeit neben Positionsmerkmalen in erster Linie Aspekte der Über- und Unterforderung sowie Gefühle der Entfremdung und der geringen Berufsbindung.

Das Erklärungsmodell, das ich damit anbiete, hat mehrere Ebenen:

- *innerhalb* einzelner Lebensbereiche liegt die Betonung auf dem Gewichtungszugriff, in dem konkrete Ansprüche und Erwartungen sich in der Realität beweisen müssen;
- das globale Wohlbefinden ist ein übergreifender Indikator, der die wahrgenommene Lebensqualität unterschiedlicher objektiver Lebenslagen dokumentiert;

- daneben kommt für globales Wohlbefinden einzelnen Lebensbereichen zunächst eine eigenständige Bedeutung zu:
 - Als gut wahrgenommene Lebensbedingungen stehen in einem positiven Zusammenhang mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit, die (statistische) Erklärungskraft ist allerdings gering;
 - Geringe Zufriedenheit in einzelnen Bereichen haben alles in allem wenig Auswirkung auf die gesamte Bilanzierung;
 - Geringe Zufriedenheit in einzelnen Bereichen führen jedoch dann zu Beeinträchtigungen, wenn hohe Bedeutungszuweisungen existieren;
- Die *Summe der Bewertungen* aller Lebensbereiche ist die beste Schätzung des allgemeinen Wohlbefindens; die Rangfolge (in der Gesamtbevölkerung) der Einflußstärke betont die Bedeutung von Familie, Gesundheit und Einkommen. Für die Erwerbstätigen verdrängt die Arbeitszufriedenheit bei den Männern das Einkommen vom zweiten Platz, bei Frauen ist ein eindeutiger Einfluß nicht zu erkennen.

Eine erste Zusammenfassung soll die Relevanz der objektiven Lebensbedingungen hervorheben: Sie sind *innerhalb* von Lebensbereichen die wesentlichen Komponenten subjektiven Wohlbefindens, relativiert durch das Zusammenspiel mit konkreten Ansprüchen; sie sind unmittelbar Bestandteil der wahrgenommenen Lebensqualität, *und* sie wirken *über* die Bereichszufriedenheit zusätzlich mittelbar auf diese ein.

Struktur und Dimensionen individueller Wohlfahrt im Zeitverlauf - Aggregatebene

Veränderungen über den Zeitraum von 10 Jahren habe ich in nahezu allen Kapiteln dieser Arbeit beschrieben und erläutert. Mindestens zwei Fragen drängen sich damit zusammenhängend unmittelbar auf: Die Frage nach den hinter den einzelnen Indikatoren liegenden Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens und die entscheidende Frage nach der Beharrlichkeit dieser Dimensionen bzw. der Struktur der Zufriedenheit über die *Zeit*.

Während Antworten auf die Frage nach der Dimensionalität bereichsspezifischer subjektiver Wohlfahrtsmaße auch in der Literatur (vgl. z.B. bereits Campbell, Converse, Rodgers 1976; Andrews, Whitey 1976; Davis 1984) ausführlich dokumentiert sind, liegt für die zweite Frage bislang nur eine einzige Studie aus den USA (Andrews 1989) vor, die für einen Zeitraum von über 15 Jahren eine

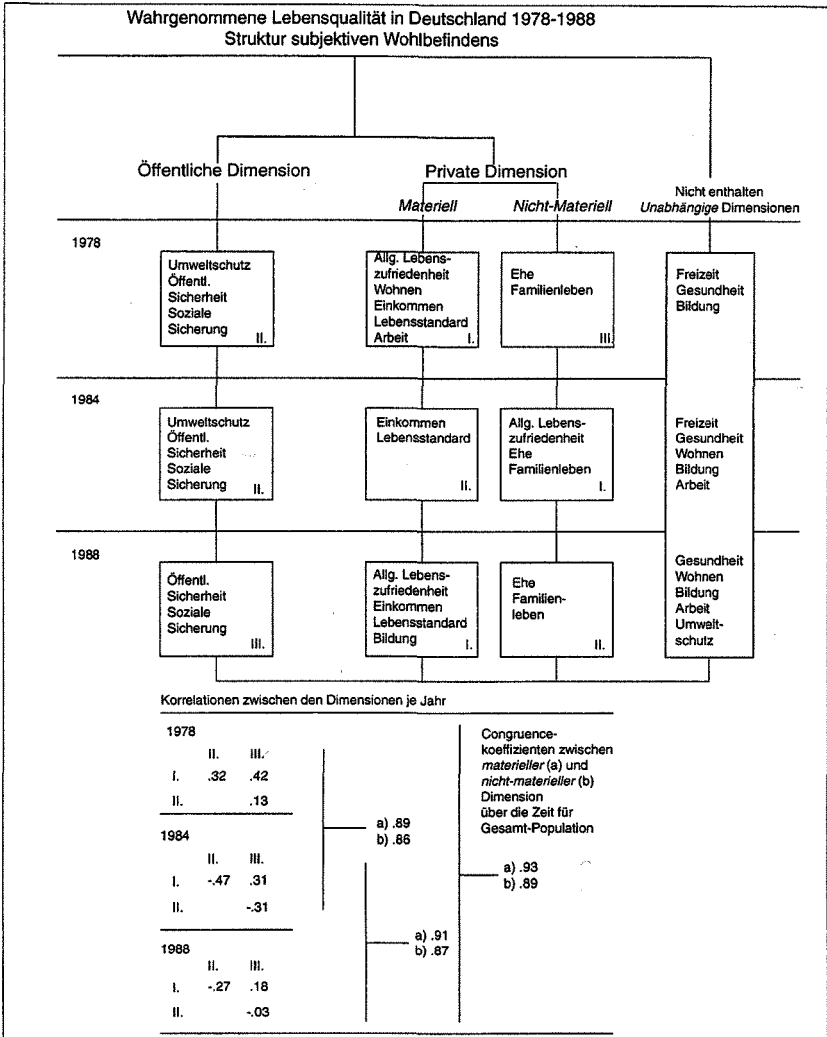
erstaunlich hohe Stabilität der Strukturen von insgesamt 20 Indikatoren subjektiven Wohlbefindens dokumentiert.

Ausgehend von den Verfahren und Befunden dieser Studie hat Regina Berger-Schmitt (1991, 1992) mit den Daten der Wohlfahrtssurveys 1978, 1984 und 1988 eine Reihe von faktoranalytischen Verfahren durchgeführt - ich werde zentrale inhaltliche Ergebnisse dieser Arbeit im Hinblick auf meine Fragestellung zusammenfassen. Das Hauptergebnis: Alles in allem zeigen die Analysen, daß in der Bundesrepublik Deutschland, die *übergreifende Struktur des subjektiven Wohlbefindens in hohem Maße konstant geblieben* ist - mit signifikanten Veränderungen für bestimmte Subgruppen. In Kapitel 3 hatte ich den u-förmigen Verlauf der Zufriedenheitsentwicklung bereits illustriert: Wir konnten in den achtziger Jahren insgesamt eine Wohlfahrtsentwicklung beobachten, die sich als ein Auf und Ab auch in der Zufriedenheitsentwicklung niedergeschlagen hatte. Ende der achtziger Jahre sieht es - in einer sehr groben Übersicht - fast schon wieder so aus wie Ende der siebziger Jahre, mit und trotz den berichteten Trends in Richtung von Polarisierung und Segmentierung. Dieses Phänomen muß erklärt werden; die Analyseebene muß sich auf die dahinterliegenden Dimensionen und Strukturen beziehen.

Die erste Frage, ob die verschiedenen, bereichsspezifischen Zufriedenheitsindikatoren auf wenige Dimensionen (vgl. Abb. 7.3) reduziert werden können, kann eindeutig positiv beantwortet werden. Über alle drei Surveys und für jeweils sechs Subgruppen³ ergeben sich nie mehr als drei Dimensionen mit gemeinsamen, *aber auch* mit spezifischen Komponenten subjektiven Wohlbefindens. Die Analysen machen dabei deutlich, daß die gemeinsamen Komponenten auf einem eher niedrigen Niveau zu finden sind. Dies bedeutet inhaltlich, daß die meisten Bereichszufriedenheiten relativ eigenständige Dimensionen bilden; kompensatorische Effekte, die Unzufriedenheit in einem Bereich durch hohe Zufriedenheit in anderen Bereichen ausgleichen, sind praktisch nicht nachzuweisen (vgl. Habich 1987).

Daneben ergibt sich erstens eine klare Unterscheidung zwischen *öffentlichen* und *privaten* Lebensbereichen, wobei - zweitens - die privaten Lebensbereiche in zwei Dimensionen gesplittet werden: wir interpretieren die erste Dimension als *materielles Wohlbefinden*, die zweite entsprechend als *nicht-materielles Wohlbefinden*. Die Trennung zwischen privat-öffentlich erweist sich als ein klares Muster, das über die Zeit stabil bleibt; innerhalb der Dimensionen allerdings treten signifikante Veränderungen hervor. Ich will hier zwei besondere Aspekte hervorheben - auf das zwischenzeitliche Herauslösen der allgemeinen Lebenszufriedenheit als Bestandteil der Dimension des materiellen Wohlbefindens und auf die partielle Verselbständigung des Lebensbereiches Arbeit.

Abbildung 7.3: Subjektives Wohlbefinden - Muster 1978 - 1988



* Insgesamt wurden Faktorenanalysen für 6 Gruppen in 3 Surveys berechnet. Die hier dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Subgruppe *Erwerbstätige mit (Ehe-)partner und mit Kindern*.
Quelle: Zusammengestellt nach Berechnungen von Regina Berger-Schmitt (1991).

- Für die Wachstumsphase des Jahres 1978 kann die allgemeine *Lebenszufriedenheit* als markanter Bestandteil des materiellen Wohlbefindens bestimmt werden, fällt jedoch 1984 aus dieser Dimension⁴ heraus und wird erst wieder 1988 auf geringerem Niveau in dieser Dimension eingeschlossen. Dies erinnert an den u-förmigen Verlauf vieler Wohlfahrtsindikatoren und ist so zu verstehen, daß die allgemeine Lebenszufriedenheit zunächst stark von materiellen Lebensbedingungen beeinflusst war, daß sich dieser Einfluß jedoch in den Jahren der wirtschaftlichen Krise deutlich verringert hat. Dies ist dann eine mögliche Erklärung dafür, daß dieser Indikator über den gesamten Zeitraum der zehn Jahre stabil bleibt und nur wenig auf Verschlechterungen der objektiven Lebensbedingungen reagiert.
- Die Dimension des *nicht-materiellen Wohlbefindens* ist über die Zeit weniger konstant⁵ als die anderen Bereiche. Veränderungen sind hierbei jedoch bis auf eine zentrale Ausnahme als eher unsystematisch zu betrachten. Die Ausnahme betrifft die *Arbeitszufriedenheit* - hier verringert sich die gemeinsame Komponente mit den anderen Bereichszufriedenheiten und auch mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Dies ist nicht der Bedeutungsverlust von Arbeit, sondern verweist darauf, daß dieser Lebensbereich sich zu einer eigenständigen Dimension entwickelt. Dies ist zugleich ein Beispiel dafür, daß Polarisierungs- und Segmentierungsprozesse, die gerade im Bereich des Arbeitsmarktes nachweisbar sind (vgl. Kap. 3 und 6), Anpassungsprozesse oder auch neue, andere Muster der auf Erwerbsarbeit bezogenen Lebensplanung hervorrufen.

Das Paradoxon bleibt bestehen - ein erhebliches Auf und Ab der Einzelzufriedenheiten berührt relativ wenig die dahinterliegende Struktur. Die hier erkennbaren *sanften* Veränderungen - das allgemeine Wohlbefinden ist zunächst und vor allem ein Maß für gute Lebensbedingungen; der Lebensbereich Arbeit entzieht sich der vermeintlichen Konkurrenz mit anderen Lebensbereichen, sicherlich mitbedingt durch partielle Verschiebungen in Richtung von Funktions- und Bedeutungswandel (vgl. Kap. 6) - untermauern letztlich die *harte Festigkeit der Wohlfahrtsstruktur*.

Wandel trotz Beharrlichkeit - Die Individualebene

Die Wohlfahrtsentwicklung und das subjektive Wohlbefinden im Zeitablauf zwischen 1978 und 1988 habe ich anhand einzelner Indikatoren beschrieben und zuletzt einen *Sprung* auf die Strukturebene vollzogen, um die Beharrlichkeit der Di-

mensionen, aber auch signifikante Veränderungen zu belegen. In den folgenden Passagen werden ergänzend Analysen mit den Daten des Sozio-ökonomischen Panels vorgestellt, die den auf der Aggregatebene beschriebenen Wandel durch individuelle Fluktuationsprozesse im Zeitverlauf ergänzen (vgl. auch Kapitel 8), darüber hinaus Aussagen über die Reliabilität unserer Indikatoren erlauben und schließlich Schlußfolgerungen über das kausale objektiv-subjektiv Modell ermöglichen.

Die den Analysen zugrundeliegende Grundannahme ist bekanntlich, daß *Zufriedenheitsindikatoren* individuelle, subjektive Evaluationen gegebener objektiver Bedingungen repräsentieren. In diese Bewertung fließen soziale Vergleichsprozesse, Lebenserfahrungen und -ereignisse, Ansprüchen und Orientierungen ein. Daraus folgt unmittelbar, daß signifikante objektive Verbesserungen oder Verschlechterungen im jeweiligen Lebensbereich eine entsprechende *Reaktion* im subjektiven Wohlbefinden hervorrufen sollten. Und umgekehrt dürften bei *stabilen objektiven Bedingungen auch keine signifikanten Zufriedenheitsänderungen* eintreten. Dies kann in Querschnitten nicht geprüft werden - eine elegante Methode, um über einen *Umkehrschluß* diese Argumente zu testen, stellen Möglichkeiten mit Panel-Daten dar. Ich werde dies im folgenden in zwei Schritten dokumentieren. Im ersten Schritt illustriere ich, welche individuellen Veränderungen beobachtbar sind; der zweite Schritt greift u.a. ein komplexes Markov-Modell auf, mit denen die zentralen Argumente in ihrer empirischen Gültigkeit geprüft werden können.

Die Ausgangslage ist bekannt - das kausale Modell hieße *bottom-up* : Bereichszufriedenheiten werden durch objektive Bedingungen in Lebensbereichen erklärt; sie determinieren das globale Wohlbefinden (vgl. vor allem Lance et al 1989). Aus den bisherigen Ergebnissen können zwei Fragen abgeleitet werden:

- Wie kann man sich die hohe Aggregatstabilität als Ergebnis individueller Veränderungen vorstellen?
- Gilt das kausale Modell des *Bottom-up* gegenüber dem konträren Modell eines *Top-down*?

Diese Fragen hängen eng zusammen und können letztlich nur durch Panel-Daten beantwortet werden. Auch in den Daten des Sozio-ökonomischen Panels sind die interessierenden Randverteilungen sehr stabil (vgl. Krause, Habich 1988), wobei im Gegensatz zu den Daten der Wohlfahrtssurveys eine Tendenz der leichten Abnahme erkennbar ist.⁶ Die Stabilität ergibt sich trotz erheblichen individuellen Veränderungen. Unabhängig davon, welche Bereichszufriedenheit betrachtet wird, und unabhängig davon, welche Jahre man betrachtet - die Differenzen zwischen zwei Jahren führen immer zu typischen Glockenformen (vgl. Abb. 7.5, die ich in erster Linie wegen der Beständigkeit dokumentieren möchte). Etwa 30% der Befragten

bleiben über zwei Jahre in ihren Angaben identisch, weitere 20%-30% verändern ihr Niveau um ± 1 ihres Skalenwertes.⁷ Größere Sprünge sind sehr selten zu verzeichnen. Die Stabilität der Randverteilungen resultiert somit letztlich aus beständigen individuellen Bewegungen über die Zeit und sie erscheint zudem als dynamisches Gleichgewicht infolge gegenläufiger Verschiebungen; dieser Trend wird in Kapitel 8 auch für Gesamtmaße der Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens gezeigt werden. Extrempositionen werden nicht über die Zeit aufrechterhalten: Weder massive Unzufriedenheit noch Hochzufriedenheit ist ein zeitlich andauernder Zustand. Nahezu zwei Drittel beider Extrempositionen ordnen sich ein Jahr später anders ein.

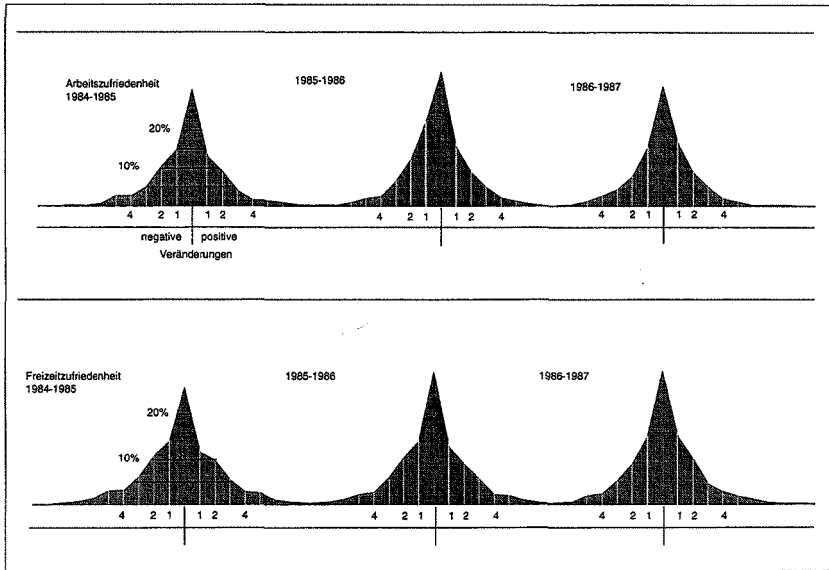
Wie paßt dies zusammen: *Stabile Randverteilungen* über die Zeit, systematische *individuelle Veränderungen*. Reproduziert die Vielzahl der individuellen Veränderungen die faktische Stabilität oder ist die Stabilität lediglich fiktiv, weil über die Zeit die Individuen nicht zu ihrer *wahren* Zufriedenheit zurückkehren, sondern sich auf der Zufriedenheitsskala unsystematisch auf und ab bewegen? Wie stabil also sind Veränderungen? Mit Paneldaten können dazu über Querschnittsbefunde hinausgehende Analysen durchgeführt werden:

- Man kann die Stabilität der einzelnen Indikatoren über die Zeit untersuchen - auf solche statischen Beziehungen (Korrelationen um +. 50) habe ich eben hingewiesen.
- Zentral für die Problemstellung sind *dynamische* Beziehungen zwischen einzelnen Indikatoren: Führen z.B. Veränderungen in den Bereichszufriedenheiten zu systematischen Veränderungen in der Lebenszufriedenheit. Wie sehen Veränderungen in den einzelnen Indikatoren über die Zeit aus, d.h. ich betrachte *Veränderungen von Veränderungen*.

Wenn man Veränderungen zwischen Zeitpunkten betrachten will und darüber hinaus die *Veränderungen von Veränderungen* untersuchen will, muß man methodische Probleme (Multikollinearität und Auto-Korrelation) lösen. Eine elegante, wenn auch nicht unumstrittene Möglichkeit besteht darin (vgl. Headey, Krause 1988), nicht die einfachen Differenzen zu betrachten, sondern auf die Residuen überzugehen. Das heißt, in einem solchen Modell schätzt man für jeden *Zeitpunkt* t_2 die Zufriedenheit durch die *Zufriedenheit ein Jahr* zuvor und subtrahiert diesen geschätzten Wert von der tatsächlichen Angabe.⁸

Was bedeutet dies? Einfach ausgedrückt: Wir fragen, wie groß die individuelle Veränderung zwischen zwei Jahren jeder einzelnen Person im Vergleich mit allen anderen Personen ist, die zum *Zeitpunkt* t_1 das gleiche Zufriedenheitsniveau hatten. Ein Beispiel kann dies verdeutlichen: Angenommen, eine Person hat 1984 eine Zufriedenheit vom Wert 8 und ein Jahr später den Wert 7. Wenn nun gleichzeitig

Abbildung 7.4: Zufriedenheit über die Zeit - Individuelle Veränderungen



Datenbasis: SOEP 1984-1987.

alle anderen Personen mit dem Wert 7 ein Jahr später den Wert 6 angeben, dann ergäbe sich eine *normale* Differenz von -1, bei der Betrachtung des residual change jedoch ein Wert von ca. +1. Im Vergleich mit allen anderen der gleichen Ausgangsbedingung hat sich diese Person gegenüber dem *Trend* um 1 Punkt verbessert - das heißt, man setzt individuelle Veränderungen zu Gesamtveränderungen in Beziehung, *rechnet* gewissermaßen (strukturelle) Effekte des *sozialen Wandel* heraus.

Diese Methode zielt auf die Annahme, daß *wahre* Zufriedenheitswerte zwischen den einzelnen Panel-Wellen stabil sind, sofern nicht objektive Veränderungen vorliegen. Fluktuationen wären Meßfehler, die sich im Endeffekt ausgleichen und somit die Aggregatstabilität erhalten. Ausgehend von dieser Annahme sollte deshalb die beste Schätzung für die individuelle Veränderung die Abweichung vom Muster der Veränderung bei allen Personen mit gleicher Ausgangssituation sein. Für die genannten Fragestellungen betrachte ich deshalb Korrelationen zwischen diesen Change-Werten.

In der Abb. 7.5 werden standardisierte Regressionskoeffizienten ausgewiesen, in denen die Veränderungen in der Lebenszufriedenheit auf Veränderungen in den Bereichszufriedenheiten Gesundheit, Einkommen, Freizeit und Wohnen in dieser Rangfolge zurückgeführt (*bottom-up*) werden können; ergänzend wurde das Alter kontrolliert. Dieses Modell gilt für alle Zeiträume, bleibt dabei insgesamt stabil und ist analoges top-down-Modellen, in denen ein Einfluß von der allgemeinen Lebenszufriedenheit auf einzelne Bereiche ausgeht, überlegen.

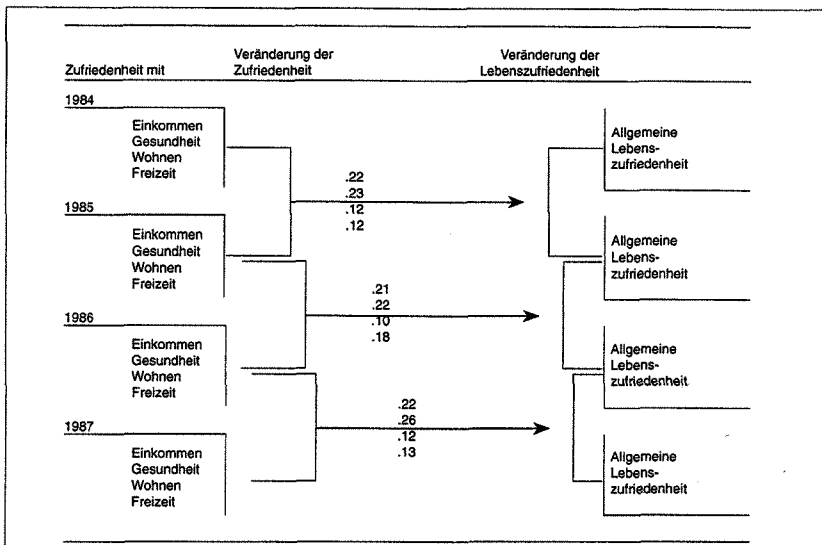
Die Schlußfolgerung dieser Analysen ist: Veränderungen in den Bereichszufriedenheiten bewirken *zeitlich kausal* Veränderungen in der Lebenszufriedenheit und nicht umgekehrt. Dieses Modell ist erweiterbar und mit anderen Methoden überprüfbar. Headey, Krause (1988) betrachten zusätzliche objektive Veränderungen (Einkommen, Gesundheit und Arbeitslosigkeit) und schätzen ihr Modell durch einen LISREL-Ansatz. Das Ergebnis, das „*Health and Wealth Model of Change in Life Satisfaction*“, belegt die bottom-up-These und führt Änderungen in den Bereichszufriedenheiten auf Veränderungen der objektiven Lebensbedingungen zurück.

Im nächsten Schritt interessieren die Veränderungen innerhalb der einzelnen Zufriedenheitsdimensionen über die Zeit. Unter Ausschaltung übergreifender Trends (*residual-change*) werden Muster individueller Veränderungen identifiziert. Das Ergebnis ist wenig überraschend: *Kurzfristige* positive und negative Veränderungen zwischen je zwei Jahren werden mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Jahr später wieder ausgeglichen. Dies gilt sogar für starke Veränderungen - Sprünge von ± 3 Skalenwerten werden durch entgegengesetzte Sprünge ausgeglichen. Dies kann man nicht nur an den jeweiligen Kreuztabellierungen ablesen, sondern auch in den Korrelationen zwischen den Veränderungsvariablen: die Veränderungen 1984/85 korrelieren beispielsweise negativ (um -.15 bis -.20) mit den Veränderungen 1985/86; 1985/86 ebenso negativ mit 1986/87 - aber 1984/85 korreliert positiv mit 1986/87 - etc., etc.

Die Korrelationen können bei solchen Change-Variablen aus methodischen Gründen nicht sehr ausgeprägt sein; die Tendenz jedoch ist eindeutig: Individuelle Veränderungen gehorchen offenbar einem Muster von *Auf-und-Abs*, das im Ergebnis eine stabile Randverteilung über den Zeitverlauf reproduziert. Das inhaltliche Ergebnis ist von größerer Bedeutung. Die Skalen messen Indikatoren der *wahren* Zufriedenheit, Veränderungen über die Zeit sind zufällige Schwankungen um den wahren Wert (Meßfehler), die individuelle Zufriedenheit ist und bleibt - unter ansonsten gleichen Randbedingungen - über die Zeit beständig.

Nicht zufällige Schwankungen werden durch Veränderungen der objektiven Bedingungen (Verschlechterungen der Einkommenslage, des Gesundheitszustan-

Abbildung 7.5: Individuelle Veränderungen in Bereichszufriedenheiten und Effekte auf Veränderungen in der Lebenszufriedenheit - OLS-Schätzungen



Ausgewiesen werden standardisierte Regressionskoeffizienten der Residual-change-Regression; Alter ist kontrolliert.

Datenbasis: SOEP 1984-1987.

des etc.) oder auch durch dramatische life-events (Arbeitslosigkeit etc.) kausal verursacht. Dies ist zugleich ein Argument dafür, daß im jeweiligen Querschnitt Problemgruppen (des Wohnungsmarktes, des Arbeitsmarktes etc.) ein ausgeprägtes unterschiedliches Niveau an Zufriedenheit aufweisen. Das kann deutlicher, jedoch komplexer durch ein sogenanntes *Mover-Stayer-Modell* als Spezialfall von *Mixed-Markov-Prozessen* dargestellt werden. Detlef Landua (1990, 1992) hat mit den Panel-Daten von 1984 bis 1988 solche Modelle vorgelegt; ich fasse dies hier zusammen und will damit eine vorläufig abschließende Antwort auf die Frage geben, ob *subjektive Indikatoren messen, was sie messen sollen*.

Die Grundannahme von Markov-Modellen ist, vereinfacht gesagt, daß es für die Vorhersage eines bestimmten Zustandes zu einem bestimmten Zeitpunkt *nur* die Kenntnis zeitlich vorangegangener Zustände bedarf. Der *Trick*, den Landua nun anwendet, besteht darin, ein Mover-Stayer-Modell zu benutzen, das die Stichprobe in zwei Klassen - eben die Mover mit zeithomogenen Übergangswahrscheinlich-

keiten und die Stayer mit der Übergangswahrscheinlichkeit 1.0 - einteilt und dieses Modell neben der Gesamtpopulation auch auf sogenannte *zeit-homogenisierte* Bevölkerungsgruppen anwenden. Mit diesem Begriff werden typische Teilgruppen bezeichnet, bei denen im Untersuchungszeitraum zentrale Ereignisse *nicht* stattgefunden haben - Ereignisse, von denen bekanntermaßen ein Einfluß auf Zufriedenheit ausgeht. Der Vergleich beider Modellschätzungen erlaubt dann Aussagen darüber, inwieweit Zufriedenheitsänderungen über einen längeren Zeitraum hinweg zufällige, nicht weiter beachtenswerte Schwankungen darstellen.

Ich will dies kurz anhand zweier Indikatoren - Lebenszufriedenheit und Gesundheitszufriedenheit - skizzieren. Für den globalen Indikator läßt sich zusammenfassen, daß sich gegenüber der Gesamtpopulation der Anteil an *Stayern* deutlich erhöht, Zufriedenheitsdefizite über einen längeren Zeitraum hinweg ausgeglichen werden, unsystematische Sprünge zwischen Unzufriedenheit und Zufriedenheit kaum vorzufinden sind, im Bereich der Zufriedenen die nach wie vor vorhandenen Wechsel in der Regel zwischen benachbarten Kategorien stattfinden. Dies interpretiere ich wieder im Sinne eines *Korridors*, innerhalb dessen Schwankungen durchaus plausibel sind. Insgesamt zeigen bereits die Ergebnisse für das globale Wohlbefindens, daß die Indikatoren messen, was sie messen sollen - massive, beliebige Sprünge finden jedenfalls dann nicht statt, wenn zentrale sie verursachende Lebensereignisse ausgeschlossen werden.

Im Bereich der Gesundheitszufriedenheit werden die Befunde noch deutlicher: Für die überwiegende Mehrheit der Befragten in wiederum *zeit-homogenisierten* Teilgruppen besteht eine kongruente Beziehung auch über die Zeit zwischen objektiver Lebenslage und subjektiver Bewertung. Auch Sozialgruppen können identifiziert werden, die angesichts objektiver Problemlagen massive Unzufriedenheit äußern, und dieser Zusammenhang bleibt zeitstabil - eine vermutete resignative Zufriedenheit tritt praktisch nicht auf. Diese Ergebnisse sprechen nicht nur für den unmittelbaren Zusammenhang zwischen objektiven Lebenslagen und ihrer subjektiven Bewertung, sondern auch für die Reliabilität dieses Zusammenhangs im Zeitablauf.

Dieser Zusammenhang, die *objektive Lage hat angebbare und vorhersagbare Folgen für das subjektive Wohlbefinden*, soll nun abschließend dokumentiert werden. Die Ausgangshypothese ist klar - signifikante Veränderungen in objektiven Bedingungen bewirken entsprechende Zufriedenheitsänderungen in diesem Lebensbereich und darüber hinaus in der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Dies entspricht der bottom-up theory. Dagegen hält die top-down-theory, nach der vor allem der sozial-psychologische Zustand der Zufriedenheit bzw. des Glücks abstrahlt auf Bewertungen in einzelnen Lebensbereichen.

Im Beispiel (Headey, Hampel, Meyer 1990), das ich anführen möchte, wurde ein Modell geschätzt, in dem Veränderungen des Haushaltseinkommens in Beziehung zu Veränderungen der Einkommenszufriedenheit gesetzt wurden - diese Beziehung wurde geschätzt als Netto-reziproke Effekte von Einkommenszufriedenheit auf die Lebenszufriedenheit und umgekehrt. Ich werde die zentralen Ergebnisse benennen. Das Hauptergebnis ist, daß beide theoretischen Annahmen - sowohl die bottom-up- als die top-down-Theorie - eine gewisse Bestätigung erfahren; daß darüber hinaus jedoch Veränderungen der (objektiven) Einkommenssituation entsprechende Veränderungen in der Einkommenszufriedenheit hervorrufen, und zwar unabhängig von den Effekten, die von der Lebenszufriedenheit ausgehen. Dabei ist der Einfluß in Änderungen in der Bereichszufriedenheit auf das globale Maß subjektiven Wohlbefindens höher als der Einfluß von Änderungen in der Lebenszufriedenheit auf die Bereichszufriedenheit. Es scheint so, als ob zufriedene und glückliche Menschen auch dazu tendieren, ihre Einkommenssituation positiv zu bewerten, andererseits bewirkt eine steigende Bereichszufriedenheit eben auch eine Erhöhung der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Wichtig ist dabei jedoch vor allem, daß steigende Einkommen die entsprechende Zufriedenheit erhöht und sinkende Einkommen die Zufriedenheit verringert - diese Beziehungen gelten im übrigen für Männer und Frauen sowie auch in niedrigen, mittleren oder hohen Einkommensgruppen: Materialismus und die darauf bezogene positive Bewertung scheint gleich verteilt zu sein.

Diese scheinbar *einfachen* Befunde, die wie so oft dem Alltagswissen zu entsprechen scheinen, liegen in dieser Form nach unserem Erkenntnisstand zum erstenmal vor - sie relativieren nicht nur den Geltungsbereich konkurrierender Hypothesen, sondern stützen vor allem die Basisargumente im objektiv-subjektiv-Modell.

Strukturen und Veränderungen - Anmerkungen und Ausblick

Ein abschließendes Fazit der vorgelegten Ergebnisse und Befunde aus Querschnitts- und Längsschnittdaten zum Thema *Wohlfahrtentwicklung im Zeitverlauf* hätte mehrere Aufgaben zu erfüllen - beschreiben, was man präsentiert hat, Detailergebnisse in den dann hoffentlich auch für den Beobachter von außen erkennbaren roten Faden der Argumentation einreihen, mit einer gelungenen Schlußbemerkung enden. In dieser Arbeit habe ich bisher versucht, in mehreren Annäherungen und in einem weiten Bogen meßbare Folgen des sozialen Wandels der, wie wir heute wis-

sen, letzten Dekade der alten Bundesrepublik, anhand des Kriterium der Lebenslage der Bundesbürger in Haushalten und Familien erklärend zu beschreiben. Ob dabei nun die ökonomische Entwicklung der Zufriedenheitsentwicklung gegenübergestellt wurde; ob Positionen im Haus der Sozialstruktur mit den dort erzielbaren Wohlfahrtsträgen in Beziehung gesetzt wurde; ob der gesellschaftliche Wertewandel mit Veränderungen konkreter beruflicher Ansprüche verknüpft wurde; oder ob das zentrale objektiv-subjektiv Modell der Wohlfahrtsproduktion kontrastiert wurde durch die Beharrlichkeit in den Wohlfahrtsdimensionen über die Zeit - die Reichweite der Analysen und Befunde sucht jeweils die Makro-Ebene des sozialen Wandels mit der Mikro-Ebene sinnhaft handelnder Akteure zu verbinden.

Die logische Abfolge *Beschreibung des sozialen Wandels mit Indikatoren - beständige individuelle Veränderungen - Strukturstabilität über die Zeit - Zusammenhänge zwischen objektiven und subjektiven Veränderungen* sollte durchaus auch den Eindruck vermitteln, die Dauerbeobachtung des sozialen Wandels erbringe in weiten Teilen widerspruchsfreie Ergebnisse - genau genommen ist eine solche Schlußfolgerung nur bedingt zutreffend. Widersprechen sich nun die Stabilitätsbefunde den individuellen Fluktuationsprozessen? *Wie passen Beharrlichkeit und Wandel zusammen?*

Meine Antwort ist, daß man die Frage vielleicht so eben nicht stellen kann - also nicht danach zu fragen, wie es kommt, daß auf der Makro-Ebene scheinbare und tatsächliche Stabilitäten vorherrschen, während auf der individuellen Ebene die grenzenlose Variation vorzufinden ist. Meine These dagegen lautet: Nur die tatsächlich vorhandene Möglichkeit, zwischen gegebenen Positionen über die Zeit zu wechseln, ermöglicht den sozialen Wandel und zugleich auch Innovation. Eine moderne Gesellschaft - so denke ich - ist nur deshalb überlebensfähig, weil im wahrsten Sinne des Wortes massenhafte Positionswechsel vor Erstarrung schützen.

Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens beschreiben nach dieser Erklärungsskizze eben nicht nur sozial-psychologische Zustände, sondern auch und vor allem - unter der soziologischen Perspektive - in einer modernen Gesellschaft durch sie vorgegebene, über die Zeit stabile Wohlfahrtspositionen. Sie sind auch als *output*-Maße für die in einer Gesellschaft vorhandene wahrgenommene Lebensqualität zu begreifen.⁹

Ein Versuch, diese Idee weiter zu verfolgen, scheint mir erfolgversprechend zu sein. Aus der notwendigen Trennung der Analyseebene - Positionen vs faktische oder potentielle Positionsinhaber - resultieren zwei unterschiedliche Fragestellungen:

- Die erste Fragestellung zielt darauf ab, unter welchen angebbaren Bedingun-

gen hohe oder niedrigere Positionen besetzt werden - dies ist das strukturelle Moment bzw. auch die reine Querschnittsfrage mit den auf Ansprüchen, Lebenserfahrungen und -ereignissen sowie auf Statuszuweisungsprozesse beziehbaren Antwortmustern.

Wenn man so will, wären wir hier wieder einmal bei der Schumpeterschen *Omnibus-Metapher*: der Bus fährt immer, die Zahl der Reisenden bleibt gleich, weil immer wieder neue Reisende für eine bestimmte Zeit auf bestimmten Plätzen mitfahren - wer wann und wie lange welchen Platz in diesem Bus einnimmt, wäre dann empirisch zu bestimmen.

- Die zweite Frage geht dann in Richtung der individuellen Fluktuation, dies jedoch aus einer etwas anderen Sichtweise, indem die Integrationsfähigkeit gegebener Strukturen durch immer wieder *neue* Positionsinhaber thematisiert werden müßte - hier könnte auch z.B. die Rollentheorie mit ihren Begrifflichkeiten der Rollengestaltung, -flexibilität - insgesamt: *Statusattribute einer Position*¹⁰ - eine erhebliche Erklärungskraft bieten.

Eine inhaltlich fruchtbare Erweiterung könnte möglicherweise darin bestehen, die Debatte um die Ablösung der sozialen Schichtung durch Milieu- und Lebensstilkonzepte und damit verbunden die Diskussion um neue soziale Ungleichheiten in dieses Raster einzuordnen. Um das Bild aus Kapitel 5 wieder aufzunehmen - das Haus der Sozialstruktur zeigt eine massive Beharrlichkeit; die Zuzüge in und die Umzüge innerhalb der relativ offen gebauten Stockwerke, die immer größer werdenden Möglichkeiten der Ausstattung und Ausgestaltung einzelner Zimmer verdeutlichen den Wandel.

Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes, Veränderungen und Stabilität zu verknüpfen, möchte ich an einem Beispiel demonstrieren. Die These der Zwei-Drittel-Gesellschaft und unsere empirischen Analysen (Habich, Headey, Krause 1991; Habich, Krause 1992; Headey, Krause, Habich 1990,1991) über Betroffenheit und Dauer von (Einkommens-)Armutslagen sind dafür aus verschiedenen Gründen gut geeignet.

- Die These selbst verbindet den sozialen Wandel auf der Makro-Ebene mit individuellen Folgen auf der Mikro-Ebene - verkürzt wird argumentiert, daß gerade in der letzten Dekade die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung systematisch eine starke Minderheit dauerhaft von Wohlstandssteigerungen ausgegrenzt habe. Gestützt werden solche Thesen unter anderem mit dem rapiden Anwachsen der Sozialhilfempfänger als *eine* Armutsgruppe.
- Der empirische Gehalt der These zielt auf zwei Ebenen ab - auf Betroffenheit und Dauer. Die Identifizierung von Problemlagen und -gruppen (Betroffenheit) als Kategorie der Dauerbeobachtung des sozialen Wandels kann über

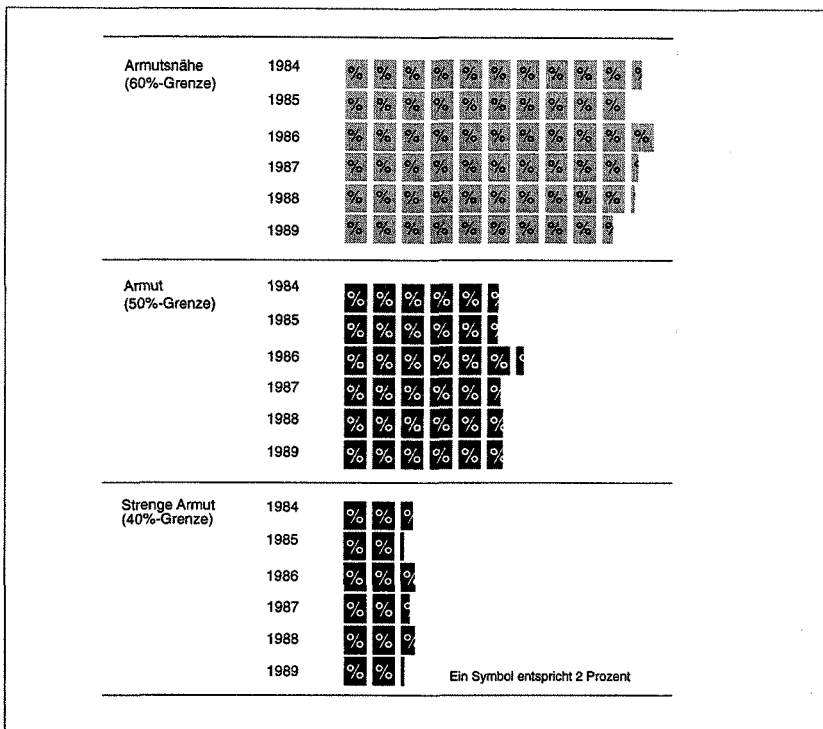
Querschnitte erfaßt werden; die zeitliche Perspektive der Dauerhaftigkeit allerdings nur über Längsschnittsinformationen.

- Schließlich scheint mir die These auch deshalb gut geeignet zu sein, da sie sich auf klassische Aufgaben der Sozialberichterstattung bezieht - Identifizierung von Problemlagen und der betroffenen Gruppen sowie empirisch gestützte Informationen zur Verfügung zu stellen, ob sich Lebenslagen im sozialen Wandel verbessert oder verschlechtert haben.

Die Befunde über Betroffenheit und Dauer von Armut in der alten Bundesrepublik widerlegen eindeutig Thesen der Segmentierung, wie sie auch in der über die Zwei-Drittel-Gesellschaft zum Ausdruck kommen. Die Betroffenheit von Armut (vgl. Abb. 7.6) ist für die Zeit zwischen 1984 und 1989 nahezu konstant. Die durchschnittliche *Armutsrate* - gemessen an der 50%-Armutsschwelle - beträgt elf Prozent. Knapp fünf Prozent der Gesamtbevölkerung leben in relativ *strenger Einkommensarmut*. Jeder fünfte Bundesbürger wohnt in einem Haushalt mit einem Einkommen im *armutsnahen* Bereich. Angaben über die Betroffenheit und über die Dauer von Niedrigeinkommen und Armut ergeben lediglich ein halbes Bild der Wirklichkeit, da Armut in *Haushalten mit unzureichendem Haushaltseinkommen* zu messen ist. Entsprechende Informationen über die Haushaltsebene, über Armut in bestimmten Familien- und Haushaltsformen werden in Abb. 7.7 vorgestellt. Die ausgewiesenen Armutsquoten machen zunächst deutlich, daß Niedrigeinkommen ungleich verteilt sind. Armut, so kann man nach diesen Befunden zusammenfassen, ist vor allem ein schwerwiegendes Problem für Alleinerziehende mit einer Armutsquote von bis zu 44%; für bestimmte Familienhaushalte, von denen je nach Alter der Kinder bis zu 28% von Armut betroffen sind.

Erkennbar ist aber in der Abb. 7.7 auch, daß die Betroffenheit erheblichen Schwankungen über die Zeit unterworfen ist. Dies deutet bereits darauf hin, daß die Stabilität im Aggregat aus beachtenswerter Fluktuation resultiert. Dies wird durch Informationen über die Dauer von Armut im zeitlichen Verlauf unterstützt (vgl. Abb. 7.8) - Armut ist kein dauerhafter Zustand. Die Angaben machen deutlich, daß Armut insgesamt ein vorübergehendes Phänomen, mit allerdings durchaus unterschiedlicher Länge, darstellen dürfte. In diesen Zahlen kommt zum Ausdruck, daß Armut mit einer durchschnittlichen Dauer von zweieinhalb Jahren mehr ist als nur eine kurzfristige Periode. Allerdings kann keine Bevölkerungsgruppe identifiziert werden, die als Gruppe dauerhaft unter der Armutsgrenze liegt. Dies spricht dafür, daß die das Niedrigeinkommensniveau verursachenden Ereignisse, wie zum Beispiel der Verlust einer Erwerbstätigkeit, nach einer bestimmten Zeit wieder überwunden werden können (vgl. auch Klein 1990); zugleich dürften sozialpolitische Maßnahmen zur Verbesserung der Einkommenssituation wirksam ge-

Abbildung 7.6: Armutslagen 1984-1989 - Betroffenheit

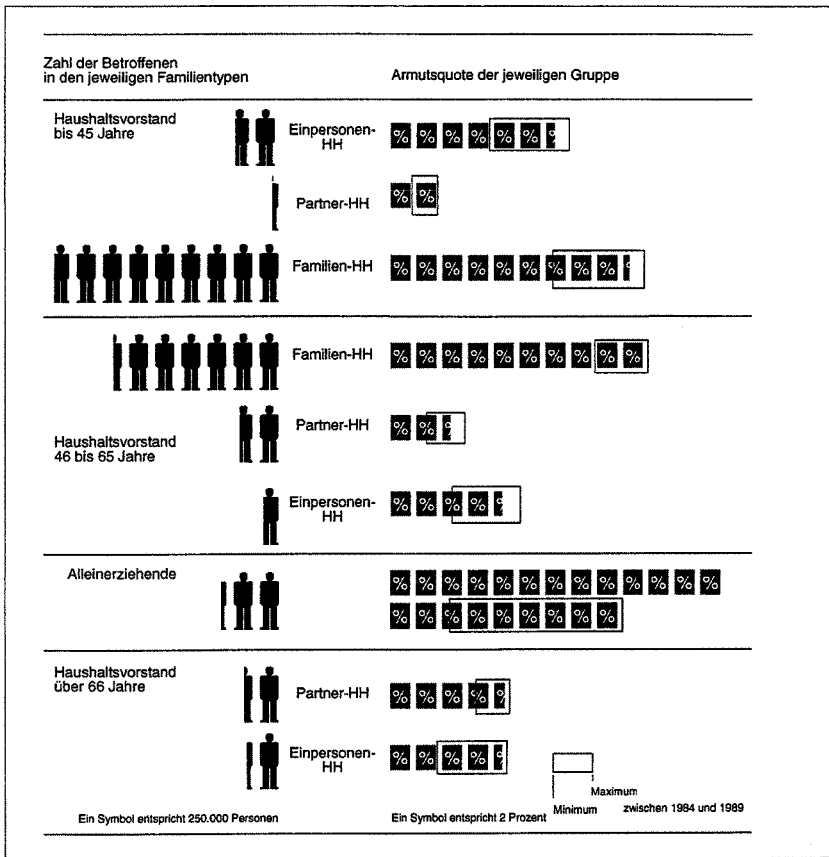


Datenbasis: SOEP 1984-1989; Quelle: nach Habich, Krause 1992.

worden sein. Armut als Problem in einem reichen Wohlfahrtsstaat darf nicht unterschätzt werden - das entsprechende Risiko ist breiter gestreut als man bisher zu wissen glaubte.

Die These der Zwei-Drittel-Gesellschaft mit einer dauerhaften Armutgruppe ist unzutreffend. Zum einen ist über einen mittleren Zeitraum von sechs Jahren ein Großteil der Gesamtbevölkerung nicht von Armut betroffen, wobei allerdings ein Risiko, unter die Armutsgrenze zu fallen, auch für Bevölkerungsgruppen vorhanden ist, die nicht im Blickpunkt der Sozialpolitik stehen. Zum zweiten ist der überwiegende Anteil der auftretenden Armut nicht von Dauer; eine gruppenspezifische dauerhafte Ausgrenzung ist in keinem Fall erkennbar.

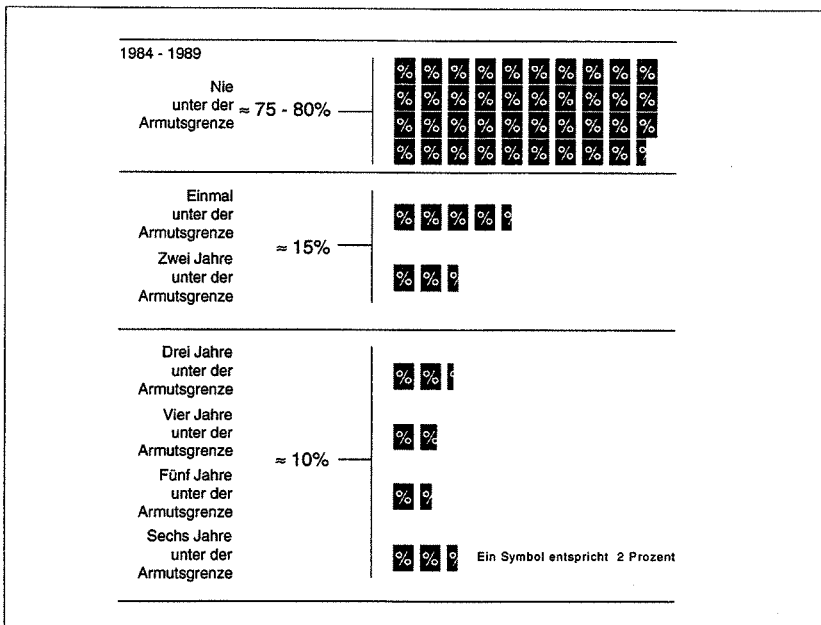
Abbildung 7.7: Armut nach Familientypen 1984-1989



Datenbasis: SOEP 1984-1989; Quelle: nach Habich, Krause 1992.

Übersetzt in das angebotene Raster von Stabilität und Veränderungen¹¹ sollen diese Befunde folgendermaßen interpretiert werden: *Betroffenheit* von Armut zielt auf die in der Gesellschaft vorgegebene *Positionsstruktur* ab, hier auf das untere Ende der Hierarchie. *Dauer von Armut* lenkt dagegen den Blick auf die zahlreichen Zu- und Abgänge, verweist auf das latente Risiko verschiedener Bevölkerungsgrup-

Abbildung 7.8: Dauer von Armutslagen 1984-1989



Datenbasis: SOEP 1984-1989; Quelle: nach Habich, Krause 1992.

pen, unter angebbaren Bedingungen unter die Armutsgrenze zu fallen. Ein hohes Armutsrisiko ist dabei nicht gleich dauerhafte Armut; auch ein niedriges Armutsrisiko kann zu mehrjähriger Armut führen. Für beide angesprochenen Ebenen benötigen wir unterschiedliche theoretische Konzepte - für die Positionen am unteren Ende der Sozialstruktur genügen zunächst die Wege, die Statuszuweisungsprozesse (Herkunft, Bildung, berufliche Positionen) aufweisen; der Übergang von zeitlich latenten Armutsrisiken in manifeste Armut kann bislang am ehesten über Konzepte kritischer Lebensereignisse (Arbeitslosigkeit, Scheidung, Geburt von Kinder) erklärt werden.

Dies war ein Beispiel dafür, wie Beharrlichkeit auf der Ebene von Positionen mit individuellen Veränderungen einhergehen. Das wesentliche Ergebnis sehe ich dabei darin, daß auch die untersten Positionen unserer Gesellschaft im zeitlichen Verlauf quantitativ kaum angewachsen sind. Ausgeweitet dürfte sich dagegen die

Zahl der *Fahrgäste im Bus der Linie individuelle Wohlfahrt* haben. Dabei hat sich nicht nur die Zahl verändert, sondern andere Kunden mit anderen Zielen, mit anderen Erwartungen über den Linienverlauf sind zugestiegen. Darauf bezogen möchte ich dieses Kapitel mit dieser Metapher zum letzten Kapitel überleiten. Dort werde ich eine Möglichkeit vorstellen, den Wandel der „Buslinie“ der *individuellen Wohlfahrt* (hier: die Gesamtheit der objektiven Lebensverhältnisse und des subjektiven Wohlbefindens) zu untersuchen.

Anmerkungen

- 1 Mit einem etwas ungewohnten Begriffspaar *Beharrlichkeit und Wandel* habe ich dieses Kapitel charakterisiert. Nach dem Duden - Deutsches Universalwörterbuch - ist Beharrlichkeit bzw. das Beharrlichsein das Substantiv eines sogenannten schwachen Verbes: *beharren* ; das Adjektiv beharrlich wird mit „*ausdauernd, zäh, festhaltend, standhaft*“ umschrieben; das Substantiv *Beharrungsvermögen* wird entsprechend mit *Ausdauer, Standhaftigkeit*, aber auch mit *Trägheit* näher erläutert. Stabilität (von *stabilis* = standhaft; zu *stare* = stehen) als das gebräuchliche Wort im Zusammenhang mit sozialer Wandel wird mit *das Festsein, das Festgefügtsein, das Beständigsein* ... umschrieben.
- 2 Die Bereich Arbeit • Freizeit • Familie stehen aus begrifflichen Gründen im Vordergrund der Analysen. Die bisherigen Ausführungen über die vermeintliche Konkurrenz dieser Lebensbereiche werden somit fortgesetzt. Ich beschränke mich nicht ausschließlich, jedoch weitgehend auf Daten des Jahres 1984, weil dieses als kritisches Jahr der Wohlfahrtsentwicklung betrachtet werden kann. Zusätzliche Befunde, die diese Auswahl unterstützen, werden weiter unten vorgestellt.
- 3 Es ist unmittelbar einsichtig, daß man solche Analysen nicht für die Gesamtbevölkerung durchführen kann - die Fragen nach der Arbeits-, Ehe-, Familienzufriedenheit können lediglich von einem Teil der Befragten beantwortet werden. Diese drei Merkmale - erwerbstätig, mit Partner zusammenlebend, Kinder im Haushalt - wurden deshalb benutzt, um relevante Subgruppen zu konstruieren. Von acht kombinatorisch möglichen Gruppen konnten zwei auch wegen zu geringer Fallzahl ausgeschlossen werden. Für jede dieser sechs Gruppen wurden Faktoranalysen mit allen jeweils verfügbaren Zufriedenheitsdimensionen - außer Zufriedenheit mit Hausfrauendasein nur für Hausfrauen; Zufriedenheit mit der Kirche nur für konfessionsgebundene Bürger - berechnet. Da in der Erhebung von 1980 die Zufriedenheitsfragen erheblich reduziert waren, ist dieser Survey ausgeschlossen worden.
- 4 Dies ist die inhaltliche Begründung für meine Analysen im vorigen Abschnitt, die sich weitgehend auf das Jahr 1984 beschränkten.
- 5 Die in der Übersicht ausgewiesenen Korrelationen aus der obliquen Faktorenrotation informieren über den Zusammenhang der Dimensionen in jedem Jahr; die Congruenz-Koeffizienten über die Zusammenhänge der Muster im zeitlichen Verlauf.
- 6 Der abnehmende Trend ist spezifisch für Panel-Daten, ohne daß allerdings klar ist, inwieweit die Panelpopulation, die Panelmortalität oder sogar Gewöhnungseffekte verantwort-

- lich wären. Typische Muster von Zusammenhängen sind selbstverständlich in den vergleichbaren Erhebungsjahren identisch; vgl. dazu etwa Mohr 1989.
- 7 Die Variation um ± 1 Skalenpunkt zielt auf das sogenannte Korridor-Argument ab. Auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10 verankern sich die Befragten - Schwankungen identischer Personen bei ansonsten gleichen Bedingungen um diesen einen Skalenpunkt werden inhaltlich in dem Sinne interpretiert, daß ein solcher Korridor nach wie vor den „wahren“ Zufriedenheitswert abdecken kann.
 - 8 Die Regressionsgleichung hat dabei folgende Form:
Residual change = $(ZUFRT_2 - \text{est } ZUFRT_2)$
wobei $\text{est } ZUFRT_2 = a_1 + b_1 ZUFRT_1$.
 - 9 Genau in diesem Sinne sind solche Indikatoren auch für inter-kulturelle Vergleiche nutzbar. Sie beschreiben die Wohlfahrtslage von Gesellschaften, so wie ökonomische Kennziffern des Sozialprodukts die Wohlstandslage der Gesellschaft vergleichend dokumentieren; auf einer anderen Ebene, der von handelnden Subjekten. Vorliegende komparative Studien etwa von Harding, Phillips, Fogarty (1986; vor allem Kap. 6), Inglehart (1990), Inglehart, Rabier (1986), Inkeles (1989) oder von Veenhoven (1989, 1990).
 - 10 Das ist der Weg, den Hans Linde bereits 1967 in seinem glänzenden Essay über „Soziale Determinanten der Zufriedenheit“ aufgezeigt hatte. Dort nennt er den „personalen oder sozialen Objektbezug, ... die konkrete Erfahrung“ (33) als Grundbedingung von Zufriedenheitsäußerungen, und wägt philosophische und psychologische Aspekte individueller Anspruchsniveaus gegeneinander ab: „Der kaufmännische Angestellte war mit seiner ... Wohnung nicht deshalb unzufrieden, weil der pathisch-eschafte Charakter seiner endothymentriebe ein anderer war als der des mit seiner ... Wohnung zufriedenen Maschinenschlossers, sondern einzig und allein deshalb, weil der eine am gleichen Ort und im gleichen Jahr kaufmännischer Angestellter und der andere Maschinenschlosser war“ (42). Rekurrierend auf Durkheim, „daß den sozialen Phänomenen eine von ihren individuellen Äußerungen im Handeln, Denken und Fühlen abhebbare Realität zukommt“, ist Zufriedenheit „offenbar von der Setzung eines positionsspezifischen Maßstabes der Lebensbedürfnisse determiniert“ (43). Und während „die Position den jeweiligen (aber prinzipiell austauschbaren) Positionsinhaber ... durch ... Leistungsanforderungen umschreibt ... symbolisiert der Satz von Statusattributen den Anspruch einer Person auf Teilhabe an dem Produkt einer Gesellschaft an materiellen und immateriellen Gütern“ (43).
 - 11 Ich habe aus gutem Grund das Beispiel Einkommensarmut gewählt - hier beobachten wir individuelle Veränderungen im Bereich *objektiver Indikatoren*. Das „Mikro-Makro-Puzzle der empirischen Sozialforschung“ kann man in diesem Fall *nicht* auflösen - wie Max Kaase (1986) in Anlehnung an die wahlsoziologischen Arbeiten von Converse der sechziger Jahr das versucht hat - in beispielsweise die Messung von Non-Attitudes, die im Aggregat zu Stabilität führen. Gesellschaftsmitglieder gehören „einer Vielzahl sozialer Netzwerke gleichzeitig“ an, individuelle „Wechsel über die Zeit (sind) geradezu zwangsläufig zu erwarten“, führen jedoch „nicht zu einer Veränderung der Strukturen im Aggregat“ (1986: 217); das Puzzle kann in meinem Beispiel *nicht* „als ein erratisches, zufallsgesteuertes Schwanken“ (1986: 219) gedeutet werden.

Wohlfahrtsentwicklung im Zeitverlauf - Ein Vorschlag zur Messung des Wandels

Die deutsche Gesellschaft sei eine gespaltene Gesellschaft - gespalten zwischen Oben und Unten, mit kaum durchlässigen Segmenten zwischen einzelnen Schichten. So lautet eines der zahlreichen Argumente, mit denen die gesellschaftliche Entwicklung seit Mitte der achtziger Jahre beschrieben wurde und noch immer wird. Schlagwörter wie das der Zwei-Drittel-Gesellschaft, nach der eine stabile und gegebenenfalls wachsende Minderheit systematisch von den Erträgen dieser Gesellschaft ausgeschlossen würden, sind im politischen Raum und in der Wissenschaft hinreichend diskutiert worden (vgl. z.B. Habich et al. 1991; Leisering 1995). Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, wie wenig aber die deutsche Sozialwissenschaft diese Thesen empirisch be- oder widerlegt hat. Das allerdings hat seine guten Gründe. Die Verfügbarkeit adäquater Daten ist zwar mit den Erhebungen des Sozio-ökonomischen Panels seit Jahren gegeben; die detaillierte Fülle der vorliegenden Informationen scheint jedoch gegenüber der vagen Allgemeinheit solcher Argumente in einer Art Informationsüberfluß zu „versagen“.

Dennoch ist es eine der zentralen Aufgaben der Sozialberichterstattung, die Entwicklung der gesamten Lebensverhältnisse der Bürger im zeitlichen Verlauf angemessen zu erfassen, zu beschreiben und zu analysieren. Ob und gegebenenfalls in welche Richtung sich die objektiven Lebensbedingungen und das subjektive Wohlbefinden der Bürger im *gesamten* entwickelt hat, kann aus den präsentierten Analysen der bisherigen sieben Kapitel nur implizit erschlossen werden. Was bisher fehlt ist eine über einzelne Lebensbereiche hinausgehende und summarische Darstellung der Wohlfahrtsentwicklung, die darüber hinaus auch den Wandel auf der Mikro-Ebene einzelner Personen und/oder Haushalte verfolgt. Nur so können die genannten politischen Schlagworte auf ihren empirischen Gehalt hin überprüft

werden. Dazu wird nun ein konzeptioneller und methodischer Vorschlag unterbreitet und eine empirische Umsetzung präsentiert werden; als Datengrundlage dient das Sozio-ökonomische Panel.

Das Kapitel gliedert sich dabei in drei Abschnitte. Im ersten Abschnitt werden diejenigen *Indikatoren* dargestellt, die für die folgenden Analysen zum Wandel der objektiven Lebensbedingungen (18 Indikatoren) und des subjektiven Wohlbefindens (11 Indikatoren) herangezogen werden. Die Idee und die Methode, aus diesen einzelnen Indikatoren jeweils ein *globales Maß* für beide Komponenten individueller Wohlfahrt zu konstruieren, das geeignet ist, den sozialen Wandel über die Zeit nachzubilden, wird im zweiten Abschnitt dokumentiert. Ergebnisse zum *Wandel der gesamten Lebensverhältnisse* auf der mikroanalytischen Ebene von Personen, zur Dauerhaftigkeit von unterversorgten oder auch privilegierten Lebenslagen sind Gegenstand des dritten Abschnittes. In diesem letzten Abschnitt wird darüber die Möglichkeit aufgezeigt, wie das theoretisch komplexe Wechselspiel zwischen objektiver Lage und subjektivem Wohlbefinden - was ist Ursache, was ist Wirkung - im Hinblick auf die interessierende Zielgröße „allgemeine Lebenszufriedenheit“ angemessener empirisch geprüft werden kann.

Das vorgeschlagene methodische Instrumentarium zur Messung von sozialem Wandel dient allerdings keinem Selbstzweck. Sollte sich dieser, im übrigen nicht ganz neuer Weg der Indexbildung bewähren, stände für aktuelle praktische und theoretische Fragen ein empirisch zuverlässiges Analyseraster für die *Wohlfahrtsentwicklung* zur Verfügung. Eine naheliegende Frage, ob sich die Lebensverhältnisse in unserer Gesellschaft insgesamt verbessern oder verschlechtern und wie groß der Abstand der ostdeutschen Bevölkerung zum westdeutschen Durchschnitt ist, könnte dadurch umfassender und zugleich einfacher beantwortet werden. Die theoretische Frage nach der kausalen Beziehung zwischen objektiver Lage und Wohlbefinden (vgl. z.B. Headey/Wearing 1992; Veenhoven 1993), die eindeutig auf individuelle Veränderungen über die Zeit bezug nimmt, könnte mit diesem Verfahren besser als bisher geklärt werden. Und schließlich werden Thesen über die Offenheit oder Geschlossenheit unserer Gesellschaft, also letztlich auch die Entwicklungstrends von Modernisierung, empirisch prinzipiell prüfbar.

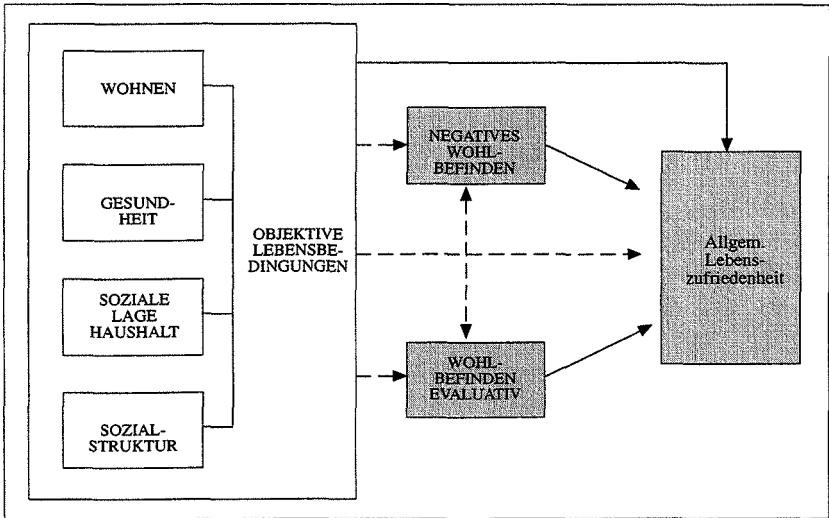
Objektive und subjektive Indikatoren zur Erfassung der Lebensverhältnisse

Das Konzept der Sozialberichterstattung ist im Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) ähnlich wie in den Wohlfahrtssurveys operationalisiert: Für eine Reihe von Lebensbereichen (Arbeit, Wohnung, Freizeit, Gesundheit, Einkommen, etc.) werden objektive Indikatoren der jeweiligen Lebensbedingungen und die entsprechenden subjektive Indikatoren der Bewertung (Zufriedenheiten) erhoben. Im Modell des Ansatzes der Wohlfahrtsproduktion (vgl. Abb. 8.1) kommt beiden Dimensionen eine je eigenständige Erklärungskraft zu. Die bisherigen Analysen (vgl. Kapitel 6 und 7) haben sich allerdings weitgehend auf den spezifischen Zusammenhang zwischen objektiver Lage und der entsprechenden subjektiven Bewertung in einzelnen Lebensbereichen beschränkt. Eine übergreifende Darstellung soll hier vorgestellt werden.

Dabei steht man vor Problemen der sinnvollen Auswahl von notwendigen Indikatoren, die in der Zusammenfassung ein nachvollziehbares Maß für die Gesamtheit der objektiven Lebensbedingungen und für ein globales Maß des individuellen Wohlbefindens heranzuziehen wären. Die hier vorzustellende Vorgehensweise orientiert an folgenden Kriterien. Das erste Auswahlkriterium bezieht sich auf *wohlfahrtsrelevante Lebensbereiche*, die im SOEP wie auch in den Wohlfahrtssurveys ähnlich oder identisch operationalisiert worden sind. Dies zielt darauf ab, daß es wenig Sinn macht, lediglich für eine Datenbasis ein Verfahren anzuwenden - Vergleichsmöglichkeiten für die Ergebnisse sollten gewährleistet sein. Die wohlfahrtsrelevanten Dimensionen sollten zumindest grundlegende Elemente der Sozialstruktur, der Erwerbsbeteiligung, des Gesundheitsbereiches, der Wohnungsversorgung, der sozialen Situation im Haushalt sowie der sozialen und politischen Partizipation beinhalten. Auf die zuletzt genannte Dimension muß allerdings wegen mangelnder Indikatoren verzichtet werden.

Die Auswahl der einzelnen Indikatoren nimmt zum einen auf diese Aspekte Bezug und bezieht ausschließlich solche Indikatoren mit ein, die entweder als „soziale Indikatoren“ oder als „Ressourcenindikatoren“ (vgl. Kapitel 2) interpretiert werden können. *Sozialindikatoren* (vgl. Habich, Noll 1994) sind unter anderem eindeutig individuenbezogen, sie sollen outputs gesellschaftlicher Prozesse messen, und sie sollen sich an gesamtgesellschaftlichen Zielen orientieren. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß ihre Veränderung problemlos als Verbesserung oder als Verschlechterung interpretierbar sind. Da originäre Sozialindikatoren in den beiden Datensätzen nicht für alle interessierenden Bereich zur Verfügung stehen, werden

Abbildung 8.1: Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden im Erklärungsmodell *individueller Wohlfahrt*



darüber hinaus Maße aufgegriffen, die im Sinne der skandinavischen Sozialberichterstattung als *Ressourcen* zu verstehen sind. Die skandinavische Variante der Wohlfahrtsforschung verzichtet bekanntermaßen auf die Erfassung subjektiver Indikatoren - das Ressourcenkonzept steht dort im Vordergrund. Solche Ressourcen sind in modernen Gesellschaften ungleich verteilt, sie sind nicht notwendigerweise outputs, sie können aber beispielsweise auf Märkten eingesetzt werden, um die individuelle Wohlfahrt zu sichern oder zu verbessern.

Die ausgewählten Indikatoren sollen sowohl positive als auch negative Wohlfahrtsaspekte erfassen. Sie müssen regelmäßig (Replikationsprinzip) erhoben werden, und sie müssen darüber hinaus in bezug auf die Gesamtgesellschaft aussagefähig sein. Andere Informationen, die zur Beschreibung der Lebensverhältnisse auch im Konzept der Sozialberichterstattung notwendig sind, sich jedoch nicht auf die Gesamtpopulation beziehen lassen, bleiben aus methodischen Gründen unberücksichtigt.

Für den Bereich der *objektiven Lebensbedingungen* werden folgende wohlfahrtsrelevante Dimensionen und Indikatoren genutzt (vgl. Tab. 8.1):

- Für die Dimension der grundlegenden Elemente der *Sozialstruktur* werden Indikatoren der Erwerbsbeteiligung und des Bildungsniveau ausgewählt. Die *Erwerbsbeteiligung* informiert über den Zugang zum Arbeitsmarkt, über den nach wie zentrale Lebenschancen vergeben werden. Der nicht realisierte Zugang wird über deshalb über geäußerte Erwerbsabsichten realisiert, die zugleich im Sinne eines gesellschaftlichen *Arbeitsplatzdefizites* interpretierbar ist. Der Status eines *un- oder angelernten Arbeiters* wird hier als Indikator der Arbeiterschicht, das heißt einer auch heute noch unterprivilegierten sozialen Lage aufgenommen. Die *Bildungsindikatoren* repräsentieren in unterschiedlichem Ausmaß Humankapitalfaktoren.
- Für den *Gesundheitsbereich* stehen mit den Informationen zum *Krankenhausaufenthalt* und zur *Behinderung* zwei Maße zur Verfügung, die unterschiedliche Beeinträchtigungen repräsentieren.
- Die *soziale Lage im Haushalt* wird durch vier Indikatoren erfaßt. *Sozialhilfebezug* und Verfügbarkeit über *Vermögen* stellen sicherlich zwei Extreme des gesellschaftlichen Reichtums dar. *Pflegebedürftige Personen* sowie *Kinder unter 16 Jahren* im Haushalt werden hier als Hinweise für benachteiligte gesellschaftliche Partizipation verstanden und verweisen auch auf erhöhte Belastungen im Alltag.
- Der Bereich der *Wohnungsversorgung* wird durch quantitative und qualitative Komponenten erfaßt. Als Maße für eine ausreichende quantitative Versorgung stehen die *Zahl der Räume*, die *Wohnfläche* pro Haushaltsmitglied und auch die Angaben über *unzureichende Verhältnisse* zur Verfügung. Die *Eigentumsquote* und die *Wohnungsausstattung* runden dieses Bild ab.

Der Bereich des *subjektiven Wohlbefindens* wird durch zwei Dimensionen einbezogen. *Zufriedenheitsbewertungen* sind positive Maße des Wohlbefindens, die als Resultate kognitiver und evaluativer Prozesse zu verstehen sind. Die vorhandenen Zufriedenheitsangaben sind auf die Dimensionen der objektiven Bedingungen beziehbar. Als negative Maße des subjektiven Wohlbefindens werden die regelmäßig erfragten *Sorgen* in bestimmten Lebensbereichen ausgewählt. Ihre Bedeutung im Konzept der Wohlfahrtsforschung ist allerdings nicht eindeutig - ob sie ähnlich wie Gefühle der Einsamkeit oder des Glücks als eher affektive Komponenten subjektiven Wohlbefindens zu verstehen sind.

Die Auswahl der Indikatoren stellt gewissermaßen eine wohl begründete und empirisch getestete Diskussionsgrundlage dar, die durch weitere Nutzung und Überarbeitungen sicherlich verbessert werden kann. Das hier vorgelegte Verfahren bezieht sich zunächst auf den Zeitraum 1984 bis 1988 und auf die im SOEP erfaßte

Tabelle 8.1: Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens

Wohlfahrtsdimension	Indikator	Erläuterung
Objektive Lebensbedingungen		
Elemente der Sozialstruktur	Erwerbsbeteiligung	Voll- und Teilzeitbeschäftigte
	Arbeitsplatzdefizit	Erwerbswunsch
	Arbeiterstatus	un-, angelernte Arbeiter
	Lehre abgeschlossen	
	Hochschulabschluß	
Gesundheit	Ohne beruflichen Abschluß	
	Abitur	
	Krankenhausaufenthalt	Letztes Jahr im Krankenhaus
Soziale Lage im Haushalt	Andauernde Behinderung	Erwerbs- oder Schwerbehinderung
	Sozialhilfebezug	Bezug im letzten Jahr
	Pflegebedürftige Person	
	Vermögen	Wertpapiere oder Betriebsvermögen
Wohnungsversorgung	Kinder	unter 16 Jahre im Haushalt
	Wohnungseigentum	
	Beengte Verhältnisse	Wohnung ist zu klein
	Wohnungsräume	über 6 qm; Mittelwert
	Wohnungsgröße	Wohnfläche pro Kopf in qm
	Wohnungsausstattung	Mittelwert von 6 Merkmalen
Subjektives Wohlbefinden		
Positives Wohlbefinden: Zufriedenheit	Arbeitsplatz	Mittelwerte auf Skala von 0-10
	Haushaltseinkommen	
	Freizeit	
	Gesundheit	
	Haushaltstätigkeit	
	Wohnen	
Negatives Wohlbefinden: Sorgen	Sicherheit des Arbeitsplatzes	Anteil „Großer Sorgen“
	Eigene wirtschaftliche Situation	
	Allgemeine wirtschaftliche Lage	
	Frieden	
	Umwelt	

deutsche Wohnbevölkerung im Längsschnitt. Diese Beschränkung basiert auf praktischen, inhaltlichen und methodischen Überlegungen. Da in der Entwicklung des Verfahrens die Vergleichsmöglichkeit zu den bisherigen Analysen mit den Daten der Wohlfahrtssurveys sinnvoll ist, wurde eine Einschränkung auf 1984 und 1988 vorgenommen. Die Möglichkeit, darüber hinaus zu gehen, wurde aus inhaltlichen und methodischen Überlegungen verworfen. Wie weiter unten noch genauer erwähnt wird, deuten die vorliegenden Daten darauf hin, daß sich die internen Strukturen innerhalb der Dimension des subjektiven Wohlbefindens Ende der achtziger Jahre verschieben (vgl. auch Kapitel 7). Da die Indexbildung von den Ergebnissen gerade darauf abzielender Faktorenanalysen ausgeht, sollte das Risiko von Fehlschlüssen vermieden werden. Darüber hinaus bleibt unklar, ob und wie in einer gesamtdeutschen Perspektive die Lebensbedingungen der ostdeutschen Bevölkerung einzubeziehen wären. Dies kann erst nach weiteren Diskussion geklärt und aufgegriffen werden. Der Ausschluß eines erheblichen Teiles der Bevölkerung in Deutschland, des Teiles der ausländischen Mitbürger, ist allein technischer Art. Da alle (multivariaten) Analysen im ersten Schritt ohne Gewichtung zu bestimmen waren, um die mögliche Wirkung des Gewichtungsverfahrens selbst auszuschließen, schien eine Beschränkung auf die deutsche Wohnbevölkerung für Prüfung des Verfahrens hinreichend zu sein.

Aus guten Gründen wurde allerdings auf die Aufnahme zweier zentraler Wohlfahrtsindikatoren verzichtet - es fehlt das *Haushaltseinkommen* als wesentliches Merkmal objektiver Lebensbedingungen und die *allgemeine Lebenszufriedenheit* als das bilanzierende Maß individueller Wohlfahrt. Da beide Indikatoren als Resultat im Wohlfahrtsproduktionsprozeß verstanden werden, bleiben sie bei der vorzunehmenden Indexbildung außer acht. Die Konstruktion eines globalen Maßes für die objektiven Lebensbedingungen schließt 18 Indikatoren ein, in das entsprechende Maß individuellen Wohlbefindens gehen 11 Indikatoren ein. Diese vielfältigen Einzelinformationen sollen nun sinnvoll und nachvollziehbar mit dem Ziel zusammengefaßt werden, die Wohlfahrtsentwicklung über die Zeit abbilden zu können.

Lebensverhältnisse in Deutschland - Konstruktion eines Maßes

Die Entscheidung für die Auswahl von insgesamt 29 wohlfahrtsrelevanten Indikatoren erfolgte anhand theoretischer Kriterien der Sozialberichterstattung. Diese Informationen sollen nun in jeweils ein Maß für die objektiven Lebensbedingungen und für das subjektive Wohlbefinden überführt werden. Diese Idee ist nicht

neu und bisher beispielsweise durch einfache additive Modelle umgesetzt worden. Jedem Indikator kommt dadurch das gleiche Gewicht zu. Dabei bleibt aber unberücksichtigt, daß einzelne Indikatoren „relevanter“ sind als andere sind (vgl. auch Kapitel 6 und 7). Es ist unbestritten, daß das Wohlfahrtsniveau einzelner Personen stärker vom Gesundheitszustand abhängt als davon, ob die Wohnung neben anderem auch noch über einen Keller verfügt. Und für das gesamte subjektive Wohlfinden dürfte eine ausgeprägte Einkommensunzufriedenheit bedeutsamer sein als die Unzufriedenheit mit der Freizeit. Diese Beispiele verdeutlichen, daß einzelne Indikatoren in unterschiedlichem Ausmaß die objektive Lebenslage und das subjektive Wohlbefinden determinieren. Theoretisch nicht uninteressant ist darüber hinaus die Frage, inwieweit Benachteiligungen in einem Lebensbereich durch gut situierte Lagen in anderen Bereichen kompensiert werden können.

Diese Argumente machen darauf aufmerksam, daß die einzelnen Indikatoren mit ihrem „Gewicht“ für die Konstruktion der zusammenfassenden Maße zu berücksichtigen sind. Eine einfache und elegante Methode dafür wurde im Rahmen der holländischen Sozialberichterstattung (vgl. Social and Cultural Report 1988ff.) vorgeschlagen und dort mit Daten von regelmäßigen Querschnittserhebungen systematisch zur Beschreibung der niederländischen Wohlfahrtsentwicklung benutzt.

Das Verfahren wird auch hier angewendet und beruht darauf, im *ersten Schritt die Indikatoren einer Faktorenanalyse* zu unterziehen und die Faktorwerte des ersten (unrotierten) Faktors der Hauptkomponentenanalyse als Gewichte zu übernehmen. Das entsprechende methodische Argument läuft darauf hinaus, daß im ersten Faktor die größte gemeinsame Dimension aller Indikatoren gebündelt wird - dies entspricht im inhaltlichen Sinne der Suche nach der hinter den Indikatoren liegenden allgemeinen Dimension von Wohlfahrt. Weitergehende Faktorenlösungen durch Rotation klären zusätzlich darüber auf, inwieweit unterscheidbare interne Strukturen vorzufinden sind (vgl. dazu Kapitel 7). Die damit angebotene Lösung zur Konstruktion übergreifender Maße zeichnet sich auch dadurch aus, daß sie auf Urteile des Forschers verzichtet und ausschließlich von der gegebenen empirischen Verteilung in der Population ausgeht.

Da die Faktorenlösung über die Zeit nicht notwendigerweise stabil bleibt und die Verschiebung inhaltlich zu interpretieren ist (vgl. Kapitel 7), ist eine jährliche Prüfung der Gewichtung unvermeidbar. Dies wurde im vorliegenden Ansatz untersucht. Das Ergebnis ist, daß sowohl im Bereich des Wohlbefindens als auch im Bereich der objektiven Lebensbedingungen die Faktorenlösungen relativ stabil bleiben und das Muster der Gewichte lediglich geringfügig variiert. Die Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens führen durchgängig zu einer Drei-Faktorenlösung, wobei diese um die 50% der Varianz der Ausgangsvariablen binden. Die objekti-

Tabelle 8.2 Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden: Relative Gewichte der einzelnen Indikatoren für gemeinsame Dimension

Wohlfahrtsdimension	Indikator	Gewichte aus dem Jahr 1984	
Objektive Lebensbedingungen Elemente der Sozialstruktur	Erwerbsbeteiligung	+ .5657	
	Arbeitsplatzdefizit	- .4922	
	Arbeiterstatus	+ .0883	
	Lehre abgeschlossen	+ .4667	
	Hochschulabschluß	+ .2002	
	Ohne beruflichen Abschluß	- .7048	
	Abitur	+ .0856	
	Gesundheit	Krankenhausaufenthalt	- .0631
		Andauernde Behinderung	- .0135
	Soziale Lage im Haushalt	Sozialhilfebezug	- .2546
		Pflegebedürftige Person	- .0974
Vermögen		+ .2734	
Wohnungsversorgung	Kinder	+ .0319	
	Wohnungseigentum	+ .3166	
	Beengte Verhältnisse	- .2398	
	Wohnungsräume	+ .3318	
	Wohnungsgröße	+ .3052	
	Wohnungsausstattung	+ .3613	
Subjektives Wohlbefinden			
Positives Wohlbefinden:			
Zufriedenheit	Arbeitsplatz	+ .4342	
	Haushaltseinkommen	+ .6763	
	Freizeit	+ .5074	
	Gesundheit	+ .4406	
	Haushaltstätigkeit	+ .4343	
	Wohnen	+ .5619	
Negatives Wohlbefinden:			
Sorgen	Sicherheit des Arbeitsplatzes	- .3201	
	Eigene wirtschaftliche Situation	- .5589	
	Allgemeine wirtschaftliche Lage	- .4115	
	Frieden	- .2869	
	Umwelt	- .2633	

Datenbasis: SOEP 1984-1988. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

ven Lebensbedingungen lassen sich auf bis zu fünf Dimensionen zurückführen, die ebenfalls etwa 50% der Ursprungsvarianz binden. Die Richtung und das relative Niveau der ausgewiesenen Faktorwerte bleiben zwischen 1984 und 1988 nahezu gleich. Erkennbare Verschiebungen nach 1988 im Bereich des subjektiven Wohlbefindens haben dazu geführt, sich auf den Zeitraum 1984 bis 1988 zu beschränken.

Die Faktorwerte bilden somit den ersten Schritt der Konstruktion des gewünschten Maßes (vgl. Tab. 8.2). Der *zweite Schritt* besteht dann darin, die einzelnen Indikatoren der verschiedenen Dimensionen (Sozialstruktur, Wohnungsversorgung, etc.)

Tabelle 8.3: Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen und Verteilung im untersten und obersten Dezil 1984 und 1989 des Gesamtmaßes

		Unterstes Dezil		Oberstes Dezil	
		1984	1988	1984	1988
Wohlfahrtsdimension	Indikator	Ø bzw. %			
Elemente der Sozialstruktur					
	Erwerbsbeteiligung	6	9	92	94
	Arbeitsplatzdefizit	59	33	0	0
	Arbeiterstatus: un-, angelernt	9	8	3	4
	Lehre abgeschlossen	4	7	70	72
	Hochschulabschluß	0	0	15	15
	Ohne beruflichen Abschluß	89	86	0	0
	Abitur	15	14	26	27
Gesundheit	Krankenhausaufenthalt	12	18	6	6
	Andauernde Behinderung	11	17	9	8
Soziale Lage im Haushalt					
	Sozialhilfebezug	12	13	0	0
	Pflegebedürftige Person im Haushalt	8	10	1	1
	Vermögen	8	6	57	60
	Kinder unter 16 Jahre im Haushalt	41	29	10	35
Wohnungsversorgung					
	Wohnungseigentum	24	22	91	91
	Beengte Verhältnisse	37	26	1	2
	Wohnungsgröße: Räume	3,2	3,0	5,8	5,7
	Wohnungsgröße: Wohnfläche pro Kopf	28	30	52	54
	Wohnungsausstattung (von 6 Merkmalen)	4,8	4,7	5,9	5,9

Datenbasis: SOEP 1984-1988. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

dahingehend zu *standardisieren*, daß für das Basisjahr (hier: 1984) jeweils Verteilungen mit dem Mittelwert 0 generiert werden. Dies geschieht wie üblich dadurch, daß die jeweiligen Abweichungen vom Populationsmittelwert durch die Standardabweichung dividiert und dann mit den berechneten Gewichten multipliziert werden. Man erhält somit für jede Dimension eine gleichartige Verteilung (Annäherung an Normalverteilung) mit dem Mittelwert 0, die sich anschließend zu einer *Gesamtverteilung der objektiven Lebensbedingungen bzw. des subjektiven Wohlbefindens* (mit Mittelwerten von 0) addieren lassen. Für das *Basisjahr*, an dem anschließend die weitere Wohlfahrtentwicklung „gemessen“ wird, stehen die gesuchten Maße zur Verfügung. Für die Folgejahre wird dann die 1984er Standardisierung beibehalten. Die so erhaltenen Maße informieren darüber, inwieweit sich die jährlich neuen Verteilungen gegenüber dem Basisjahr in Richtung Verbesserung oder Verschlechterung des ursprünglichen Wohlfahrtsniveaus verschieben.

Tabelle 8.4: Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens und Verteilung im untersten und obersten Dezil 1984 und 1989 des Gesamtmaßes

Wohlfahrts- dimension	Indikator	Unterstes Dezil		Oberstes Dezil	
		1984	1988	1984	1988
Ø bzw. %					
Subjektives Wohlbefinden Zufriedenheit	Arbeitsplatz	6,0	6,0	8,7	8,4
	Haushaltseinkommen	3,3	3,7	9,3	9,2
	Freizeit	5,2	5,0	9,4	9,2
	Gesundheit	5,0	4,5	8,9	8,5
	Haushaltstätigkeit	5,8	5,5	8,5	8,2
	Wohnen	5,6	5,6	9,8	9,7
Sorgen	Sicherheit des Arbeitsplatzes	38	32	7	5
	Eigene wirtschaftl. Situation	77	71	1	1
	Allgem. wirtschaftl. Lage	78	65	23	14
	Frieden	74	77	24	26
	Umwelt	73	69	4	4

Datenbasis: SOEP 1984-1988. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

Für die empirische Erfassung und die inhaltliche Interpretation der Wohlfahrtsentwicklung 1984 bis 1988 - und prinzipiell über diesen Zeitpunkt hinaus - steht nun jeweils ein Maß für die Gesamtheit der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens zur Verfügung, aus dem abzulesen ist, wie sich die Wohlfahrt der Gesamtbevölkerung und einzelner Teilgruppen seit dem Basisjahr 1984 *relativ* gesehen entwickelt hat. Zusätzlich werden für jedes Jahr Dezile der Verteilung gebildet, um anschaulich Wohlfahrtsgewinne und -verluste einzelner Personen und Gruppen über die Zeit abbilden zu können. Der Vergleich der Verteilung der Ausgangsvariablen im unteren und im oberen Dezil (vgl. Tab. 8.3 und 8.4) informiert über unterschiedlichen Lebenslagen und deren *relative Veränderungen* im Zeitverlauf.

Wohlfahrtentwicklung im Längsschnitt - zur Anwendung der Maße

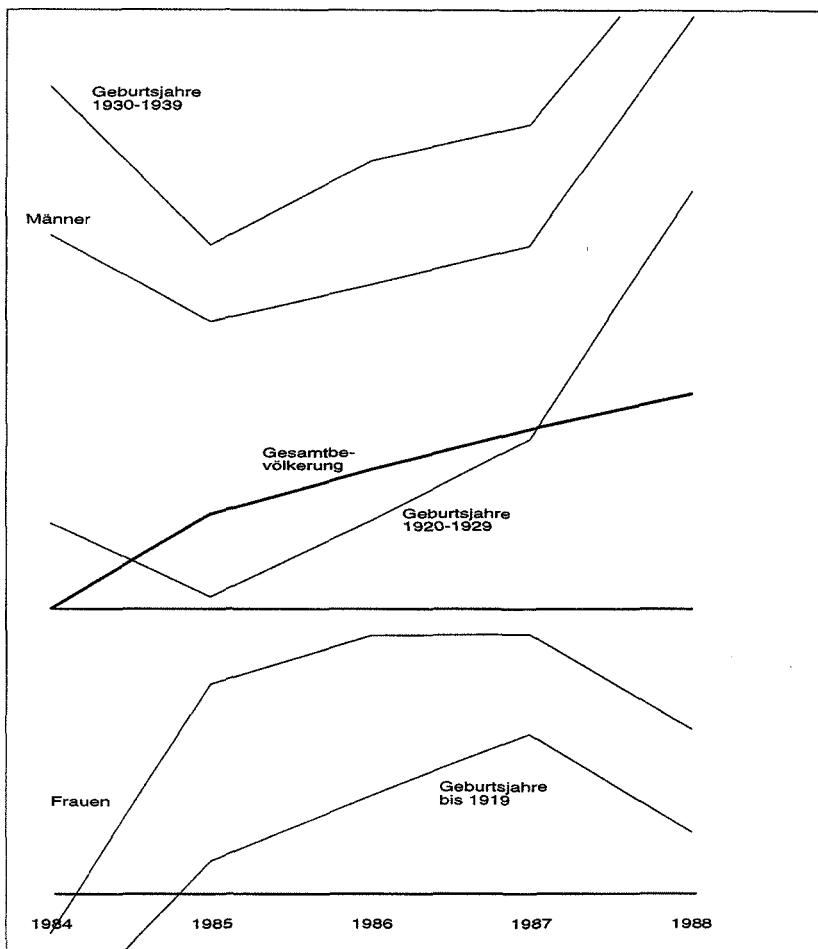
Wie sich nun die objektiven Lebensbedingungen und das subjektive Wohlbefinden im betrachteten Zeitraum insgesamt entwickelt haben, ist zunächst in Tab. 8.5 abzulesen. Die Abb. 8.2 und 8.3 dokumentieren darüber hinaus diese Entwicklung für die Gesamtpopulation und illustrieren die Wohlfahrtentwicklung für ausgewählte Gruppen (Männer und Frauen; ausgewählte Geburtsjahrgänge).

Im Überblick ist zunächst festzuhalten, daß sich die objektive Lage und das Wohlbefinden nicht gleichförmig entwickeln. Während sich die Lebensbedingungen der Gesamtbevölkerung, aber nicht für alle Teilgruppen, im Zeitraum 1984 bis 1988 relativ stetig verbessern, schwankt das Niveau des Wohlbefindens und fällt im Jahre 1988 sogar leicht unter das Ausgangsniveau von 1984 zurück. Bereits dieser unterschiedliche Verlauf macht deutlich, daß der vermutete einfache und lineare Zusammenhang zwischen objektiver Lage und subjektiver Bewertung nicht der Realität entsprechen muß. Falls sich beispielsweise insgesamt die hinter den Zufriedenheitsbewertungen liegenden Beurteilungskriterien im Verlauf der Wohlfahrtentwicklung systematisch in die Richtung „neuer“ Lebensstile gewandelt haben (Spellerberg 1994), wäre dies für diesen Befund eine naheliegende Erklärung.

Obwohl die objektive Lage sich im Durchschnitt stetig verbessert, kann gezeigt werden, daß sich im Jahre 1988 das unterste Dezil relativ gesehen in der objektiven Dimension verschlechtert und auch im subjektiven Wohlbefinden deutlicher zurückfällt. Hinter diesen Durchschnittswerten verbergen sich erwartungsgemäß erhebliche Unterschiede in der Wohlfahrtentwicklung von Teilgruppen. Es kann anschaulich gezeigt werden (Abb. 8.2 und 8.3), wie sich beispielsweise die Wohlfahrtentwicklung von Männern und Frauen oder die einzelner Altersgruppen unterscheidet. Da es bei Geschlecht und Geburtsjahr um Merkmale handelt, die zeitlich invariant sind, wird zugleich die personenbezogene Längsschnittperspektive in die Analyse einbezogen. Die Ungleichheit, d.h. der relative vertikale Abstand zueinander, ist dabei in den objektiven Bedingungen erheblich stärker ausgeprägt als in der Dimension des subjektiven Wohlbefindens.

Ein Beispiel für die explizite zeitbezogene Betrachtung der Wohlfahrtentwicklung stellen die Korrelationen (vgl. Tab. 8.6) innerhalb der beiden Dimension dar. Hier wird deutlich, daß in beiden Bereichen relativ ausgeprägte Beziehungen über die Zeit bestehen, wobei wenig überraschend die objektiven Lebensbedingungen stärker als das subjektive Wohlbefinden durch die früheren Verteilungen determiniert werden.

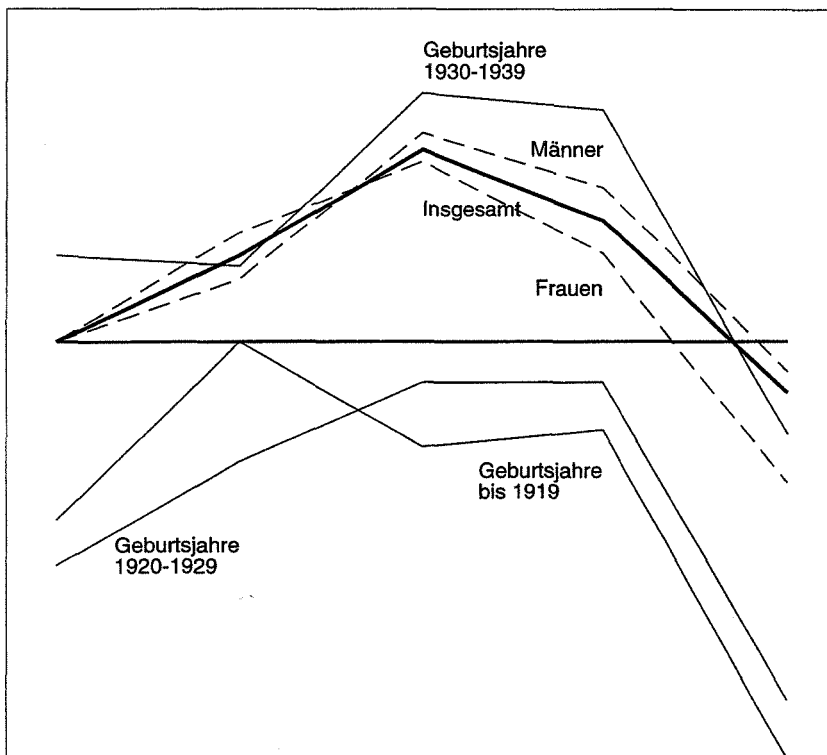
Abbildung 8.2: Die Entwicklung der objektiven Lebensbedingungen 1984-1988*



* Dargestellt wird die relative Entwicklung der objektiven Lebensbedingungen im Vergleich zum Basisjahr 1984 (horizontale Linie), und zwar für die Gesamtbevölkerung, für Männer und Frauen sowie für ausgewählte Geburtskohorten.

Datenbasis: SOEP1984-1998. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

Abbildung 8.3: Die Entwicklung des subjektiven Wohlbefindens 1984-1988



Datenbasis: SOEP 1984-1988. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

Die jeweiligen Zusammenhänge mit dem globalen Maß der allgemeinen Zufriedenheit unterstützen noch einmal das Erklärungsmodell für individuelle Wohlfahrt, in dem die objektive Lage einen geringen eigenen Einfluß auf die Lebenszufriedenheit hat und über die Dimension des Wohlbefindens vermittelt wird. Entsprechende Regressionsschätzungen für die einzelnen Jahre belegen dieses Muster - bei einer durchschnittlichen Varianzerklärung um 30% erweist sich zunächst und vor allem das Niveau des individuellen Wohlbefindens als erklärungskräftigster Faktor, der objektiven Lage selbst kommt lediglich ein geringer direkter Einfluß zu. Die Bewertung der objektiven Lage drückt sich im Maß des subjektiven Wohl-

Tabelle 8.5: Wohlfahrtsentwicklung 1984 bis 1989

Wohlfahrtsdimension	1984	1985	1986	1987	1988
Objektive Lebensbedingungen					
Mittelwert	0,00	0,128	0,186	0,247	0,285
Standardabweichung	1,98	1,38	1,37	1,38	1,87
Unterstes Dezil (Mittelwert)	-3,71	-2,59	-2,51	-2,46	-3,28
Oberstes Dezil (Mittelwert)	2,04	2,26	2,31	2,37	3,09
Subjektives Wohlbefinden					
Mittelwert	0,00	0,070	0,159	0,100	-0,089
Standardabweichung	2,26	2,24	2,19	1,92	2,16
Unterstes Dezil (Mittelwert)	-4,50	-4,27	-4,24	-3,83	-4,42
Oberstes Dezil (Mittelwert)	3,39	3,48	3,36	2,85	3,16

Datenbasis: SOEP 1984-1988. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

befindens aus und wirkt über diese indirekt auf die allgemeine Lebenszufriedenheit.

Die Korrelationen im Bereich der objektiven Lage scheinen zunächst auf eine hohe zeitliche Stabilität der Lebenslagen zu verweisen - unten bleibt unten und oben bleibt oben. Dieser Schlußfolgerung widersprechen allerdings die erheblichen Veränderungen, die für einzelne Gruppen gezeigt werden konnten.

Eine genauere Betrachtung der jährlichen Veränderungen macht dann darauf aufmerksam, daß sich die Stabilität offenbar immer wieder durch gegenläufige Fluktuationen aufbaut; das heißt Verschlechterungen von einem Jahr zum nächsten haben eine gute Chance im folgenden Jahr kompensiert zu werden. Wohlfahrtsverluste können durch folgende Wohlfahrtsgewinne in Teilen wieder ausgeglichen werden. Entsprechende signifikante negative Korrelationen (zwischen jährlichen Differenzen) im Bereich von .25 legen eine solche Schlußfolgerung nahe. Inhaltlich würde dies bedeuten, daß die empirisch ermittelte Schichtung zwischen benachteiligten und privilegierten sozialen Lagen im Zeitverlauf durchaus durchlässiger ist, als dies Thesen vor dem Hintergrund von Querschnittsbetrachtungen nahelegen.

Dies kann überdies daran abgelesen werden (vgl. Tab. 8.7), wie oft in den betrachteten fünf Jahren Personen in das unterste oder in das oberste Dezil der Verteilung der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens fallen. Diese Längsschnittbetrachtung widerlegt - ähnlich wie die Analysen zur Armutsdynamik in Kapitel 7 - klar die Vorstellung einer über die Zeit gespaltenen oder gar geschlossenen Gesellschaft. Sowohl was die objektiven Lebenslagen als

Tabelle 8.6: Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden: Zusammenhänge über die Zeit (Korrelationen)

Wohlfahrtsdimension	1984	1985	1986	1987	1988	Allg. Lebenszufriedenheit
Objektive Lebensbedingungen						
1984	1	.683	.652	.612	.771	.177
1985		1	.817	.756	.611	.186
1986			1	.837	.661	.158
1987				1	.705	.154
1988					1	.134
Subjektives Wohlbefinden						
1984	1	.541	.519	.479	.451	.542
1985		1	.589	.541	.490	.539
1986			1	.596	.559	.579
1987				1	.600	.561
1988					1	.566

Datenbasis: SOEP 1984-1988. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

Tabelle 8.7: Die Dauerhaftigkeit von privilegierten und unterversorgten Wohlfahrtspositionen

Wohlfahrtsdimension	Verbleib 1984 bis 1988	Unterstes Dezil	Oberstes Dezil
		in %	
Objektive Lebensbedingungen			
	in keinem Jahr	77	80
	1-mal	10	7
	2-mal	5	5
	3-mal	4	3
	4-mal	2	2
	5-mal	2	3
Subjektives Wohlbefinden			
	in keinem Jahr	73	73
	1-mal	14	15
	2-mal	7	6
	3-mal	4	3
	4-mal	2	2
	5-mal	1	1

Datenbasis: SOEP 1984-1988. Deutsche Wohnbevölkerung; Längsschnitt.

auch das subjektive Wohlbefinden betrifft, ist vielmehr von nicht unerheblichen Auf- und Abstiegen zwischen Statuslagen auszugehen. Solche Auf- und Abstiege finden allerdings, das zeigen weitergehende Analysen, vorwiegend zwischen benachbarten Statuslagen statt. Über die Zeit betrachtet ist festzustellen, daß von einem Jahr zum nächsten etwa die Hälfte der Personen im untersten und im obersten Dezil in der jeweiligen Statuslage verbleibt.

Daraus folgt, daß in der eher „offenen“ Gesellschaft Chancen und Risiken gleichermaßen vorhanden sind, benachteiligte bzw. privilegierte soziale Lagen im Zeitverlauf zu verlassen. Mit den hier vorgestellten Maßen objektiver und subjektiver Indikatoren wird eine Möglichkeit aufgezeigt, wie man solche Bewegungen von Personen und Haushalten zwischen einzelnen sozialen Lagen und zwischen verschiedenen Wohlfahrtspositionen im Zeitverlauf näher bestimmen und nachbilden kann. Der vorgeschlagene Weg, die Fülle der Einzelindikatoren über eine nachprüfbare Datenreduktion zu verdichten, eröffnet sicherlich eine elegante Möglichkeit, offene theoretische Fragen des Zusammenhangs zwischen objektiver Lage und subjektiver Bewertung zu prüfen.

Literatur

- Abbey, A., F. M. Andrews, Modeling the Psychological Determinants of Life Quality, in: F. M. Andrews, (ed.), *Research on the Quality of Life*. The University of Michigan, Ann Arbor, 1986.
- Abrams, M., A Review of Work on Subjective Social Indicators 1971 to 1975. *Occasional Papers in Survey Research*, 8, Social Science Council, Survey Unit. London 1976.
- Allardt, E., About Dimensions of Welfare. An Exploratory Analysis of a Comparative Scandinavian Study. University of Helsinki, *Research Reports* 1, 1973.
- Allardt, E., Dimensions of Welfare in a Comparative Scandinavian Study. University of Helsinki, *Research Reports* 1975, 9, S. 1-25.
- Allardt, E., Recent Developments in Scandinavian Sociology, in: *Annual Review of Sociology* 1989, 15, S. 31-45.
- Allison, P. D., Testing for Interaction in Multiple Regression, in: *American Journal of Sociology* 1977, vol. 83, S. 144-153.
- Althausen, R. P., Multicollinearity and Non-Additive Regression Models, in: Blalock, H.M. (Hg.) *Causal Models in the Social Sciences*. Chicago, 1972.
- Andrews, F.M. (ed.), *Research on the Quality of Life*. The University of Michigan, Ann Arbor, 1986.
- Andrews, F.M., Stability and Change in Levels and Structures of Subjective Well-Being: USA 1972 and 1988. Paper presented at the International Conference on Social Reporting, Wissenschaftszentrum Berlin, 1989.
- Andrews, F.M., S. B. Whitey, *Social Indicators of Well-Being. Americans' Perceptions of Life Quality*. New York, London, 1976.
- Andrews, F.M., A. C. McKennell, Measures of Self-Reported Well-Being: Their Affective, Cognitive, and Other Components, in: *Social Indicators Research* 1980, 8, S. 127-155.
- Argyle, M., *The Psychology of Happiness*. London, New York: Routledge, 1987.
- Atkinson, T., The Stability and Validity of QoL Measures, in: *Social Indicators Research*, 8, 1982, S. 113-132.
- Badura, B., u.a. (Hg.), *Leben mit dem Herzinfarkt. Eine sozialepidemiologische Studie*. Berlin, 1987.
- Beck, U., *Jenseits von Stand und Klasse*, in: R. Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*, 1983, S. 35-74.
- Beck, U., *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main, 1986.
- Belwe, K. (Hg.), *Befindlichkeit der Menschen in den neuen Bundesländern im ersten Jahr der deutschen Einheit*. Gesamtdeutsches Institut, Bonn, 1991.

- Bender, St., W. Mayer, Klassenlagen im vereinten Deutschland. Operationalisierung des Goldthorpschen Klassenschemas mit Daten des Sozio-ökonomischen Panels. Vortrag für den Soziologen-Tag in Leipzig, 1991, Manuskript.
- Berger, R., H.-M. Mohr, Lebensqualität in der Bundesrepublik 1978 und 1984, in: Soziale Welt, 37, 1, S. 25-47.
- Berger-Schmitt, R., Niveau und Struktur der Zufriedenheit in der Bundesrepublik - Stabilität und Wandel 1978 bis 1988. In: R. Hauser, U. Hochmuth, J. Schwarze (Hg.), Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik, Band 1, Ausgewählte Probleme und Lösungsansätze. Berlin: Akademie Verlag, 1994, S. 37-58.
- Bergman-Winberg, M.-L. von, Wohlfahrt, Lebensniveau und Lebensweise im deutsch-deutschen Vergleich. Swedish School of Economics and Business Administration, Bd. 38. Helsingfors, 1980.
- Bick, W., Allgemeine kommunale Bürgerbefragungen. Kommunale Statistik und Stadtforschung mit einem verbesserten Dienstleistungsangebot, in: ZA-Information 1988, 22, S. 96-106.
- Blossfeld, H.-P., Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß. Frankfurt am ain new York, 1989.
- Bolte, K. M., Anmerkungen zum Stand der sozialwissenschaftlichen Wertewandeldiskussion. Was wandelt sich in unserer Kultur tatsächlich? In: Ohe, W. von (Hg.): Kulturanthropologie. Beiträge zum Neubeginn einer Disziplin, Berlin, 1987. S. 107-123.
- Bolte, K. M., D. Kappe, F. Neidhardt, Soziale Ungleichheit. Struktur und Wandel der Gesellschaft. Opladen, 1974.
- Borg, I., A Cross-Cultural Replication on Elizurs Facets of Work Values, in: Multivariate Behavioral Research 1986, 21, S. 401-410.
- Borg, I., Arbeitszufriedenheit, Arbeitswerte und Jobauswahl: Ein hierarchischer, individuenzentrierter Ansatz, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 1987, 18, S. 28-39.
- Borg, I, W. Galinat, Struktur und Verteilung von Arbeitswerten, in: Psychologische Beiträge 1986, Band 28, S. 495-515.
- Borg, I., Noll, H.-H., Wie wichtig ist „wichtig“?, in: ZUMA Nachrichten, 27, November 1990, S. 36-48.
- Braun, M., W. Bandilla, Familie und Rolle der Frau, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1992, S. 594-601.
- Breuer, S., Problemgruppen, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1985. Teil II, Bonn, 1985, S. 487-494.
- Bruggemann, A., P. Groskurth, E. Ulich, Arbeitszufriedenheit. Bern, Stuttgart, Wien, 1975.
- Büssing, A., Arbeitssituation und Arbeitszufriedenheit. Ein theoretischer und methodischer Beitrag um die Bedeutung der Arbeitssituation für die Arbeitszufriedenheit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1983, 35, S. 680-708.
- Campbell, A., The Sense of Well-Being in America. Recent Patterns and Trends. New York, 1981.
- Campbell, A., Ph. E. Converse, The Human Meaning of Social Change. New York, 1972.
- Campbell, A., Ph. E. Converse., W. Rodgers, The Quality of American Life. New York, 1976.
- Cantril, H., The Pattern of Human Concerns. New Jersey, 1965.
- Caston, R. J., R. Briato, On the use of facet importance as a weighting component of job satisfaction, in: Educational and Psychological Measurement 1983, 43, S. 339-350.
- Chacko, Th. I., Job and Life Satisfaction: A Causal Analysis of their Relationship, in: Academy of Management Journal 1983, vol. 26, 1, S. 163-169.

- Chelte, A. F., J. Wright, C. Tausky, Did job satisfaction really drop during the 1970's, in: *Monthly Labor Review*, November 1982, S. 33-36.
- Cunningham, W. H., C. M. Cunningham, R. T. Green, The ipsative process to reduce response set bias, in: *Public Opinion Quarterly*, 41, 1977, S. 379-384.
- Dahrendorf, R., *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München, 1965.
- Dahrendorf, R., *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*. Frankfurt am Main, 1979.
- Dahrendorf, R., *Betrachtungen über die Revolution in Europa*. München, 1990.
- David, M. H., *Data-Driven Social Policy, Data-Driven Social Research: A Reality in the 1990's?* Center for Demography and Ecology, University of Wisconsin-Madison, CDE Working Paper 90-22.
- Davis, J. A., *New Money, an Old Man/Lady and Two's Company: Subjective Welfare in the Nordic General Social Surveys, 1972-1982*, in: *Social Indicators Research* 1984, 15, S. 319-350.
- Deutsches Jugendinstitut, *Repräsentativerhebung „Familie und Sozialisation 1973“*, München 1973.
- Diener, E., *Subjective Well-Being*, in: *Psychological Bulletin* 95, 1984, S. 542-575.
- Diener, E., R. J. Larsen, *Temporal Stability and Cross-Situational Consistency of Affective, Behavioural and Cognitive Responses*, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, vol. 47, 1984, S. 871-883.
- Diener, E., R. A. Emmons, R. J. Larsen, S. Griffin, *The Satisfaction With Life Scale*, in: *Journal of Personality Assessment*, 49, 1985, S. 71-75.
- Diewald, M., *Von Klassen und Schichten zu Lebensstilen - Ein neues Paradigma für die empirische Sozialforschung?*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Papers P 90 - 105, Berlin 1990.
- Diewald, M., *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? - Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin, 1991.
- Diewald, M., R. Habich, *Gesellschaftliche Entwicklung, Wandel der Sozialpolitik und Konsequenzen für die Verbraucherpolitik*, in: *Verbraucherpolitische Hefte*, Nr. 7, Dezember 1988, *Soziale Entwicklung und Politik*, hrsg. von der Verbraucher-Zentrale Nordrhein-Westfalen, S. 11-28.
- Döring, D., W. Hanesch, E. Huster (Hg.), *Armut im Wohlstand*. Frankfurt am Main, 1990.
- Döring, D., R. Hauser (Hg.), *Politische Kultur und Sozialpolitik*, Frankfurt am Main, New York, 1989.
- Duncan, O. D., *Notes on social measurement. Historical and Critical*. New York, 1984.
- Ehling, M., J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik, H. Lieser, *Merkmale einer allgemeinen Standarddemographie*, Heft 4 der Schriftenreihe *Ausgewählte Arbeitsunterlagen zur Bundesstatistik*, Wiesbaden, 1988.
- Engfer, U., K. Hinrichs, H. Wiesenthal, *Arbeitswerte im Wandel. Empirische Analysen zum Zusammenhang von unkonventionellen Werten und Arbeitsbeteiligung*, in: J. Matthes (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft?*, Frankfurt am Main, New York, 1983, S. 434-454.
- Estes, R. J., H. Wilensky, *Life Cycle Squeeze and the Morale Curve*, in: *Social Problems*, Vol. 25, No. 1, 1977, S. 277-292.

- Erbslöh, B., Th. Hagelstange, D. Holtmann, J. Singelmann, H. Strasser, Ende der Klassengesellschaft? Eine empirische Studie zu Sozialstruktur und Bewußtsein in der Bundesrepublik, Regensburg, 1990.
- Erikson, R., Social Class of Men, Women, and Families, in: *Sociology*, Vol. 18, 1984, S. 500-514.
- Erikson, R., H. Uusitalo, *The Scandinavian Approach to Welfare Research*. Swedish Institute for Social Research, Reprint Series No. 181. Stockholm, 1987.
- Erikson, R., R. Aberg (eds.), *Welfare in Transition. A Survey of Living Conditions in Sweden 1968-1981*. Oxford, 1987.
- Ferrat, Th. W., Overall Job Satisfaction: Is It a Linear Function of Facet Satisfaction; in: *Human Relations* 1981, vol. 34, 6, S. 463-473.
- Ferrat, Th. W., R. B. Dunham, J. L. Pierce, Self-Report Measures of Job Characteristics and Affective Responses: An Examination of Discriminant Validity, in: *Academy of Management Journal* 1981, vol. 24, 4, S. 780-794.
- Ferriss, A. L., The Uses of Social Indicators, in: *Social Forces*, 66, 1988, No. 3, S. 601-617.
- Ferriss, A. L., Whatever happened, indeed! in: *Journal of Public Policy* 1989, 9, No. 4, S. 413-417.
- Gartner, A., F. Riessman, *Der aktive Konsument in der Dienstleistungsgesellschaft*, Frankfurt am Main 1978.
- Gawellek, U., *Erkenntnisstand, Probleme und praktischer Nutzen der Arbeitszufriedenheitsforschung*, Frankfurt am Main, Bern, 1987.
- Geiger, Th., Schichtung, in: ders., *Arbeiten zur Soziologie*, Neuwied, Berlin, 1962, S.186-205.
- Geißler, R. (Hg.), *Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart, 1987.
- Geißler, R., Transformationsprozesse in der Sozialstruktur der neuen Bundesländern, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 1, 1991 (a), S. 177-194.
- Geißler, R., Soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen im geteilten und vereinten Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 1991 (b), B 14-15, S. 13-24.
- Geißler, R., *Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland*, Opladen, 1992.
- Gershuny, J., *Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft. Produktion und Verbrauch von Dienstleistungen*, Frankfurt am Main, New York, 1981.
- Glatzer, W. (Hg.), *Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur, Band XV der Reihe Soziale Indikatoren*, Frankfurt am Main, New York, 1992.
- Glatzer, W., H.-H. Noll (Hg.), *Lebensverhältnisse in Deutschland. Angleichung und Ungleichheit. Band XVI der Reihe Soziale Indikatoren*, Frankfurt am Main, New York 1992.
- Glatzer, W., W. Hübing, *Lebenslagen und Armut*, in: Döring, D., W. Hanesch, E. Huster (Hg.), *Armut im Wohlstand*. Frankfurt am Main, 1990, S. 31-55.
- Glatzer, W., W. Zapf (Hg.), *Lebensqualität in der Bundesrepublik - Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*. Frankfurt am Main, 1984.
- Glatzer, W., W. Zapf, *Die Lebensqualität der Bundesbürger*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, B 44/84, S. 3-25, 1984.
- Glatzer, W., P. Klein, St. Leibfried, Was heißt heute Armut und Existenzminimum, in: *Der Bürger im Staat*, 40. Jg., Heft 4, Dezember 1990, S. 218-225.

- Gross, P., Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft. Soziale Befreiung oder Sozialherrschaft?, Opladen, 1983.
- Gruneberg, M., T. Wall, (Hg.), Social Psychology and Organizational Behaviour. Chichester, 1987.
- Habich, R., Berufliche Plazierung, in: W. Glatzer, W. Zapf (Hg.), Lebensqualität in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main, 1984 (a), S. 343-365.
- Habich, R., Berufliche Wertorientierungen und Wohlfahrtserträge - Relevanz und Auswirkungen beruflicher Ansprüche an die Arbeit, in: H.-J. Hoffmann-Nowotny, F. Gehrman (Hg.), Ansprüche an die Arbeit. Umfragedaten und Interpretationen. Band XI der Reihe Soziale Indikatoren. Frankfurt am Main, New York, 1984 (b), S. 45-73. .
- Habich, R., Arbeitswerte, Arbeitsplatzrealität und Arbeitszufriedenheit. Ein Beitrag zum Problem der Anspruchsgewichtung bei der Erklärung von Arbeitszufriedenheit., in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 15, Heft 4, August 1986. S. 278-294.
- Habich, R., Wege der Stellenfindung und berufliche Plazierung - Empirische Befunde aus dem Sozio-ökonomischen Panel, in: A. Deeke, A., J. Fischer, U. Schumm-Garling (Hg.), Arbeitsmarktbewegung als sozialer Prozeß. Reihe Arbeitsmaterialien aus dem Arbeitskreis SAMF. Paderborn 1987. S. 143-173.
- Habich, R., Wohlfahrtentwicklung und subjektive Indikatoren im Zeitablauf, in: R. Hujer, H. Schneider, W. Zapf (Hg.), Herausforderungen an den Wohlfahrtsstaat im strukturellen Wandel. Frankfurt am Main, 1992, S. 469-497.
- Habich, R., Objektive und subjektive Indikatoren - Ein Vorschlag zur Messung des Wandels von Lebenslagen. In: W. Zapf, J. Schupp, R. Habich (Hg.): Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, Band 7. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1996, S. 46-65
- Habich, R., P. Krause, Niedrigeinkommen und Armut., in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1992, S. 482-495.
- Habich, R., P. Krause, Armut., in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1994, S. 598-607.
- Habich, R., D. Landua, Der Wohlfahrtssurvey im Herbst 1990 in Ostdeutschland - Konzeption und Methoden, in: Projektgruppe Das Sozio-ökonomische Panel (Hg.), Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern. Frankfurt am Main, 1991, S. 81-96.
- Habich, R., H.-H. Noll, Einstellungen zur Arbeit und Arbeitszufriedenheit., in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1992, S. 581-593.
- Habich, R., H.-H. Noll, Soziale Indikatoren und Sozialberichterstattung. Internationale Erfahrungen und gegenwärtiger Forschungsstand. Bundesamt für Statistik, Bern, Schweiz, 1994.
- Habich, R., E. Priller, Soziale Lage und subjektives Wohlbefinden in der ehemaligen DDR, in: Michael Thomas (Hg.), Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin, 1991.
- Habich, R., Th. Riede, Satisfaction in Germany 1978-1988. No general dip but more inequality, in: Ruut Veenhoven (ed.), Did the crisis really hurt? Effects of the 1980-1982 economic recession on satisfaction, mental health and mortality. Rotterdam, 1989, S. 94-107.
- Habich, R., A. Spellerberg, Wertorientierungen und Erwartungen., in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1992, S. 555-567.
- Habich, R., W. Zapf, Öffentliche und private Aufgaben, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1989. Bonn, 1989.

- Habich, R., W. Zapf, Gesellschaftliche Dauerbeobachtung - Wohlfahrtssurveys: Instrument der Sozialberichterstattung. In: R. Hauser, N. Ott, G. Wagner (Hg.): Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik. Deutsche Forschungsgemeinschaft, Band 2, Erhebungsmethoden, Analysemethoden und Mikrosimulation. Berlin: Akademie Verlag, 1993, S. 13-37
- Habich, R., B. Headey, P. Krause, Armut im Reichtum - Ist die Bundesrepublik Deutschland eine Zwei-Drittel-Gesellschaft?, in: U. Rendtel, G. Wagner (Hg.), *Lebenslagen im Wandel - Zur Einkommensdynamik seit 1984*. Band 4 der Reihe "Lebenslagen im Wandel", Frankfurt, New York 1991, S. 487-508.
- Habich, R., D. Landua; H.-M. Mohr, Subjektives Wohlbefinden., in: Statistisches Bundesamt (Hg.), *Datenreport 1987*. Teil II, Kap. 13, Bonn 1987.
- Habich, R., D. Landua, E. Priller, Geringere Lebenszufriedenheit in der ehemaligen DDR. Erste Ergebnisse der empirischen Wohlfahrtsforschung, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren, Nr. 5, Januar 1991, S. 1-4.
- Habich, R., D. Landua, A. Spellerberg, Haushalt und Familie, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), *Datenreport 1992*. Teil II, Bonn, 1992, S. 443-449.
- Habich, R., D. Landua, A. Spellerberg, Orientierungen und subjektives Wohlbefinden in Ost- und Westdeutschland, in: W. Glatzer, H.-H. Noll (Hg.), *Lebensverhältnisse in Deutschland - Angleichung und Ungleichheit*. Reihe Sozialindikatoren, Band 16, Frankfurt am Main 1992, (im Erscheinen).
- Habich, R., D. Landua, W. Seifert, A. Spellerberg, „Ein unbekanntes Land“ - Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität in Ostdeutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B 32/91, 2. August 1991, S. 13-33.
- Habich, R., M. Häder, P. Krause, E. Priller, Die Entwicklung des subjektiven Wohlbefindens vom Januar bis zum Herbst 1990 in der DDR und Ostdeutschland, in: Projektgruppe Das Sozio-ökonomische Panel (Hg.): *Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern*. Frankfurt am Main, 1991, S. 332-356.
- Hackmann, J., Das Pareto-Prinzip: eine allgemeine Grundlage für wohlfahrtstheoretische Untersuchungen?, in: R. Tietz (Hg.), *Wert- und Präferenzprobleme in den Sozialwissenschaften*. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Neue Folge Band 122. Berlin, 1981, S. 239-265.
- Hall, R. H., *Dimensions of Work*. Beverly Hills, London, 1986.
- Hall, J. , D. Lord, C. March, J. Ring, *Quality of Life Survey, (Urban Britain; 1973)*, Vol. 1: *Distribution of Responses and Questionnaire*. Social Science Research Council, Survey Unit. London, 1976.
- Haller, M., Sozialstruktur und Schichtungshierarchien im Wohlfahrtsstaat. Zur Aktualität des vertikalen Paradigmas der Ungleichheitsforschung, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 15, 1986, S. 167-187.
- Haller, M., *Klassenstrukturen und Mobilität in fortgeschrittenen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, New York, 1989.
- Haller, M., W. Müller (Hg.), *Beschäftigungssystem im gesellschaftlichen Wandel*, Frankfurt am Mian, New York, 1983.
- Handl, J., Sozio-ökonomischer Status und Prozeß der Statuszuweisung - Entwicklung und Anwendung einer Skala, in: Handl, J., K. U. Mayer, W. Müller, *Klassenlagen und Sozialstruktur*, Frankfurt am Main, 1987, S. 101-154.
- Handl, J., K. U. Mayer, W. Müller, *Klassenlagen und Sozialstruktur*, Frankfurt am Main 1987.

- Hanefeld, U., Das Sozio-ökonomische Panel - Grundlagen und Konzeption. Band 1 der Reihe Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main, 1987.
- Harding, St., D. Phillips, M. Fogarty, Contrasting Values in Western Europe: Unity, Diversity and Change, Hampshire und London, 1986. .
- Hauser, R., U. Hochmuth, Grundlagenforschung zur Unterstützung einer aktiven Gesellschaftspolitik, in: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft, Band 3, Baden-Baden, 1989, S. 365-387.
- Headey, B., P. Krause, The Health and Wealth Model of Change in Life Satisfaction, Sonderforschungsbereich 3, Universität Mannheim, Arbeitspapier Nr. 260, Frankfurt, Mannheim 1988.
- Headey, B., R. Veenhoven, Top-Down versus Bottom-Up: Causes and Consequences of Happiness. Paper presented at the conference „Is Happiness Harmful?“, Erasmus University, Rotterdam, 1989.
- Headey, B., R. Veenhoven, Does happiness induce a rosy outlook?, in: R. Veenhoven (ed.): How harmful is happiness? Rotterdam, 1990, S. 106-127.
- Headey, B., A. Wearing, Understanding Happiness. A Theory of Subjective Well-Being. Melbourne, 1992.
- Headey, B., J. Hampel, W. Meyer, The Relationship between Objective and Subjective Indicators: A Reciprocal Causation Model linking Changes in Income, Income Satisfaction and Life Satisfaction, Sfb 3-Arbeitspapier Nr. 332, Frankfurt am Main, Mannheim, 1990.
- Headey, B., P. Krause, R. Habich, The Duration and Extent of Poverty - Is Germany a Two-Thirds-Society?, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), AG Sozialberichterstattung, Paper, P 90 - 103, Berlin, 1990.
- Headey, B., P. Krause, R. Habich, The Two-Thirds Society: Social Fact or Fiction?., Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Discussion Paper Nr. 38, Berlin, 1991.
- Headey, B., R. Veenhoven, A. Wearing, Top-Down Versus Bottom-Up Theories of Subjective Well-Being, in: Social Indicators Research, vol. 24, 1991, S. 81-100.
- Hettlage, R. (Hg.), Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz. München, 1990.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. , F. Gehrmann (Hg.), Ansprüche an die Arbeit. Umfragedaten und Interpretationen. Band XI der Reihe Soziale Indikatoren. Frankfurt am Main, New York, 1984.
- Hofstätter, P. R., Bedingungen der Zufriedenheit, Osnabrück, 1986.
- Hofstede, G., Culture's Consequences. International Differences in Work-Related Values. Beverly Hills, London, 1984.
- Holst, E., J. Schupp, Frauenerwerbstätigkeit, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1992, S. 463-470.
- Holst, E., J. Schupp, Stabilität und Mobilität auf dem Arbeitsmarkt, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1992, S.450-462.
- Holtmann, D., Die Erklärungskraft verschiedener Berufsstruktur- und Klassenmodelle für die Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Soziologie, 19, 1990, S. 26-45.
- Hradil, St., Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen, 1987.
- Hradil, St., Individualisierung, Pluralisierung, Polarisierung: Was ist von den Schichten und Klassen geblieben?, in: Hettlage, R. (Hg.), Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz. München, 1990, S. 111-138.

- Hradil, St., Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel, in: O. W. Gabriel (Hg.), Die EG-Staaten im Vergleich. Strukturen, Prozesse, Politikinhalt. Opladen, 1992, S. 50-94.
- Hradil, St., Soziale Milieus und ihre empirische Untersuchung, in: W. Glatzer (Hg.), Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur, Band XV der Reihe Soziale Indikatoren, Frankfurt am Main, 1992, S. 6-35.
- Hujer, R., H. Schneider, W. Zapf (Hg.), Herausforderungen an den Wohlfahrtsstaat im strukturellen Wandel. Frankfurt am Main, New York, 1992.
- Inglehart, R., The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-Industrial Societies, in: The American Political Review, Vol. LXV, No. 4, December 1971, S. 991-1017.
- Inglehart, R., J.-R. Rabier, Aspirations adapt to situations - But why are the Belgians so much happier than the French? A cross-cultural analysis of the subjective quality of life, in: F. M. Andrews (ed.), Research on the Quality of Life. University of Michigan, Ann Arbor, 1986, S. 1-56.
- Inglehart, R., Culture Shift in Advanced Industrial Society, Princeton, 1990.
- Inkeles, A., National Character Revisited. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Papers, P 89 - 103, Berlin, 1989.
- Jaide, W., Wertewandel? Grundfragen zur Diskussion. Opladen, 1983.
- James, L. R., A. P. Jones, Perceived job characteristics and job satisfaction: An examination of reciprocal causation, in: Personal Psychology, 1980, vol. 33, S. 97-135.
- Johansson, St., The Level of Living Survey: A Presentation, in: Acta Sociologica, 1973, Vol. 16, No. 3, S. 211-219.
- Jurgensen, C. E., Job Preferences. What Makes a Job Good or Bad? In: Journal of Applied Psychology, 1978, vol. 63, 3, S. 267-276.
- Kaase, M., Das Mikro-Makro-Puzzle der empirischen Sozialforschung. Anmerkungen zum Problem der Aggregatstabilität bei individueller Instabilität in Panelbefragungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38. Jg., Heft 2, 1986, S. 209-222.
- Kabanoff, B., Work and nonwork: A review of models, methods, and findings, in: Psychological Bulletin, 88, 1980, S. 60-77.
- Kalleberg, A. L., A Causal Approach to the Measurement of Job Satisfaction, in: Social Science Research, 1974, vol. 3, S. 299-322.
- Kalleberg, A. L., Work Values and Job Rewards: A Theory of Job Satisfaction, in: American Sociological Review, 1977, vol. 42, S. 124-143.
- Kalleberg, A. L., L. J. Griffin, Class, Occupation, and the Inequality in Job Rewards, in: American Journal of Sociology, 1980, vol. 85, 4, S. 731-768.
- Keon, Th. L., B. McDonald, Job Satisfaction and Life Satisfaction: An Empirical Evaluation of Their Interrelationship, in: Human Relations, 1982, vol. 35, S. 167-180.
- Kerr, C., Rosow, J. M. (eds.) Work in America - The Decade Ahead, New York, London, 1979.
- Kilpatrick, F.P., H. Cantril, Self-anchoring Scaling: A Measure of Individuals' Unique Reality Worlds, in: Journal of Individual Psychology, 1960, Vol. XVI, S. 158-173.
- Klages, H., Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt am Main, New York, 2. Auflage, 1985.
- Klages, H., Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen, Zürich, Osnabrück 1988.

- Klein, Th., Armut und Familie, in: *Der Bürger im Staat*, 40. Jg., Heft 4, Dezember 1990, S. 226-231.
- Koch, J. L., R. M. Steers, Job Attachment, Satisfaction, and Turnover among Public Sector Employees, in: *Journal of Vocational Behavior*, 1978, 12, S. 119-128.
- Krause, P., R. Habich, Zufriedenheit und Sorgen als Indikatoren der wahrgenommenen Lebensqualität, in: H.-J. Krupp, J. Schupp (Hg.), *Lebenslagen im Wandel: Daten 1987. Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland*, Band 3, Frankfurt am Main, 1988, S. 231-256.
- Krause, P., B. Headey, R. Habich, Einkommensentwicklung der privaten Haushalte in Ostdeutschland., Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Wochenbericht 4/92, 23. Januar 1992, S. 35-40, Berlin.
- Kreckel, R. (Hg.), *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*, Göttingen, 1983.
- Krupp, H.-J., U. Hanefeld (Hg.), *Lebenslagen im Wandel: Analysen 1987, Band 2 der Reihe Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt am Main, New York, 1987.
- Krupp, H.-J., J. Schupp (Hg.), *Lebenslagen im Wandel: Daten 1987, Band 3 der Reihe Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt am Main, New York, 1987.
- Kurz, K., *Klassenbildung und soziale Mobilität in der Bundesrepublik Deutschland, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Mannheim*, 1985.
- Kurz, K., W. Müller, Class Mobility in the Industrial World, in: *Annual Review of Sociology*, 13, 1987, S. 417-442.
- Lance, Ch. E., G. J. Lautenschlager, Ch. Sloan, Ph. E. Varca, A Comparison Between Bottom-Up, Top-Down and Bidirectional Models of Relationships Between Global and Life Facet Satisfaction, in: *Journal of Personality*, vol 57, No. 3, September 1989, S. 601-624.
- Landua, D., Determinanten der Unterbrechung und Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit. Eine soziologische Sekundäranalyse mit Paneldaten, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Mannheim, 1986.
- Landua, D., Verläufe von Arbeitslosigkeit und ihre Folgen für die Wohlfahrt von Haushalten und Individuen, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 19, Heft 3, Juni 1990, S. 203-211.
- Landua, D., Möglichkeiten längsschnitorientierter und kontextbezogener Auswertungsverfahren für die Analyse subjektiver Einstellungsdaten, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 32. Jg., Heft 1, 1991, S. 92-110.
- Landua, D., An Attempt to Classify Satisfaction Changes: Methodological and Content Aspects of a Longitudinal Problem, in: *Social Indicators Research*, Vol. 26, 1992, S. 221-241.
- Landua, D., Das Jahr danach. Zum Transformationsprozeß Ostdeutschlands und seiner Bewertung aus der Sicht der Betroffenen, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Papers, P 92 - 102, Berlin, 1992.
- Landua, D., W.Zapf, Deutschland nach der Wiedervereinigung: Zwei Gesellschaften, eine Nation, in: *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, Nr. 6, Juli 1991, S. 10-13.
- Landua, D., A. Spellerberg, R. Habich, Der lange Weg zur Einheit - Unterschiedliche Lebensqualität in den „alten“ und „neuen“ Bundesländern., Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Papers, P91-101, Berlin, 1991.
- Lange, E., *Gegenwartsgesellschaften: Bundesrepublik Deutschland. Die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Bundesrepublik*, Stuttgart 1990.

- Leisering, L., Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. In: Soziale Welt, Heft 4, 1993, S. 486-511
- Leisering, L., Zweidrittelgesellschaft oder Risikogesellschaft? Zur gesellschaftlichen Verortung der „neuen“ Armut in der Bundesrepublik. In: K.-J. Bieback, H. Mielz (Hg.), Neue Armut. Frankfurt am Main, New York, 1995, s. 58-92.
- Linde, H., Soziale Determinanten der Zufriedenheit. Ein Beitrag zur soziologischen Analyse von Zufriedenheitsäußerungen und -haltungen, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Band 18, 1967, Göttingen, S. 32-48.
- Listhaug, Ola, Macrovalues: The Nordic Countries Compared, in Acta Sociologica, 1990, 30, 3, S. 219-234.
- Locke, E. A., What is Job Satisfaction?, In: Organizational Behavior and Human Performance, 1969, 4, S. 309-336.
- Locke, E. A., The Nature and Causes of Job Satisfaction, in: Dunette, M. D. (Hg.): Handbook of Industrial and Organizational Psychology, S. 1297-1349. Chicago, 1976.
- Locke, E. E., Job Satisfaction, in: M. Gruneberg, T. Wall, (eds.), Social Psychology and Organizational Behaviour, Chichester, 1984, S. 93-117.
- Maag, G., Gesellschaftliche Werte. Strukturen, Stabilität und Funktion, Opladen, 1991.
- Mahoney, Th., Another look at job satisfaction and performance, in: Th. Mahoney (ed.), Compensation and reward perspectives, S. 322-334. Homewood, 1979.
- Mannheim, B., J. Rein, Work Centrality of different Age Groups and the Wish to discontinue work, in: International Journal of Aging and Human Development, 1981, vol. 13, 3, S. 221-232.
- Mannheim, K., Das Problem der Generationen, in: K. Mannheim, Wissenssoziologie, hrsg. von K. H. Wolff, Berlin, Neuwied, 1964, S. 509-565.
- Marshall, G., John Goldthorpe and Class Analysis, in: J. Clark, C. Modgil, S. Modgil (eds.), John H. Goldthorpe. Consensus and Controversy, London, New York, Philadelphia, 1990, S. 51-62. .
- Mastekaasa, A., Multiplicative and Additive Models of Job and Life Satisfaction, in: Social Indicators Research, 1984, vol. 14, S. 141-163.
- Mathwig, G., R. Habich, Berufs- und Einkommensverläufe in Deutschland nach der Wiedervereinigung. Expertise für die „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern“, Berichtsgruppe Soziale Ungleichheit und politischer Wandel. Berlin, 1995.
- Mayer, K. U., Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien der gesellschaftlichen Entwicklung, in: Soziale Welt, Heft 1/2, 1989, S. 297-308.
- Mayer, K. U., Theory, Rhetoric and Research: John Godthorpe's Tennis Player View of Society and Sociology, in: J. Clark, C. Modgil, S. Modgil (eds.), John H. Goldthorpe. Consensus and Controversy, London, New York, Philadelphia, 1990, S. 361-370.
- McClendon, M., D., J. O'Brien, Question-Order Effects on the Determinants of Subjective Well-Being, in: Public Opinion Quarterly, 1988, 52, S. 351-364.
- McKennell, A. C., F. M. Andrews, Models of Cognition and Affect in Perceptions of Well-Being, in: Social Indicators Research, Vol. 8, 1980, S. 257-298.
- Meulemann, H., Expansion ohne Folgen? Bildungschancen und sozialer Wandel, in: W. Glatzer (Hg.), Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur, Band XV der Reihe Soziale Indikatoren, Frankfurt am Main, 1992, S. 123-156.

- Meyer, W.-H., *Arbeitszufriedenheit. Ein interessiertes Mißverständnis*, Opladen, 1982.
- Michalos, A. C., Satisfaction and Happiness, in: *Social Indicators Research*, 1980, Vol. 8, S. 385-422.
- Michalos, A. C., Job Satisfaction, Marital Satisfaction and the Quality of Life: A Review and a Preview, in: F. M. Andrews, (ed.), *Research on the Quality of Life*, Ann Arbor, Michigan, 1984.
- Michalos, A. C. Multiple Discrepancies Theory (MDT). In: *Social Indicators Research*, 1985, Vol. 16, Nr. 4, S. 347-413
- Middleton, R. , Alienation, Race, and Education, in: *American Sociological Review*, 1963, Vol. 28, S. 973-976.
- Mitchell, T. R., Expectancy Models of Job Satisfaction, Occupational Preference and Effort: A Theoretical, Methodological, and Empirical Appraisal, in: *Psychological Bulletin*, 1974, vol. 81, 12, S. 1053-1077.
- Mobley, W. H., E. A. Locke, The Relationship of Value Importance to Satisfaction, in: *Organizational Behavior and Human Performance*, 1970, 5, S. 463-483.
- Mohr, H.-M., Analysen zur Vergleichbarkeit von Zufriedenheitsmessungen. in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 1987, 18, S. 160-168.
- Mohr, H.-M., Ausgewählte Aspekte zur wahrgenommenen Lebensqualität, in: H.-J. Krupp, U. Hanefeld (Hg.), *Lebenslagen im Wandel: Analysen 1987. Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, Band 2*, Frankfurt am Main, 1987, S. 161-179.
- Mohr, H.-M., Dritte beim Interview. Ergebnisse zu Indikatoren aus dem Bereich Ehe und Partnerschaft mit Daten des Wohlfahrtssurveys 1984, in: *ZA-Information*, 19, 1986, S. 52-71.
- Moen, Ph., M. Moorehouse, Overtime over zhe Life cycle: A Test of the Life Cycle Squeeze Hypothesis, in: *Research in the Interweave of Social Roles: Jobs and Families*, Vol. 3, 1983, S. 201-218.
- Mootz, M., The Dutch Social and Cultural Report: Its Tenth Edition, Paper presented at the conference „Toward a good society: Applying Social Science“, Rotterdam, 1992.
- Mortimer, J. T., Changing Attitudes toward Work. Work in America Institute, Studies in Productivity, Nr. 11, Scarsdale, New York, 1979.
- Müller, H.-P., Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1989, 41, Heft 3, S. 450-484.
- Müller, H.-P., M. Wehrich, *Lebensweise-Lebensführung-Lebensstile*, Forschungsberichte der Universität der Bundeswehr, Fakultät für Pädagogik, München, 1991 (2. Auflage).
- Müller, H.-P., *Sozialstruktur und Lebensstile: der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt am Main, 1992.
- Müller, K. H., *Symbole, Statistik, Computer, Design: Otto Neuraths Bildpädagogik im Computerzeitalter*, Wien, 1991.
- Müller, K. H., K. Pichelmann, *Modell zur Analyse des österreichischen Beschäftigungssystems. Prognose- und Szenarieninstrument der branchenspezifischen Beschäftigungsentwicklung*, Institut für Höhere Studien, Wien, 1990.
- Müller, W., Was bleibt von den Klassenstrukturen?, in: P. Flora (Hg.), *Westeuropa im Wandel*, o.J., Manuskript.

- Müller, W., Wege und Grenzen der Tertiarisierung: Wandel der Berufsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland 1950-1980, in: J. Matthes (Hg.), Krise der Arbeitsgesellschaft?, Frankfurt am Main, New York, 1983, S.142-160.
- Müller, W., Social Mobility in Industrial Nations, in: J. Clark, C. Modgil, S. Modgil (eds.), John H. Goldthorpe. Consensus and Controversy, London, New York, Philadelphia, 1990, S. 307-317.
- Müller, W., A. Willms, J. Handl, Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980, Frankfurt am Main, New York, 1983.
- Near, J. P. et al; Job Satisfaction and Life Satisfaction: A Profile Analysis, Indiana University Bloomington, 1984. Manuskript.
- Neuberger, O., Arbeitszufriedenheit. Soll man sie messen? - Kann man sie messen? in: Personal. Mensch und Arbeit, 1977, Heft 4, S. 143-148.
- Neuberger, O., Arbeitsunzufriedenheit. 'Wunschloses Glück'. Gespräch mit Oswald Neuberger, in: Psychologie heute, Juli 1984, S. 46-51.
- Neuberger, O., Arbeit. Begriff-Gestaltung-Motivation-Zufriedenheit. Stuttgart, 1985.
- Neuberger, O., Arbeitszufriedenheit: Kraft durch Freude oder Euphorie im Unglück", in: DBW, 1985, 45, 2, S. 184-206.
- Noelle-Neumann, E., E. P. Neumann (Hg.), Allensbacher Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1968-1973, Institut für Demoskopie, Allensbach und Bonn, 1974.
- Noelle-Neumann, E., Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1974-1976, Band VI, Institut für Demoskopie Allensbach, Wien, München, Zürich, 1976.
- Noelle-Neumann, E., B. Strümpel, Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine aktuelle Kontroverse, München, 1984.
- Noll, H.-H., Arbeitsplatzsuche und Stellenfindung, in: H. Knepel, R. Hujer (Hg.), Mobilitätsprozesse auf dem Arbeitsmarkt. Frankfurt am Main, 1985, S. 275-303.
- Noll, H.-H., Zentrum für Sozialindikatorenforschung: Eine neue Abteilung von ZUMA, in: ZUMA-Nachrichten, 1987, Nr. 21, S. 31-42. .
- Noll, H.-H., Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens: Instrumente für die gesellschaftliche Dauerbeobachtung und Sozialberichterstattung?, in: ZUMA-Nachrichten, 1989, 24, S. 26-41.
- Noll, H.-H., Sozialindikatorenforschung in der Bundesrepublik - Konzepte, Forschungsansätze und Perspektiven, in: H. Timmermann (Hg.): Lebenslagen. Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands. Saarbrücken, 1990, S. 69-87.
- Noll, H.-H., Wandel der Arbeitsgesellschaft. Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich. In: Blick durch die Wirtschaft, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 36, 20. Februar 1991, S. 7.
- Noll, H.-H., Beschäftigungsstruktur im Wandel: Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich, in: W. Zapf (Hg.). Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, Frankfurt am Main, New York 1992.
- Noll, H.-H., R. Habich, Arbeitsplatz und Arbeitszufriedenheit., in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1985, Teil II, Bonn, 1985.
- Noll, H.-H., R. Habich, Einstellungen zur Arbeit und Arbeitszufriedenheit., In: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1989. Teil II., Bonn, 1989.

- Noll, H.-H., R. Habich, Individuelle Wohlfahrt: vertikale Ungleichheit oder horizontale Disparitäten?, in: P. A. Berger, St. Hradil (Hg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Soziale Welt*, Sonderband Nr. 7, Göttingen 1990, S. 153-188.
- Offe, C., „Arbeitsgesellschaft“. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven, Frankfurt am Main, New York, 1984.
- O'Reilly, Ch. A., D. F. Caldwell, Job Choice: The Impact of Intrinsic and Extrinsic Factors on Subsequent Satisfaction and Commitment, in: *Journal of Applied Psychology*, 1980, vol. 65, 5, S. 559-565.
- Pawlowsky, P., Arbeitsorientierungen zwischen neuen Ansprüchen und alten Strukturen, in: M. von Klipstein, B. Strümpel, *Gewandelte Werte - Erstarrte Strukturen - Wie die Bürger Wirtschaft und Arbeit erleben*, Bonn, 1985.
- Pawlowsky, P., Arbeitseinstellungen im Wandel. Zur theoretischen Grundlage und empirischen Analyse subjektiver Indikatoren der Arbeitswelt. Beiträge zur Sozialökonomik der Arbeit, Band 8, München, 1986.
- Pawlowsky, P., M. Schlese, F. Schramm, Das Transformationsdilemma. Zum gesellschaftlichen Wandel im Osten Deutschlands. Freie Universität Berlin, Forschungsstelle Sozialökonomik der Arbeit, Papers, 1991.
- Persson, I. (ed.), *Generating Equality in the Welfare State. The Swedish Experiment*. Stavanger, 1990.
- Pleck, J. H., G. L. Staines, L. Lang, Conflicts between work and family life, in: *Monthly Labor Review*, March 1980, S. 29-31.
- Projektgruppe ‚Das Sozio-ökonomische Panel‘, Das Sozio-ökonomische Panel für die Bundesrepublik Deutschland nach fünf Wellen, in: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Heft 2/3, 1990, S. 141-151.
- Projektgruppe ‚Das Sozio-ökonomische Panel‘ (Hg.), *Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern*. Frankfurt am Main, 1991.
- Quinn, R. P., What workers want: The relative importance of job facets to American workers. Mimeo. Survey Research Center, The University of Michigan, Ann Arbor 1972.
- Quinn, R. P., Th. A. Gonzales, A Consumer's Guide to Job Satisfaction Measures, in: Th. Abramson, C. Tittle, L. Cohen, (eds.), *Handbook of Vocational Education Evaluation*. Beverly Hills, London, 1979, S. 403-434 .
- Quinn, R. P., Th. W. Magione, Evaluating Weighted Models of Measuring Job Satisfaction: A Cinderella Story, in: *Organizational Behavior and Human Performance*, 1973, 10, S. 1-23.
- Quinn, R. P., G. L. Staines, M. L. McCullough, Job Satisfaction: Is There a Trend. Manpower Research Monograph No. 30. U.S. Department of Labor. Manpower Administration. Washington 1974.
- Reigrotzki, E., *Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik. Elemente der sozialen Teilhabe in Kirche, Politik, Organisation und Freizeit*. Tübingen 1956.
- Rendtel, U., G. Wagner (Hg.), *Lebenslagen im Wandel: zur Einkommensdynamik in Deutschland seit 1984*, Frankfurt am Main, New York, 1991.
- Reuband, K.-H., Arbeit und Wertewandel - Mehr Mythos als Realität? Von sinkender Arbeitszufriedenheit, schwindender Arbeitsethik und „vergiftetem“ Arbeitsleben als deutscher Sonder-situation, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, S. 698-722.

- Rice, R. W., D. B. McFarlin, R. G. Hunt, J. P. Near, *Organizational Work and the Perceived Quality of Life: Toward a Conceptual Model*, in: *Academy of Management Review*, 1985, vol. 10, 2, S. 296-310.
- Rice, R. W., J. P. Near, R. G. Hunt, *Unique Variance in Job and Life Satisfaction Associated with Work-Related and Extra-Workplace in Variables*, in: *Human Relations*, 1979, vol. 32, 7, S. 605-625.
- Riede, Th., *Problemgruppen*, in: *Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1989, Teil II*, Bonn, 1989, S. 514-523.
- Riede, Th., A. Schott-Winterer, A. Woller, *Der interne Wandel des Beschäftigungssystems der Bundesrepublik Deutschland, 1961 bis 1982, Sonderforschungsbereich 3, Universität Mannheim, Arbeitspapier Nr. 223*, Frankfurt am Main, Mannheim, 1987.
- Riede, Th., A. Schott-Winterer, A. Woller, *Soziale Dienstleistungen und Wohlfahrtsstaat. Vergleichende Analysen zur Beschäftigung im Arbeitsmarktsegment „Soziale Dienstleistungen“ in der Bundesrepublik Deutschland und den USA*, in: *Soziale Welt*, Jg. 39, 1988, Heft 4, S. 292-314.
- Rippe, W., W. Pippke, *Aufstiegszufriedenheit: Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang von Aufstiegswunsch, -möglichkeit und -zufriedenheit bei kaufmännischen Angestellten*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 1981, Jg. 10, Heft 4, S. 379-394.
- Rockwell, R. C., *Prospects for Social Reporting in the United States: A Receding Horizon*, in: *Tocqueville Review*, 1987, Vol. 8, S. 251-261.
- Rose, R. (ed.), *Whatever Happened to Social Indicators? A Symposium*, in: *Journal of Public Policy*, 1990, Vol. 9, No. 4, S. 399-450.
- Rosenblatt, B. von, *Die Informationsbranche - amtliche Statistik und andere Datenproduzenten in der Wirtschafts- und Sozialforschung*, in: *Stäglin, G. Wagner (Hg.)*, 1990, a.a.O., S. 31-35.
- Runciman, W. G., *Relative Deprivation and Social Justice. A Study of Attitudes to Social Inequality in Twentieth-Century England*. London, 1966.
- Samuel, Y., N. Lewin-Epstein, *The Occupational Situs as a Predictor of Work Values*, in: *American Journal of Sociology*, 1981, vol. 85, 3, S. 625-639.
- Schäfers, B., *Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland*, 5. Aufl., 1990, Stuttgart.
- Schäfers, B., *Soziale Gleichheit und Sozialstaat*, in: *Der Bürger im Staat*, 40. Jg., Heft 4, Dezember 1990, S. 245-248.
- Schäfers, B., *Die Gesellschaft der Bundesrepublik: auch ein Fall der Modernisierung?*, in: *R. Hettlage, Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz*, München, 1990, S. 280-296.
- Schäfers, B., *Von der DDR zu den neuen Bundesländern*, in: *Gegenwartskunde*, 3/1991, S. 373-400.
- Schmidt-Urban, P., R. Dilcher, U. Feldmann, W. Hanesch, R. Spiegelberg, *Kommunale Sozialberichterstattung, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge*, Frankfurt am Main, 1992.
- Schmidtchen, G., *Neue Technik - Neue Arbeitsmoral. Eine sozialpsychologische Untersuchung über die Motivation in der Metallindustrie*, Köln, 1984.
- Schott-Winterer, A., *Wohlfahrtsdefizite und Unterversorgung*, in: *D. Döring, W. Hanesch, E. Huster (Hg.)*, *Armut im Wohlstand*. Frankfurt am Main, 1990, S. 56-78.
- Schuessler, K. F., G. A. Fisher, *Quality of Life Research and Sociology*, in: *Annual Review of Sociology*, 1985, 11, S. 129-149.

- Schwarz, N., F. Strack, Cognitive and affective processes in judgements of well-being. A preliminary model, in: H. Brandstaedter, E. Kischler (eds.), *Economic Psychology*. Linz, 1986.
- Schwarz, N., F. Strack, How do respondents answer satisfaction questions? A judgement model of subjective well-being. Paper prepared for the meeting of the American Association for Public Opinion Research. St. Petersburg, Florida 1986.
- Schwarz, N., Stimmung als Information. Zum Einfluß von Stimmungen auf die Bewertung des eigenen Lebens, in: G. Lüers (Hg.), Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Bd. 1, Göttingen, 1983.
- Schwarze, J., Einkommen, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 1992. Teil II, Bonn, 1992, S. 471-481.
- Schwengel, H., Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil, in: Hauff, V. (Hg.), *Stadt und Lebensstil*. Weinheim, Basel, 1988, S. 57-73.
- Seashore, St. E., Job Satisfaction as an Indicator of the Quality of Employment, in: *Social Indicators Research*, 1974, vol. 1, 2, S. 135-168.
- Seashore, St. E., Defining and Measuring the Quality of Working Life, in: L. E. Davis, A. B. Cherns, (eds.): *The Quality of Working Life*, Vol. 1, New York, London, 1975, S. 105-118.
- Seashore, St. E., Th. D. Taber, Job Satisfaction Indicators and Their Correlates, in: *American Behavioral Scientist*, 1975, vol. 18, 3, S. 333-368.
- Semrau, P., Entwicklung der Einkommensarmut, in: D. Döring, W. Hanesch, E. Huster (Hg.), *Armut im Wohlstand*. Frankfurt am Main, 1990, S. 111 -1 128.
- Sheppard, C. St., D. C. Carroll (eds.), *Working in the Twenty-First Century*, New York, 1980.
- Siara, Ch., Komponenten der Wohlfahrt. Materialien zu Lebensbedingungen und Lebensqualität. Frankfurt am Main, 1980.
- Smelser, N. J., D. R. Gerstein (eds.), *Behavioral and Social Science. Fifty Years of Discovery*, Washington, 1985.
- Smith, K. W., M. S. Sasaki, Decreasing Multicollinearity. A Method for Models with Multiplicative Functions, in: *Sociological Methods and Research*, 1979, vol. 8, 1, S. 35-56.
- Smith, T. W., Happiness: Time trends, seasonal variations, intersurvey differences, and other mysteries, in: *Social Psychology Quarterly*, 42, 1979, S. 18-30.
- Social and Cultural Report*, hrsg. vom Social and Cultural Planning Office, Rijswijk, 1988ff.
- Spellerberg, A., Lebensstile in West- und in Ostdeutschland. Verteilung und Differenzierung nach sozialstrukturellen Merkmalen. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, 1994, Paper P 94-105.
- Spellerberg, A., D. Landua, R. Habich, Orientierungen und subjektives Wohlbefinden in West- und Ostdeutschland. In: W. Glatzer, H.-H. Noll (Hg.): *Lebensverhältnisse in Deutschland: Ungleichheit und Angleichung. Soziale Indikatoren*, Band XI. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1992, S. 249-278
- Stäglin, R., G. Wagner (Hg.), Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen auf Funktion und Arbeitsweise der amtlichen Statistik - Berlin als Beispiel. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Tagungsbericht, Berlin, 1990.
- Stäglin, R., G. Wagner, Spannungsfelder der amtlichen Statistik, in: dies. (Hg.), 1990, a.a.O., S. 147-151.
- Staines, G. L., Spillover versus Compensation: A Review of the Literature on the Relationship between Work and Nonwork, in: *Human Relations*, 33, 1980, S. 111-129.

- Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim, Datenreport 1985. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik, Bonn, 1985. .
- Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim, Datenreport 1987. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik, Bonn, 1987. .
- Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim, Datenreport 1989. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik, Bonn, 1989.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim, Datenreport 1992. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik, Bonn, 1992. .
- Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen Mannheim, Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 1994.
- Stolzenberg, R. M., The Measurement and Decomposition of Causal Effects in Nonlinear and Nonadditive Models, in: Schuessler K. (ed.): Sociological Methodology 1980. San Francisco: Jossey-Bass 1979.
- Strack, F., M. Argyle, N. Schwarz (eds.), Subjective Well-Being. An Interdisciplinary Perspective, Oxford, 1991.
- Strümpel, B., Die Krise des Wohlstands. Das Modell einer humanen Wirtschaft. Stuttgart 1977.
- Strümpel, B., Wertpräferenzen und Arbeitsmotivation, in: C. Offe, K. Hinrichs, H. Wiesenenthal, Arbeitszeitpolitik. Formen und Folgen einer Neuverteilung der Arbeitszeit, Frankfurt am Man, New York, 1982, S. 137-145.
- Tählin, Michael, Politics, Dynmaics and Individualism - The Swedish Approach to Level of Living Research, in: Social Indicators Research, 22, 1990, S. 155-180.
- Teckenberg, W., Arbeitszufriedenheit und Positionsstruktur. Auferstehung des Phönix oder Wiedergeburt einer Nebelkrähe?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 38, 1986, Heft 2, S. 280-313.
- Tietz, R. (Hg.), Wert- und Präferenzprobleme in den Sozialwissenschaften. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Neue Folge Band 122. Berlin, 1981.
- Tourangeau, R., K. A. Rasinski, N. Bradburn, Measuring Happiness in Surveys: A Test of the Subtraction Hypothesis, in: Public Opinion Quarterly, 55, 1991, S. 155-266.
- Tufte, E. R., The Visual Display of Quantitative Information, Cheshire, 1983.
- Tufte, E. R., Envisioning Information, Cheshire, 1990.
- Udris, I., Central Life Interests: Werte, Wertwandel und Arbeitspsychologien, in: Schweizerische Zeitschrift für Psychologie, 1979, 38, 3, S. 252-259.
- Uusitalo, H., A Review of the Swedish Study of Level of Living, in: Acta Sociologica, 1973, vol. 16, No. 3, S. 225-228.
- Uusitalo, H., Social Statistics and Social Reporting in the Nordic Countries, Paper presented at Workshop on Social Statistics and Social Europe in and for Europe, Mannheim, 1991.
- Vaasen, B., Die Bedeutung der Arbeit - Widersprüchliche Ergebnisse der empirischen Werteforschung, in: Psychologie und Praxis. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 1984, 28 (N.F. 2), S. 98-108.

- Veenhoven, R., *Conditions of Happiness*. Dordrecht, 1984.
- Veenhoven, R., *Data-Book of Happiness*. Dordrecht, 1985.
- Veenhoven, R., *The Utility of Happiness*, in: *Social Indicators Research*, 20, 1988, S. 333-354.
- Veenhoven, R. (ed.), *Did the crisis really hurt?* Universitaire Pers Rotterdam 1989.
- Veenhoven, R. (ed.), *How harmful is happiness?* Universitaire Pers Rotterdam 1989.
- Veenhoven, R., *World Database of Happiness: Catalogue of Correlates*. Erasmus University Rotterdam, 1990/91.
- Veenhoven, R., *Is Happiness Relative?*, in: *Social Indicators Research*, 24, 1991, S. 1-34.
- Veenhoven, R., *Questions on happiness: classical topics, modern answers, blind spots*, in: F. Strack, M. Argyle, N. Schwarz (eds.), *Subjective Well-Being. An Interdisciplinary Perspective*, Oxford, 1991, S: 7-26.
- Veenhoven, R., *Is Happiness a Trait?* Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Papers, P93-104, Berlin, 1993.
- Vogel, J., *Social Report for the Nordic Countries*, Copenhagen, 1991.
- Vogel, J., L.-G. Andersson, U. Davidsson, L. Häll, *Inequality in Sweden. Trends and Current Situation*. Statistics Sweden, Report No. 58, Stockholm, 1988.
- Weidenfeld, W., H. Zimmermann (Hg.), *Deutschland-Handbuch. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 275*, Bonn, 1989.
- Weidenfeld, W., K.-R. Korte, *Die Deutschen. Profil einer Nation*. Stuttgart, 1991.
- Weisser, G., *Sozialpolitik*, in: W. Bernsdorf (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie, Band 3*, Frankfurt am Main, 1972, S. 769-776.
- Weltz, F., *Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit. Ergebnisse einer Umfrage*. Hektographie. München, 1970.
- Wiegand, E., *Current work on the Social Indicators System for the Federal Republic of Germany*, in: *Social Indicators Research* 1988, 20, S. 399-416.
- Wilensky, H. L., *Work, Careers, and Social Integration*, in: *International Social Science Journal*, Vol. XII, No. 4, 1960, S. 543-560.
- Wilensky, H. L., *Life Cycle, Work Situation, and Participation in Formal Associations*, in: R. W. Kleemeier, (ed.) *Aging and Leisure. A research perspective into the meaningful use of time*, New York, 1961, S. 213-242.
- Wilensky, H. L., *Varieties of Work Experience*, in: H. Borow (ed.), *Man in a World of Work*, Boston, 1964, S. 125-154.
- Wilensky, H. L., *Work as a Social Problem*, in: H. S. Becker, (ed.): *Social Problems: A Modern Approach*, New York, 1966. S. 117-166.
- Wirtschaft und Statistik (WiSta)*, Heft 4/1988, 5/1988, 10/1988, Wiesbaden.
- Wiswede, G., *Sozialpsychologische Aspekte der Präferenzbildung*, in: R. Tietz (Hg.), *Wert- und Präferenzprobleme in den Sozialwissenschaften. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Neue Folge Band 122*. Berlin, 1981, S. 83-111.
- Woller, A., U. Hochmuth, *Entlohnung und Beschäftigung in den sozialen Diensten - Ein Vergleich zwischen den USA und der BRD, Sonderforschungsbereich 3, Universitäten Frankfurt und Mannheim, Arbeitspapier, Nr. 290*, Frankfurt, 1989.
- Zapf, W., *Gesellschaftliche Dauerbeobachtung und aktive Politik, (1973) abgedruckt in: H.-J. Krupp, W. Zapf (Hg.), Sozialpolitik und Sozialberichterstattung*. Frankfurt am Main, New York, 1977, S. 210-230.

- Zapf, W., Soziale Indikatoren - Eine Zwischenbilanz, in: H.-J. Krupp, W. Zapf (Hg.), Sozialpolitik und Sozialberichterstattung, Frankfurt am Main, New York, 1977, S. 231-246.
- Zapf, W., Welfare Production - Public vs. Private, in: Social Indicators Research, 1984, 14, S. 263-274.
- Zapf, W., Die deutsche Version des Wohlfahrtsstaates, in: K. Hanau, R. Hujer, W. Neubauer (Hg.), Wirtschafts- und Sozialstatistik. Göttingen, 1986, S. 379-403.
- Zapf, W., Sozialpolitik in gesellschaftlichen Modernisierungskonzepten, in: G. Vobruba (Hg.), Der wirtschaftliche Wert der Sozialpolitik. Berlin, 1988, S. 51-64.
- Zapf, W., Sozialreport 1990 - Eine kritische Einführung, in: Sozialreport 1990. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR. Dokumentation eines Workshops, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Papers, P 90 - 102, Berlin, 1990.
- Zapf, W., Modernisierung und Modernisierungstheorien, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Papers, P 90 - 104, Berlin, 1990.
- Zapf, W., Die DDR 1989 - Zusammenbruch einer Sozialstruktur?, in: Berliner Journal für Soziologie, Heft 2, 1991.
- Zapf, W., Der Untergang der DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung, in: B. Giesen, C. Leggewie (Hg.): Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin, 1991, S. 38-51.
- Zapf, W., Die Transformation in der ehemaligen DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Papers, P 92 - 104, Berlin, 1992.
- Zapf, W., R. Habich, Die Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. In: W. Dettling (Hg.): Perspektiven für Deutschland. München: Knauer Verlag, 1994, S. 175-204
- Zapf, W., R. Habich (Hg.), Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel, Lebensqualität. Berlin, 1996.
- Zapf, W., u.a., Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München, 1987. .
- Zapf, W. u.a., Die Wohlfahrtssurveys 1978, 1980, 1984 und 1988. Tabellenband zur Wohlfahrtsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, 1991, Manuskript.
- Zapf, W. (Hg.), Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung, Frankfurt am Main, 1977.
- Zapf, W., J. Schupp, R. Habich (Hg.), Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, Band 7. Frankfurt am Main, 1996.

Lebenslauf

Roland Habich

- Diplom-Soziologe

- Ab Wintersemester 1974/75

Studium der Soziologie an der Universität Mannheim

- Hauptfach: Soziologie
- Wahl- und Nebenfächer: Sozialpsychologie; Psychologie
- Wintersemester 1979/80: Abschluß als Diplom-Soziologe

- 1. Mai 1980 bis 31. Dezember 1987

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“, Universität Mannheim.

- Seit 1. Januar 1988 Wissenschaftlicher Angestellter des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB); Forschungs koordin ator der Abteilung „Sozialstruktur und Sozialberichterstattung“.